

# OST UND WEST



**ARCHIWUM  
LEGIONÓW  
i N. K. N.**  
 Nr **1642**

sschrift für das gesamte Judentum

**Inhalt:**

	Spalte		Spalte
<b>Kriegspsychose und öffentliche Meinung</b> . . . . .	1—14	<b>Jüdische Kämpfe um Freiheit und Recht.</b> Ein Rückblick auf die letzten 125 Jahre jüdischer Geschichte . . . B. Saphra	
<b>Paul Ehrlich</b> (Persönliche Erinnerungen an ihn von einem seiner Freunde) mit 4 Illustrationen . . . . .	15—18	Der Kampf um die Wehrpflicht der preußischen Juden Berko Joselewicz und sein Schicksal (mit Illustration) . . . . .	29—38
<b>Salomon Schechter</b> (mit Portrait) . J. Elbogen	19—22	Emanzipation und Befreiungskrieg . . . . .	45—48
<b>Kriegsskizzenbücher</b> (mit 7 Illustrationen) Dr. Karl Schwarz	23—28	Die Reaktion . . . . .	47—54
		Die kulturelle Rückständigkeit der polnischen Juden und ihre Hauptursache . . . . .	53—62
		Ausblicke . . . . .	61—66
		<b>Bené Hecholoh</b> (Text und Noten)	67—72



**Schmerz**  
stillende  
Einreibung :

# Rheumasan

bei

# Rheumatismus

Fragen Sie Ihren Arzt.  
Tuben Mk. 1,30 u. 2,10.

# Dresdner Bank.

Kapital: M. 200 000 000

Berlin — Dresden — London

Reserven: M. 61 000 000

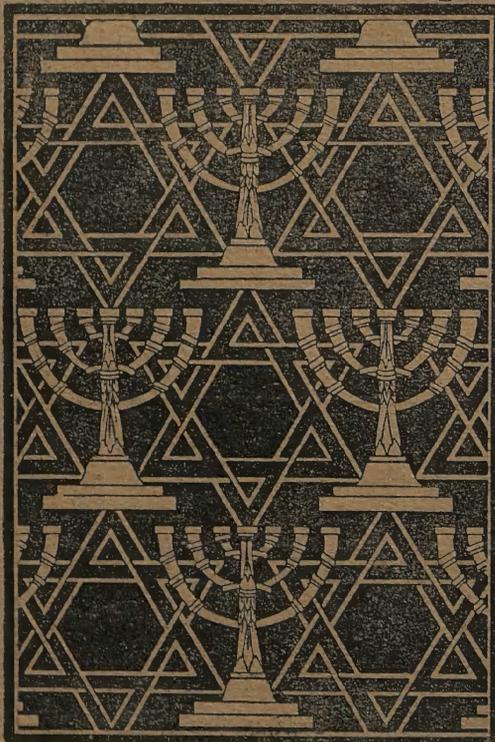
Altenburg S.-A., Altona, Augsburg, Bautzen, Beuthen O.-S., Bremen, Breslau, Bückeburg, Bunzlau, Cannstatt, Cassel, Chemnitz, Corbach, Detmold, Emden, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiburg i. Br., Fulda, Fürth, Gleiwitz, Görlitz, Göttingen, Greiz, Hamburg, Hannover, Harburg, Heidelberg, Heilbronn, Kattowitz, Königshütte O.-S., Leer, Leipzig, Liegnitz, Lübeck, Mannheim, Meissen, München, Nürnberg, Plauen i. V., Spandau, Stettin, Stuttgart, Tarnowitz, Ulm, Wiesbaden, Zittau, Zwickau.

## Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

A. Französischestr. 35-36, an der Hedwigskirche,	Stahlkammer.	B II. Neue Roßstr. 1, Ecke Neue Jakobstr.	Stahlkammer.
B. Potsdamerstr. 126, nahe Eichhornstr.,	Stahlkammer.	C II. Pankow, Schönholzerstr. 1, nahe dem Rathaus,	Stahlkammer.
C. Könlgr. 33, am Bahnhof Alexanderplatz,	Stahlkammer.	D II. Frankfurter Allee 1-2, am Ringbahnhof,	Stahlkammer.
D. Oranienstr. 146-146, am Moritzplatz,	Stahlkammer.	E II. Tempelhof, Berlinerstr. 8,	Stahlkammer.
E. Kurfürstendamm 238, a. d. Kaiser-Wilh.-Gedächtn.-K.,	Stahlkammer.	F II. Neukölln, Kottbuserdamm 79,	Stahlkammer.
F. Spittelmarkt 4-7, Kaufhaus Spittelmarkt,	Stahlkammer.	G II. Schöneberg, Barbarossastr. 45,	Stahlkammer.
G. Lindenstr. 7, Ecke der Neuenburgerstr.,	Stahlkammer.	H II. Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 205,	Stahlkammer.
H. Gr. Frankfurterstr. 32, Ecke Fürstenwalderstr.,	Stahlkammer.	J II. Charlottenburg, Kaiserdamm 118,	Stahlkammer.
I. Charlottenburg, Berlinerstr. 53, nahe Hauptpost,	Stahlkammer.	K II. Friedenau, Südwest-Korso 77,	Stahlkammer.
K. Potsdamerstr. 103a, Ecke Kurfürstenstr.,	Stahlkammer.	L II. Köpenickerstr. 1, am Schliesischen Tor.	Stahlkammer.
L. Chausseestr. 128/129, am Oranienburger Tor,	Stahlkammer.	M II. Flensburgerstr. 19a, Ecke Lessingstr.	Stahlkammer.
M. An der Jannowitzbrücke 1,	Stahlkammer.	N II. Belle-Alliancestr. 107, am Blücherplatz.	Stahlkammer.
N. Schöneberg, Hauptstr. 18, gegenüber dem Rathaus,	Stahlkammer.	O II. Tegel, Berlinerstr. 99,	Stahlkammer.
O. Thurmstr. 27, Ecke der Stromstr.,	Stahlkammer.	P II. Neukölln, Berlinerstr. 56-57,	Stahlkammer.
P. Motzstr. 66, Ecke Martin-Lutherstr.,	Stahlkammer.	Q II. Spandau, Potsdamerstr. 31-32,	Stahlkammer.
Q. Brunnenstr. 2, am Rosenthaler Tor,	Stahlkammer.	R II. Wienerstr. 11,	Stahlkammer.
R. Badstr. 35-36, Gesundbrunnen,	Stahlkammer.	S II. Friedrichstraße 204, Ecke Schützenstr.	Stahlkammer.
S. Müllerstr. 8, am Wedding,	Stahlkammer.	T II. Kurfürstendamm 216, Ecke Fasanenstr.	Stahlkammer.
T. Landsbergerstr. 100, am Büschingplatz,	Stahlkammer.	U II. Zehlendorf-Mitte, Hauptstr. 7,	Stahlkammer.
U. Kurfürstendamm 181, Ecke Konstanzerstr.,	Stahlkammer.	V II. Wilmersdorf, Kaiserallee 190-191,	Stahlkammer.
V. Steglitz, Schloßstr. 35, gegenüber dem Rathaus,	Stahlkammer.	W II. New-Tempelhof, Hohenzollern-Korso 1,	Stahlkammer.
W. Groß-Lichterfelde-O., Jungfernstieg 4,	Stahlkammer.	X II. Schöneberg, Innsbruckerstr. 9-10,	Stahlkammer.
X. Schönhauser Allee 144, Ecke Eberswalderstr.,	Stahlkammer.	Y II. Schönhauser Allee 88,	Stahlkammer.
Y. Friedenau, Rheinstr. 1-2,	Stahlkammer.	Z II. Charlottenburg, Kaiserdamm 39, Reichskanzlerpl.,	Stahlkammer.
Z. Großfaldamerstr. 205, Ecke Marienburgerstr.,	Stahlkammer.	A III. Prenzlauer Allee 25, Ecke Raabestraße,	Stahlkammer.
A II. Groß-Lichterfelde-West, Carlstr. 114, Wannseebf.	Stahlkammer.	B III. Wilmersdorf, Kurfürstendamm 111, Katharinenstr.	Stahlkammer.

Annahme von Depositengeldern zur Verzinsung; An- und Verkauf von Wertpapieren, ausländischen Geldsorten, Devisen u. s. w.; Einlösung von verlostene Effekten, Coupons und Dividendenscheinen; Ausstellung von Checks und Kreditbriefen; Diskontieren und Einziehen von Wechseln und Checks; Beleihung börsengängiger Wertpapiere und deren Versicherung gegen Kursverlust im Falle der Auslosung; Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren; Vermittlung von Stabschrankfächern, Vermögensverwaltungen, Testamentvollstreckungen.

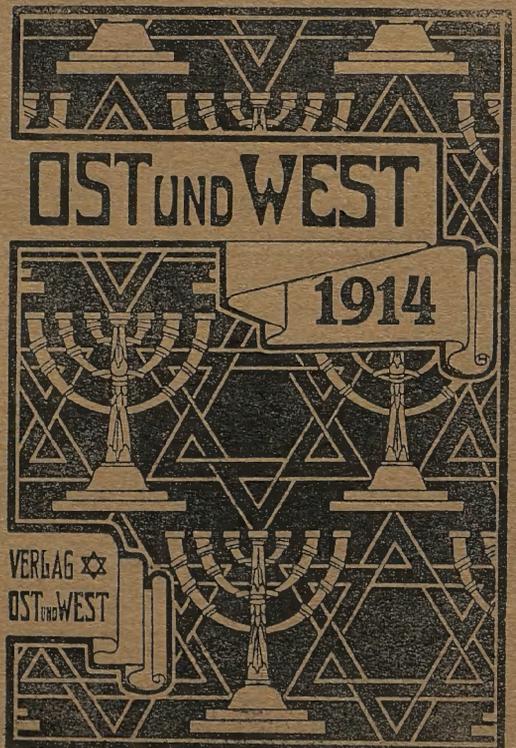
## Einbanddecke zu Jahrgang 1914 von „OST UND WEST“



E. M. Lilien

OST  
UND  
WEST

1914



VERLAG  
OST UND WEST

Berlin

Preis Mk. 1,50, zuzüglich 30 Pf. Porto.

Zu beziehen durch den Verlag „OST und WEST“, Leo Winz, Charlottenburg, Knesebeckstr. 32, oder durch die Buchhandlungen.

# N. J. ISRAEL

Spandauer Str.  
Königstraße

Gegr. 1815

Berlin C

Gegr. 1815

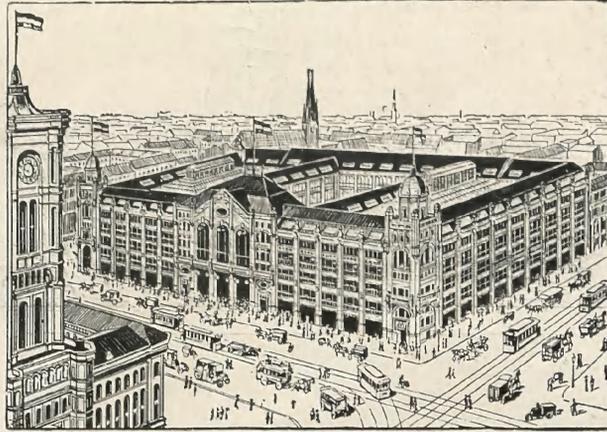
Poststraße  
Propststraße

## Wäsche- Ausstattungen

Anfertigung in  
eigenen Werkstätten

## Ständige Möbel- Ausstellung

Fertig eingerichtete  
Zimmer von einfacher  
bis zu vornehmster Art  
4 Stockwerke Möbel



Man verlange die ausführlichen Haupt- u. Sonder-Kataloge „W“

Zu besonders  
vorteilhaften Preisen:

**Kleidung  
Seide u. Samt  
Kleiderstoffe**

**Gardinen  
Möbelstoffe  
Teppiche**  
in großer Auswahl



# Sobotzick's



# Roka

## Schokolade • Kakao

Beste Deutsche

**Franz Sobotzick**

Beste Deutsche

Marke!

Hoflieferant  
RATIBOR BRESLAU MÜNCHEN

Marke!



# Kalasiris

Patente aller Kulturstaaten. — Zahlreiche Auszeichnungen.

## Idealer Korsett-Ersatz

mit allen Vorteilen, aber ohne die Nachteile des bestsitzenden Pariser Korsetts. Unübertroffene Leibbinde für Kranke aller Art. Spezial-Fassons für junge Frauen, Kinder und Backfische. Kalasiris-Büstenhalter, Kalasiris-Wäsche nach neuen hygienischen Grundsätzen. Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt. — Jedes echte Exemplar trägt den Stempel „Kalasiris“. — Auskunft und illustrierte Broschüre kostenlos durch die Fabriken: Kalasiris G. m. b. H., Köln 24, und Kalasiris G. m. b. H., Wien 24, Kohlmarkt 4—10.

## Praktische Hausfrauen

erzielen ein Getränk von höchster Ergiebigkeit und exquisitem Aroma, wenn sie



aromatisch konservierten  
**RÖST-KAFFEE**

auf dem neuen

**Mokka-Kocher** D. R. P. 211 214

zubereiten; einfachste Handhabung, grösste Ersparnis im Kaffeeverbrauch.

Alleinvertrieb des Mokka-Kocher bei

**A. Zuntz' sel. Wwe., Kaffeegrossrösterei**

Hoflieferant Sr. Majestät d. Kaisers und Sr. Kais. Hoheit d. Kronprinzessin  
Eigene Filialen in allen Stadtteilen Berlins.

Probe-Ausschank: Spittelmarkt 8-10, Leipziger-Strasse 83  
und Tauentzienstrasse 15

# Riquet Tee



von Millionen  
getrunken!

Tee-Eintuhr Riquet & Co., A.-G.  
:: :: Firma gegründet 1745 in Leipzig :: ::

## Schokolade & Kakaofabrik A. & W. Lindt

BERN

Man verlange ausdrücklich A. & W.

Die Marke der  
Feinschmecker.  
Nur echt mit  
Matrose & Flagge

10 Minuten Rast - **STOLWERCK** GOLD heraus!



Der Duft der dunkelroten Rose in bekannter unerreichter Natürlichkeit ist und bleibt

# Rosa Centifolia

Flasche M. 3.00, 3.50, 5.00, 7.50

Seife Stück M. 1.50, Sachet M. 1.50 Creme M. 1.00

Puder M. 3.00, Kopfwasser M. 2.50

**J. F. Schwarzlose Söhne · Berlin**

Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers

Erhältl. in den einschl. Geschäften sowie in unserem Detailgeschäft Markgrafenstr. 26

Parfümierte Karten stehen kostenlos zur Verfügung



Egr. Sachsen  
**Technikum Mittweida.**  
 Direktor: Professor A. Holst.  
 Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.  
 Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.  
 Elektr. u. Masch.-Laboratorien.  
 Lehrfabrik-Werkstätten.  
 Höchste Jahresfrequenz bisher: 8610 Besucher, Programm etc. kostenlos  
 v. Sekretariat.

Klopfe mit Luft!  
**Teppich-Reinigung**  
 Mpl 216 u. 226 — u. alle Nebenarbeiten  
**Staeher & Co. BERLIN**  
 Gütschinerstr 88



*Eugen Marcus*  
 Hofjuwelier

Berlin W.

31. Unter den Linden

## ERBBEGRÄBNIS-ANLAGEN GRABDENKMÄLER, URNEN

NACH ENTWÜRFFEN NAMHAFTER ARCHITEKTEN u. BILDHAUER.

## FRIEDHOFSKUNST

INH. CARL SCHILLING KGL. HOFSTEINMETZMSTR.  
 BERLIN W35, POTSDAMERSTR. 118 ·  
 TELEFON AMT LÜTZOW 2475.

## Sanguinalkrewel

anerkannt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht

**Hervorragendes Unterstützungsmittel zur Genesung unserer Verwundeten**

1 Flac. à 100 Stück Sanguinalpillen M. 2.20  
 1 kleine Flasche à 40 Stück „ „ M. 0.80

Zu haben in allen Apotheken.

Tausende von ärztlichen Gutachten; mehr als 60 Abhandlungen von Aerzten in medizinischen Zeitschriften.

## W. SPINDLER

Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick.

**Annahmestellen in allen Stadtteilen**  
 Auf Wunsch Abholung · Fernspr.: Amt Zentrum 8597, 8598, 8599

**Färberei und Chemische Waschanstalt.**

# OST UND WEST.

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT FÜR DAS GESAMTE JUDENTUM.

Herausgegeben und redigiert

von

LEO WINZ.

Alle Rechte vorbehalten.

Heft 1.

Januar 1916.

XVI. Jahrg.

## KRIEGSPSYCHOSE UND OEFFENTLICHE MEINUNG.

Seit Beginn dieses Krieges sind gar manche seltsame Kundgebungen an die Oeffentlichkeit gelangt, aber die seltsamste ist wohl der Aufruf des „Zentral-Konsistoriums der Israeliten Frankreichs“ an die Juden der neutralen Länder. Wir lassen den Text in ungekürztem Wortlaut weiter unten folgen, da er uns ein merkwürdiges Dokument der Zeit zu sein scheint, nicht wegen seiner möglichen Folgen, denn sein Inhalt wird auf den Gang der Ereignisse nicht den geringsten Einfluß ausüben. Aber es ist gut, sich den Geisteszustand gewisser verantwortlicher Kreise im Westen zu vergegenwärtigen.

Das „Zentral-Konsistorium der Israeliten Frankreichs“ mit dem Sitz in Paris ist eine religiöse Behörde; maßgebend für seine Haltung müßten also die Grundlagen der jüdischen Religion sein. Als eine der höchsten Pflichten legt diese Religion ihren Bekennern auf, Frieden in der Welt zu stiften, „zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mann und Frau, zwischen Familie und Familie, und nun erst zwischen Volk und Volk“. Und als eine der schwersten Sünden wird das Schüren von Zwietracht und Haß, das Ausstreuen übler Nachrede gekennzeichnet. Man darf hoffen, daß die Herren vom Zentral-Konsistorium trotz der Kriegsnöte all die Lehren nicht vergessen haben. Wie ist es mit diesen Grundsätzen vereinbar, wenn das Zentral-Konsistorium die Juden der neutralen Länder auffordert, „die Vergewaltigung der Kriegsgesetze mitzuteilen, die durch den Gegner begangen werden, für welchen die Gewalt allein das Recht schafft und zerstört?“ Das Zentral-Konsistorium macht unsere Glaubensgenossen in den neutralen Ländern zu Sendboten der Ver-

leumdungen; sie sollen behilflich sein, die von der französischen Presse verbreiteten Nachrichten über „deutsche Greuel“ weiterzugeben und auszuposaunen\*). Da diese Abgeschmacktheiten von der französischen Presse jeden Tag in allen Tonarten wiederholt werden, so sind die Herren vom Zentral-Konsistorium gewiß von deren Wahrhaftigkeit überzeugt. Auch nicht der schroffste Gegner wird es ihnen verübeln, daß sie um Sympathien für ihr Vaterland werben. Daß man aber dazu den Gegner beschimpfen und anschwärzen solle, das wird den Neutralen kaum einleuchten. Man wird dem Konsistorium die patriotische Verblendung verzeihen, wenn es glaubt, daß „der gegenwärtige Krieg dem

\*) Was man von diesen Nachrichten zu halten hat, davon wüßten die Leser von „Ost und West“ ein Liedchen zu singen. In unserer Zeitschrift erschien im Jahre 1906 die Reproduktion eines ergreifenden Bildes von Maimon, welches in Rußland verboten war und nur in Deutschland ausgestellt werden konnte. Das Bild stellte einen jüdischen Soldaten dar, der vom japanischen Feldzug mit einem amputierten Bein heimkehrt und sein bescheidenes Haus von Huligans zerstört findet. Frau und Kinder sind getötet, in einer Ecke kauert ein Greis und starrt geistesabwesend vor sich hin. Dieses erschütternde Bild wurde nun von einer illustrierten französischen Zeitschrift „Le Miroir“ und danach vom „Matin“ und vom „Journal“ als Dokument der deutschen Barbarei veröffentlicht. Man hatte es ein wenig „korrigiert“, die paar hebräischen Buchstaben an der Wand und die jüdischen Embleme wurden wegretouchiert und unter das Bild die Bezeichnung „Après le passage des Barbares“ gesetzt, es sollte vor aller Welt vergegenwärtigen, wie die deutschen Barbaren gehaust haben. Die Reproduktion dieses und einiger ähnlicher aus unserer Zeitschrift entnommener und entsprechend korrigierter Bilder machte die Runde durch die ganze illustrierte Presse der neutralen Länder.

friedlichen Frankreich aufgezwungen" worden sei. Aber man darf wohl fragen, ob Frankreich lediglich „um seiner demokratischen Ideale des Friedens und der Arbeit“ seit fünf und zwanzig Jahren sich mit Rußland verband und ihm zwanzig Milliarden lieh? Wo ist die Arbeit im Dienste des demokratischen Friedensideals, die im Verlaufe dieser Zeit geleistet wurde?

„Erinnert Euch, was das Jahr 1870 dem Judentum zugefügt hat!“, heißt es weiter, und gemeint ist damit der Antisemitismus (der übrigens erst 1879 in Deutschland zum Ausbruch gekommen ist). Wie wäre es, wenn wir den Spieß umdrehen und rufen wollten: Gedenket dessen, was das Jahr 1894 dem Judentum zugefügt hat? Gedenket des Dreyfus-Prozesses? Als der deutsche Antisemitismus schon im Erlöschen war, wurde er durch den Dreyfus-Prozeß neu belebt, der bis zum Jahre 1899 die ganze Welt in Atem hielt und die judenfeindlichen Leidenschaften in allen Ländern so kräftig aufgestachelt hat, wie kein anderes Ereignis der letzten fünfzig Jahre. Wir aber erinnern uns lieber der Haltung der Gerechten unter den Franzosen, der Scheurer-Kestner, Zola, Picquart, Jaurès und all der anderen, und gedenken dabei der uralten, nie vergessenen jüdischen Lehre, daß schon um eines einzigen Gerechten willen eine ganze Stadt voll Frevler gerettet werden müsse. Wohl wissen wir, daß „von diesem Entstehungsherde (gemeint ist Deutschland) aus der Antisemitismus sich über die ganze Erde verbreitete“, aber wir wissen auch, daß er nirgends so energisch und erfolgreich bekämpft worden ist, wie von den besten deutschen Männern in Deutschland. Es widerspricht der Wahrheit, wenn behauptet wird, Deutschlands „Hochschulen arbeiteten im Namen einer verfälschten Wissenschaft, einer Rassentheorie aus, die im Antisemitismus mündete“. Die Rassentheorie, die im Antisemitismus mündete, wurde und wird auf Deutschlands Hochschulen immer bekämpft; geschaffen wurde sie von einem Franzosen, dem Grafen Gobineau, und der ihr die besondere Spitze gegen die Juden gab, ist ein geborener Engländer, Chamberlain.

Ebensowenig trifft es zu, daß „nach Frankreichs Beispiel, unter den Ausstrahlungen seines Geistes, die anderen Nationen nach und nach den Israeliten Menschen- und Bürgerrechte gewährt haben“. In Sachen der Judenemanzipation waren die Franzosen nur gelehrige Schüler des deutschen Geistes, sie verwirklichten damit nur die deutschen Ideen, welche schon von Lessing in seinem Schauspiel „Die Juden“ (1747) und im „Nathan“ (1779) und indirekt von Herder (Vom Geiste der ebräischen Poesie) vorgetragen wurden. (Etwa hundert Zeilen der geistvollen Rede

gegen die Verbrennung 18-jähriger Maranninnen, die Montesquieu in seinen „Esprit des Lois“ (1748) eingestreut hat, können doch nicht als Propagandaschrift für die Emanzipation der Juden angesehen werden. Mirabeau war der Jünger Mendelssohns und seines Kreises, der Dohms\*), Diez und der Ihrigen. Kein Mensch leugnet die Tatsache, daß Frankreich zuerst die Gleichstellung der Juden gesetzlich festgelegt hat (1791) (es waren übrigens nur eine Handvoll Juden in Elsaß-Lothringen), allein diesen Vorsprung verdankte es dem Umstande, daß es damals schon seit Jahrhunderten staatlich geeint war. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten denn auch schon 1783 die Gleichberechtigung der Juden durchgeführt, und ein Jahr zuvor hatte Kaiser Joseph II. sein „Toleranzedikt“ erlassen. Diese beiden Akte sind allein dem von der deutschen Aufklärung ausgehenden Ansporn zu verdanken. Gleichwohl vergessen wir keineswegs, daß Frankreich mit dem praktischen Beispiel der Judenemanzipation vorangegangen ist. Wie könnte man das vergessen? Schade nur, daß Frankreich selber es vergessen hat. Es hat sich auf Tod und Leben mit Rußland verbunden, welches heute, hundertfünf und zwanzig Jahre nach jenem denkwürdigen 28. September 1791, von dem Geist, der damals in der französischen Nationalversammlung herrschte, mehr als je entfernt ist.

Es ist nämlich eine ganz merkwürdige optische Täuschung, wenn die Herren des Konsistoriums uns versichern, „schon lassen überzeugende Symptome im Osten neue Zeiten sehen“. Man möchte doch den Herren bloß raten, einen Ausflug nach Galizien oder nach Russisch-Polen und dem übrigen Gebiet zu machen, wo die Russen in der letzten Zeit unter den Juden gehaust haben. So unmenschlich wird keiner sein, um ihnen zu wünschen, sie möchten einmal derartige Symptome einer neuen Zeit am eigenen Leibe erleben. „Der Sieg der großen freiheitlichen Westmächte, die sich mit Rußland zur Verteidigung des Rechtes verbunden haben, wird sicherlich die Befreiung unserer Brüder in Rußland vollenden.“ Sicherlich! Welch eine beneidenswerte Glaubenskraft. Nun kann man sich erklären, warum die Herren vom Zentral-Konsistorium all die lange Zeit, seitdem la belle France in den Armen ihres östlichen Freundes sich schaukelte, es nicht für nötig gehalten haben, sich beim Verbündeten ihres Vaterlandes um das Schicksal „unserer Brüder in Rußland“ zu be-

\*) Dohms Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden“ erschien 1781, Mirabeaus „Sur Moses Mendelssohn, sur la réforme politique des Juifs“, erschien 1787, ein Jahr nach Mendelssohns Ableben.

kümmern. Sie hegten die besten Hoffnungen. Sicherlich! Nur ist es merkwürdig, daß seit Beginn der Intimität zwischen Frankreich und Rußland, insbesondere seit der Thronbesteigung des großen Franzosenfreundes und Deutschenhassers Alexander III., die Pogrome immer häufiger und blutiger, die Verfolgungen immer erbarmungsloser wurden. „Die französische Revolution hat die Juden des Westens befreit, der Sieg der Verbündeten wird die Juden des übrigen Europa befreien,“ versichert das Zentral-Konsistorium. „Als Söhne des uralten Judentums erwarten wir mit Vertrauen den Triumph der Gerechtigkeit,“ schließt der Aufruf. Auch wir sind Söhne des uralten Judentums, und erwarten ebenfalls mit Vertrauen den Triumph der Gerechtigkeit. Aber die Gerechtigkeit wohnt nicht bei jenen Staaten, für deren Politik Haß, Knechtung und Unterdrückung des Schwächeren maßgebend sind.

Aufruf des französischen Zentral-Konsistoriums.

„Wir Israeliten, die wir während Jahrhunderten Opfer der Ungerechtigkeit und der Verbannung des Rechts gewesen sind, wir haben die Berufung, mehr als alle anderen im Namen der ewigen, durch die Propheten verkündigten Gesetze die Vergewaltigung zu verurteilen, die unserem Lande zugefügt wird.

Der gegenwärtige Krieg ist dem friedlichen Frankreich aufgezwungen worden. Um seinem demokratischen Ideal des Friedens und der Arbeit treu zu bleiben, hat es wiederholt Drohungen und Aufreizungen eines unversöhnlichen Gegners erfahren, der darauf ausging, es aus der Reihe der großen Nationen zu streichen. Brutal angegriffen, kämpft es heute für sein Dasein, seine Freiheit und die der Völker, die mit ihm verbunden sind.

Israeliten der neutralen Länder! Könntet Ihr ohne Schmerz und Angst die Schmähung einer sittlichen Macht, deren Wohltaten Ihr erfahren habt, mitanschen? Ihr wißt es, daß wir den Umsturz der durch Jahrhunderte der Bedrückung hindurch gegen die Israeliten errichteten und aufrecht erhaltenen Scheidewände dem Frankreich des 18. Jahrhunderts schulden! Nach seinem Beispiel, unter den Ausstrahlungen seines Geistes, haben die anderen Nationen nach und nach den Israeliten Menschen- und Bürgerrechte gewährt.

Die internationalen Gebräuche verbieten Euch, an seiner Verteidigung teilzunehmen. Aber die Dankbarkeit, die Ihr Frankreich schuldet, und die Ihr ihm sicherlich weiht, legt Euch die Pflicht auf, die Wahrheit über die Ursache, den Ursprung und Charakter dieses schrecklichen Krieges zu verbreiten, gegen eigennützige Lügen zu protestieren, die Vergewaltigung der Kriegsgesetze mitzuteilen, die durch einen Gegner begangen werden, für welchen die Gewalt allein das Recht schafft und zerstört.

Erinnert Euch, was das Jahr 1870 dem Judentum zugefügt hat. An die Stelle der Lehren von der Emanzipation und der Brüderlichkeit, welche die französische Revolution verbreitet hatte, ver-

suchte das siegreiche Deutschland eine Lehre des Hasses und der Brutalität zu setzen. Seine Hochschulen arbeiteten im Namen einer verfälschten Wissenschaft eine Rassistheorie aus, die im Antisemitismus mündete. Der Deutsche als der authentische Erbe des arischen Blutes, sollte mit aller Kraft dessen Reinheit bewahren. Der Jude war der hundertjährige Eindringling, den man um jeden Preis ausschließen mußte. Von diesem Entstehungsherde aus verbreitete sich der Antisemitismus über die ganze Erde. Im Westen unterlag er. Im Osten glückte es ihm; zuerst sich einzuwurzeln, aber schon lassen überzeugende Symptome neue Zeiten sehen. Der Sieg der großen freiheitlichen Westmächte, die sich mit Rußland zur Verteidigung des Rechtes verbunden haben, wird sicherlich die Befreiung unserer Brüder in Rußland vollenden.

Die französische Revolution hat die Juden des Westens befreit, der Sieg der Verbündeten wird die Juden des übrigen Europa befreien. Es wäre Wahnsinn, ihre Befreiung von einem glücklicherweise unmöglichen Siege zu erwarten, von den vereinigten Kräften der Bedrückung, des antisemitischen Pangermanismus und des preußischen Militarismus.

Als Söhne des uralten Judentums, erwarten wir mit Vertrauen den Triumph der Gerechtigkeit.

Das Zentral-Konsistorium der Israeliten Frankreichs.“

\*

Dieser Aufruf hatte ein seltsames Nachspiel. Ein in Zürich erscheinendes jüdisches Wochenblatt veröffentlichte ihn unter der Angabe, er sei ihm von der „Alliance Israélite Universelle“ zugegangen. Es sah aus, als befaßte sich das Bureau des Zentralkomitees der A. J. U. als solches mit der Versendung des Aufrufs. Das wäre nun ein schwerer Mißbrauch gewesen, eine Verletzung des Prinzips der absoluten Neutralität, zu der die „Alliance Israélite Universelle“ auf Grund ihrer Statuten verpflichtet ist. In Deutschland, wo die A. J. U. ca. 14 000 Mitglieder zählt, erregte diese Nachricht denn auch allgemeine Entrüstung. Da der Verkehr mit Paris jetzt abgebrochen ist, ließ sich der Sachverhalt nicht feststellen. Inzwischen löste eins der Lokalkomitees (München) sich auf, und überwies die Vereinsgelder statutengemäß einem Wohltätigkeitsverein. Der Vorstand der „Freien Organisation der Alliance Israélite Universelle“ in Berlin erließ in der Tagespresse eine ebenso würdige, wie energische Erklärung, in welcher er betonte, daß er einstweilen nicht glauben könne, „daß die Zentrale einer Vereinigung, die lediglich gemeinnützige Zwecke zu verfolgen, mit Politik aber nicht das allergeringste zu tun hat, in schwerer Verletzung der satzungsmäßigen Vorschriften unsere gemeinnützige internationale Gesellschaft den politischen Zwecken eines einzelnen Landes

dienstbar zu machen versucht haben sollte. Wenn aber unsere Ermittlungen ergeben sollten, daß wider alles Erwarten dennoch dies geschehen sei, so würden wir selbstverständlich als deutsche Juden die Beziehungen zu der Zentralleitung der Alliance Israélite Universelle niemals wieder aufnehmen.“ Allein, der gerechte Zorn über den anmaßlichen und für Deutschland beleidigenden Ton des Aufrufs schäumte immer mehr auf, und richtete sich gegen das Zentralkomitee, dessen Organ, das Pariser Bureau, angeblich die Versendung besorgt haben sollte. So kam es, noch bevor untersucht wurde, ob die Beschuldigung auch auf Tatsachen beruhe, am 7. November v. J. in einer Tagung der Freien Organisation der A. J. U. zu nachstehendem Beschluß:

„Die heute versammelten Mitglieder des Zentralkomitees und der Freien Organisation der A. J. U. haben mit Entrüstung festgestellt, daß der Sekretär der A. J. U. unter Mißbrauch ihres Namens den Aufruf verbreitet hat, den das Zentralkonsistorium der Israeliten Frankreichs an die Juden der neutralen Länder versandt hat, und der von den schwersten Angriffen gegen unser Vaterland erfüllt ist.

Wir erheben den schärfsten Widerspruch dagegen, daß der Sekretär der A. J. U. — entgegen ihrer Satzung und unter völliger Verkennerung ihrer Aufgabe als reine Wohltätigkeitsorganisation — die ihr als solcher obliegende Neutralität verletzt hat. Wir werden die maßgebende Stelle zur Rechenschaft ziehen und erwarten, daß das Zentralkomitee das Verfahren seines Sekretärs mißbilligen und uns vollste Genußung gewähren wird. Solange das nicht geschehen, sind unsere Beziehungen zur A. J. U. gelöst.“

Die Freie Organisation hat also zu existieren aufgehört. Das Band zwischen den deutschen Mitgliedern der Alliance und dem Zentralkomitee, sowie den Mitgliedern im übrigen Europa und in Amerika ist zerrissen.

Bei aller Hochachtung vor den Männern, die diesen Beschluß durchgesetzt haben, und so sehr er in Anbetracht der Veranlassung und im Hinblick auf die allgemeine Erregung begreiflich erscheint, kann man doch starke Zweifel nicht unterdrücken, ob er zweckmäßig und zeitgemäß war, und ob man ihn nicht noch einmal bereuen wird.

Zunächst war es, wenn es auch feststände, daß ein einziges Exemplar des Aufrufs vom Bureau der Alliance nach der Schweiz geschickt worden wäre, noch lange nicht erwiesen, daß das im Auftrage des Zentralkomitees geschehen ist. Und für den Mißgriff eines Angestellten, selbst wenn er in böser Absicht vorgegangen sein sollte,

das Zentralkomitee durch Abbruch der Beziehungen zu „strafen“, wäre mindestens ein großes Unrecht. Eine Gesellschaft von solchen Traditionen, wie die Alliance, besteht ja nicht aus dem gegenwärtigen Zentralkomitee allein.

Angenommen, es gäbe unter den Mitgliedern des Zentralkomitees wirklich ein paar Herren, die im Gegensatz zu den Vorschriften und Traditionen der Alliance diese gemeinnützige, internationale Gesellschaft separatistischen, einseitig französischen Interessen dienstbar machen wollten, so könnte der Einfluß einer solchen verschwindenden Minorität sich schon aus dem Grunde nicht geltend machen, weil er von der erdrückenden Majorität der besonnenen Männer, Franzosen wie Neutrale, niedergehalten worden wäre, die dem universalen, allgemein jüdischen, von jeder Politik abgewandten Charakter der Alliance treu bleiben. Und diese Männer fänden eine kräftige Stütze namentlich in den deutschen Mitgliedern des Zentralkomitees und in der Rücksicht, die dieses auf die zahlreichen Alliance-Mitglieder in Deutschland zu nehmen gezwungen ist. Fortan wird diese Rücksicht nicht mehr vorhanden sein, nichts wird mehr die gegnerischen Elemente im Schoße des Zentralkomitees hindern, die Alliance ganz in das Fahrwasser der einseitigen Förderung französischer Interessen abzudrängen.

Es wäre aber ein schwerer Irrtum, zu meinen, daß die Alliance durch den Abfall der deutschen Mitglieder eine erhebliche Einbuße erleiden würde, die sie unfähig machen müßte, ihre Ziele zu verfolgen. Der Verlust an Einfluß durch Verminderung der Mitgliederzahl wird reichlich aufgewogen werden durch einen vermehrten Beitritt in Frankreich und im Auslande, wie Italien und England. Man muß auch mit der starken deutschfeindlichen Strömung in den neutralen Ländern rechnen, besonders in Amerika, Holland, Skandinavien, die man nunmehr ganz frei und ungehemmt durch eine energische Propaganda auch in die — jüdischen Kreise, die ihr bisher fernblieben, wird tragen können. Der finanzielle Schaden, der durch den Wegfall der Jahresbeiträge aus Deutschland entsteht, und sich noch nicht auf 100 000 Mark beläuft, kommt kaum in Betracht angesichts des Budgets der Alliance, das nahezu zweiundeinehalbe Million Franken jährlich beträgt und zu neun Zehnteln aus den eisernen Fonds fließt, die im Besitze der Gesellschaft sind.

Uebers dies ist die A. J. U. durch eine Personal-Union mit der „Jewish Colonial Association“ verbunden. Der jedesmalige Präsident der A. J. U. ist auch der Präsident der JCA. Und da die Ziele der beiden Gesellschaften in vielen

Punkten zusammenzutreffen, so darf die A. J. U. aus den Mitteln der JCA. schöpfen, so viel als sie für nötig erachtet. Im Conseil der JCA. sitzen nur drei deutsche Mitglieder, die übrigen sind Belgier, Franzosen und Engländer. Das sagt genug. In Paris denkt man wohl, und nicht ganz mit Unrecht, daß man stark bezweifeln dürfe, ob eine deutsch-jüdische Gesellschaft, zumal bei der allgemeinen Erschöpfung nach dem Kriege, je imstande sein werde, auch nur annähernd gleiche Mittel aufzubringen.

Wenn man auch die Möglichkeit in Betracht ziehen muß, daß Frankreich von seinem Prestige im Orient, dem Hauptwirkungsbereich der Alliance, verlieren könnte, so wird das diese Gesellschaft kaum berühren. Wir sehen ja, sie hat es durchgesetzt, daß ihre Schulen in der Türkei weiter funktionieren dürfen, während alle anderen des feindlichen Auslandes geschlossen werden mußten. Bei der jüdischen Bevölkerung jener Länder aber, mit ihrem bekannten konservativen und pietätvollen Sinn, wird es, trotz der Haltung der Entente, schwer sein, das durch eine so ausgebreitete Wirksamkeit und eine so langjährige Tradition erworbene Ansehen der Alliance zu erschüttern. Die Möglichkeit und die Verlockung, deutschen Interessen im Orient feindlich entgegenzutreten, ist also durch den Austritt der deutschen Mitglieder nicht nur nicht geringer geworden, sondern nur noch gewachsen. So hätte der Vorstand der Freien Vereinigung gerade das Gegenteil von dem erreicht, was er beabsichtigte.

Man sollte meinen, daß, umgekehrt, gerade jetzt die wohlwollenden Interessen Deutschlands es erforderten, daß die deutschen Mitglieder bei der Alliance ausharrten. Nach dem Kriege wird naturgemäß der Chauvinismus in Frankreich erheblich steigen. Tendenzen, die Alliance ausschließlich in französisches Fahrwasser zu steuern, werden darnach streben, die Oberhand zu gewinnen. Es ist leicht zu begreifen, daß jene Persönlichkeiten in Frankreich, welche derartige Tendenzen verkörperten, die deutschen Mitglieder als eine Last empfänden, die man, je eher je lieber, ganz abschütteln möchte, um vollkommen freie Hand zu haben. Natürlich würde man es nie wagen, sie etwa durch brüske Behandlung zum Austritt zu nötigen, da das in der Welt den denkbar schlechtesten Eindruck machen könnte. Dadurch, daß die deutschen Mitglieder, mit ihrem Vorstand an der Spitze, freiwillig das Feld räumten, hätten sie also den heißesten Wunsch der französischen Chauvinisten erfüllt. Man kann somit nicht umhin, auszusprechen, daß der Beschluß der Versammlung mindestens übereilt war.

Nicht der französische Chauvinismus hat einen Schlag erlitten, wie es die Absicht des deutschen Vorstandes war, sondern der Gedanke der jüdischen Gemeinbürgerschaft, die, von jeder politischen Zeitströmung frei, gegen kein Land der Welt feindlich auftreten darf, und überall nur im positiven Sinne für die kulturelle, moralische und wirtschaftliche Hebung der Juden zu wirken verpflichtet ist. Die Alliance war die einzige jüdische Gesellschaft, die dieses Prinzip offiziell auf ihre Fahne geschrieben hatte, und der gegenüber man mit der Forderung, es streng innezuhalten, auftreten konnte, unter Hinweis auf ihre Satzungen und ihre bisherige ununterbrochene Tradition. Der Welt gegenüber werden die Pariser darauf hinweisen können, daß die deutschen Juden es waren, die dieses Prinzip verletzt, indem sie ohne triftigen Grund den Bruch herbeigeführt haben.

Ohne triftigen Grund!

Mitglieder des Zentralkomitees in neutralen Ländern haben nämlich eine genaue Untersuchung angestellt, und diese hat ergeben, daß das Zentralkomitee mit dem Aufruf des Konsistoriums und dessen Versendung gar nichts zu tun hat! Wohl wurde die Alliance vom Konsistorium, das keinerlei Beziehungen zum Auslande unterhält, um ihren Beistand ersucht. Die Alliance lehnte es jedoch „aus naheliegenden Gründen“ entschieden ab, an der Versendung des Aufrufs mitzuwirken! Sie handelte also ganz konform ihren in den Satzungen festgelegten und immer streng beobachteten Prinzipien, wonach sie sich von aller Politik fernzuhalten und in den Streit der Staaten nicht hineinzumengen hat. Der Sekretär des Bureaus sandte allerdings, aber nur als Privatmann, ohne Wissen und Willen der Leitung, an einen Bekannten in der Schweiz den Aufruf, selbstverständlich nicht zu dem Zweck, ihn zu veröffentlichen, denn davon war in den wenigen begleitenden Zeilen, die lediglich aus üblichen Höflichkeitsformeln bestanden, nicht die Rede, auch trug das Begleitschreiben keine Nummer, wie dies bei allen offiziellen Briefen ausnahmslos der Fall ist, die aus dem Bureau der Alliance kommen. Wenn der amerikanische Konsul in Berlin an einen Schweizer, mit dem er befreundet ist, auf dessen Ersuchen z. B. die berühmte Broschüre von Dr. Helfferich sendet, in der der Beweis geführt wird, daß die Schuld am Kriege dem Dreiverband allein zufalle, wird er sich etwa dadurch einer Verletzung der Neutralität gegen die Ententemächte schuldig machen? Oder wenn der schwedische Konsul in Bern einem Freund in Berlin etwa die bekannte Schrift von Waxweiler über

Belgien übermittelt, wird es der deutschen Regierung einfallen, daraus einen Fall von feindseliger Neutralitätsverletzung zu konstruieren? Der Aufruf wurde in dem „Jüdischen Wochenblatt für die Schweiz“ abgedruckt. Aus dem Schweizer Blatt wurde er von deutschen Zeitungen herübergenommen. Er ist sonst nirgends in einem öffentlichen Organ der neutralen Länder erschienen, und wenn er dem weiteren jüdischen Publikum in den neutralen Ländern bekannt wurde, so ist dies einzig und allein durch das Züricher Blatt geschehen. Man darf wohl fragen: auf wessen Wunsch und zu welchem Zweck ist diese Publikation erfolgt? Niemand hatte sie verlangt. Sie wurde aus freien Stücken bewerkstelligt.

Es ist nämlich sehr auffällig, daß man gerade in der Schweiz auf einmal so unwiderstehlich sich gedrängt fühlte, den Rächer der deutschen Ehre zu spielen. Die Neutralität der Schweizer Zeitungen hatte nur zu häufig einen ganz eigentümlichen Geschmack. Alles zur Verteidigung Belgiens und der Entente Gesagte wurde breit ausgesponnen und dargelegt, dagegen alles zugunsten der Zentralmächte Vorgebrachte in peinlich trockenem und stark kürzendem Stil mitgeteilt. Auch auf jüdischer Seite hütete man sich ängstlich, etwas der Öffentlichkeit mitzuteilen, was den Verbündeten Englands und Frankreichs in weniger idealem Lichte hätte erscheinen lassen können. Alles, was über Rußland zu sagen war, wurde in die sanftesten Formen gekleidet. Am 19. März veröffentlichten die „Basler Nachrichten“ eine langatmige offizielle Petersburger Ablehnung aller Grausamkeiten in der Behandlung der Juden in Galizien, sowie im russisch-polnischen Kriegsgebiete — während in Galizien die Juden, Frauen, Greise und Kinder in tagelangen Fußmärschen durch Schnee und Frost mit Peitschen- und Kolbenhieben als Geiseln in die Gefangenschaft geschleppt wurden, während in Rußland an den Juden alle Untaten, die sie während des Mittelalters erlitten, tausendfach verübt wurden. Und keine Stimme erhob sich in der Schweiz, um gegen die Unverschämtheit des russischen Nachrichtenbureaus zu protestieren. Aber die Schweiz war das einzige Land, von wo aus die Kunde von all diesen Schandtaten Rußlands nach Frankreich hätte gelangen können. Denn die Zeitungen in Paris standen und stehen noch unter der strengsten Zensur und kein dem teuren Verbündeten unangenehmes Wort kann durchschlüpfen. Wir haben Nummern der „Archives Israélites“ gesehen, die ein einziger weißer Raum ausfüllte. Warum hat denn das jüdische Wochenblatt in der Schweiz nicht die Aufgabe übernommen, die Juden in

Frankreich und in England aufzuklären? Wäre das eine so furchtbare Verletzung der Neutralität gewesen? Mit welcher zarten Zurückhaltung und unter wievielen Verwahrungen und Einschränkungen wurde der Inhalt einer die Haltung der Zentralmächte verteidigenden Schrift mitgeteilt, wie behutsam wurde da geachtet, daß nicht ein etwas lebhafteres Wort zugunsten Deutschlands gesagt wurde! Und nun auf einmal diese Entüstung über eine angebliche Verletzung der Ehre Deutschlands.

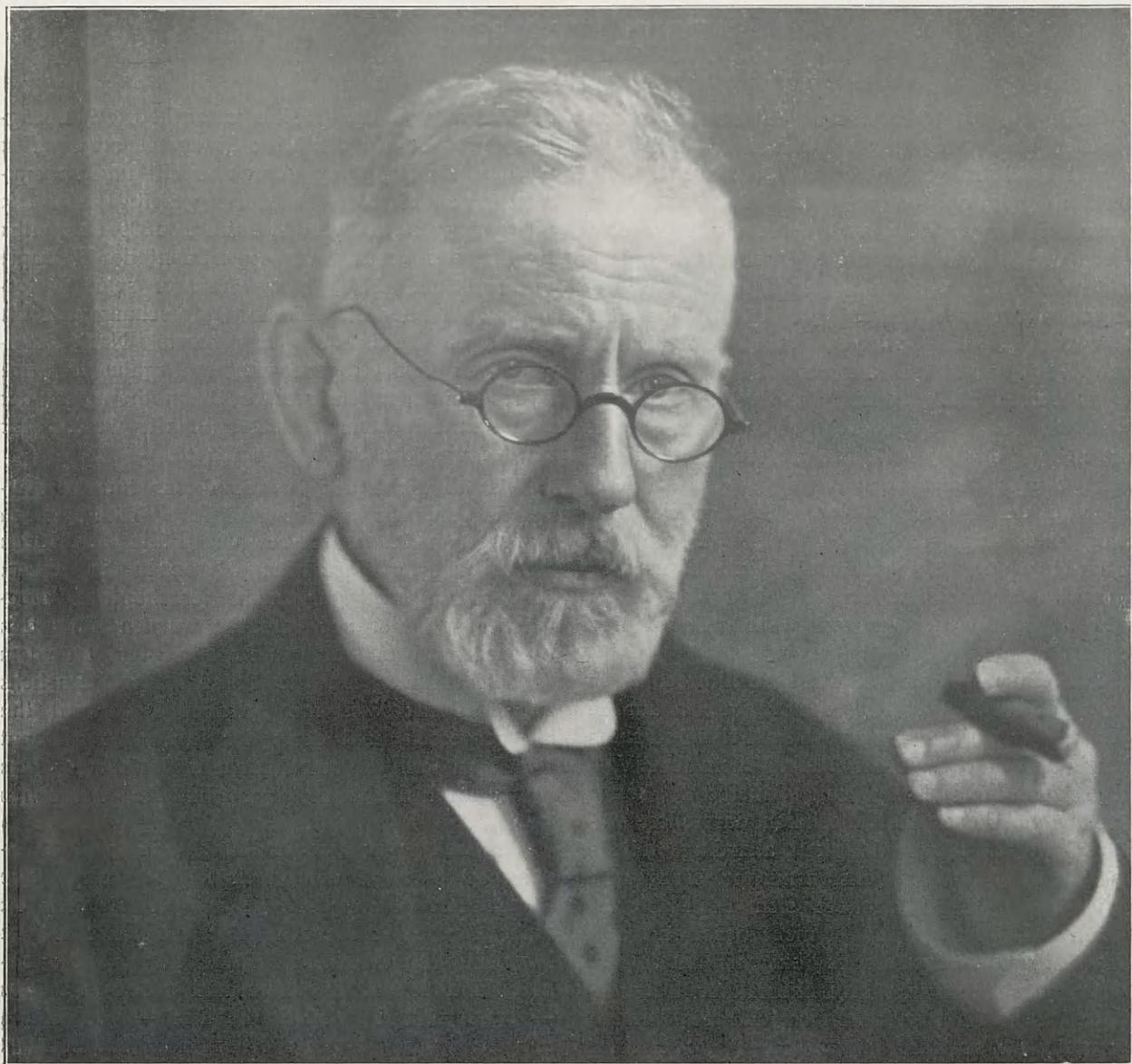
Der Verdacht läßt sich leider nicht von der Hand weisen, daß hier nicht das Gerechtigkeitsgefühl, sondern andere Motive, die mit öffentlichen Interessen nichts gemein haben, im Spiel waren.

Man darf der Versicherung des Herrn Prof. Netter, des jetzigen amtierenden Vizepräsidenten der A. J. U., schon glauben, daß das Zentralkomitee der Alliance mit der ganzen Sache nichts zu tun habe.

\* \* \*

Was uns alle, was die Juden der ganzen Welt seit mehr als einem halben Jahrhundert an die Alliance mit Liebe und Verehrung band, war ihr universeller, alljüdischer Charakter, der sie über die Grenzpfähle, welche Länder und Staaten voneinander trennen, hinweghob, und ihre Wirksamkeit durch ein auf das Kernjüdische gerichtetes Streben, unabhängig von allem spezifisch Politischen und Nationalen, beseelte.

Wohl sind im Verlaufe der Zeit in jedem Lande jüdische Gesellschaften ins Leben gerufen worden, welche ähnliche Zwecke verfolgten, wie die Alliance Israélite Universelle, nämlich die Erkämpfung und Verwirklichung der bürgerlichen und kulturellen Gleichberechtigung der Juden, die wirtschaftliche und soziale Hebung unserer Glaubensgenossen in jenen Ländern, wo ihre Lage eine gedrückte ist, oder die Linderung der Not der um ihres Glaubens willen Verfolgten oder aus ihren Heimstätten Vertriebenen. Allein alle diese Gesellschaften waren staatlich oder national begrenzt, und bekundeten schon durch ihre Namen die Gebundenheit an diese Grenzen. Wenn diese Grenzen in vielen Fällen auch kein Hindernis bildeten, daß die Tätigkeit in die weite Ferne hinausgriff und segensreich war, so ging doch diesen Organisationen der universelle, weltumspannende Charakter ab, der die Einheit aller Bekenner des Judentums bekundete, nach außen hin eine sittliche Gemeinbürgerschaft ausdrückte, und nach innen auf die Juden aller Länder und aller Richtungen eine starke Anziehungskraft ausübte, um alle ein



Paul Ehrlich

Band der Gemeinschaft und der Brüderlichkeit schlang, einen gemeinsamen Grundton der Gesinnung schuf, eine gemeinsame Willensrichtung zu erkennen gab und ein einheitliches Wirken der Gesamtjudenheit ermöglichte.

Diesen allumfassenden jüdischen Charakter hatte allein die „Alliance Israélite Universelle“. Er war ihr von ihren ersten Gründern seinerzeit aufgeprägt worden, und ihr verewigter letzter Präsident Narcisse Leven verstand es, allen Fährlichkeiten und allen chauvinistischen Strömungen zum Trotz, ihn bis zuletzt zu bewahren.

Wer von uns wird es nun leichten Herzens wagen, in jetziger Zeit, da eine Gesellschaft mit diesem Charakter uns mehr denn je nottut, die Alliance zu zertrümmern und darauf zu verzichten, die Kraft ihrer großen Tradition und

ihres in einem halben Jahrhundert angehäuften Ansehens zugunsten unserer unglücklichen Brüder nutzbar zu machen? Sind wir auch sicher, im Handumdrehen eine ähnliche Institution ins Leben zu rufen, und ihr alsbald die Wirkungskraft einzuhauchen, die nur durch langjährige, verdienstvolle Schöpferarbeit erworben werden kann?

Man sieht, der Entschluß des Vorstandes vom 7. November v. J. war mindestens übereilt. Allein Uebereilung ist nur zu häufig die Folge überschäumenden Temperamentes und unbändiger Tatkraft. Wir wollen hoffen, daß diese Tatkraft ans Licht treten wird, sobald an die Herren, vielleicht schon in der nächsten Zeit, wichtige Aufgaben im Dienste der schwer geprüften Judenheit herantreten werden.

## PAUL EHRLICH.

(Persönliche Erinnerungen an ihn von einem seiner Freunde.)

Schlesien, das unserem Vaterlande schon manchen berühmten Mann geschenkt hat, ist die Heimat Paul Ehrlichs, der am 14. März 1854 in Strehlen geboren wurde. Ehrlichs Vorfahren waren seit langer Zeit in Strehlen ansässig. Die Eltern wohnten im Hause des Großvaters. Der Großvater setzte von Anfang an die größten Hoffnungen auf seinen Enkel Paul, sagte ihm eine glänzende Zukunft voraus, und durfte auch noch Zeuge seiner ersten Erfolge sein. Von ihm, der in seinen Mußestunden dichtete, hat Ehrlich wohl die reiche Phantasie geerbt, vom Vater, der neben der geschäftlichen Tätigkeit historische Studien trieb, den streng logischen Sinn, und von der Mutter, welche sich im Geschäft emsig und erfolgreich betätigte, seine eminent praktischen Fähigkeiten. Ehrlichs Eltern war es noch vergönnt zu erleben, daß der Name ihres Sohnes in der ganzen Welt bekannt und gefeiert wurde.

Paul Ehrlich besuchte die Elementarschule in seiner Vaterstadt, später das Magdaleneum in Breslau. Er wohnte dort bei dem Privatgelehrten Munck und machte schon damals chemische Versuche zur Herstellung von Sauerstoff, sowie Mischungen, die er in Nußschalen darstellte, wobei die Spuren dieser Tätigkeit allerdings häufig das Mißfallen seiner Pensionsmutter erregten.

In der Schule zeichnete sich Paul Ehrlich — außer in Mathematik — nicht besonders aus. (Große Freude bereitete es ihm, als nach Darstellung des Salvarsans sein ehemaliger Deutschlehrer ihm schrieb, er freue sich, daß der Schüler, der stets die schlechtesten Aufsätze geschrieben, es so weit gebracht habe.)

Auf der Universität ging er seine eigenen Wege und fiel schon damals durch seine originellen Ideen auf. Besonderes Interesse zeigte er für Chemie, eine Wissenschaft, die er nie regelrecht „studiert“, in der er es vielmehr als Autodidakt zur allgemeinen Anerkennung der ersten Chemiker gebracht hat. Seine anerkannten Arbeiten bei Kohnheim und Heidenhain verschafften ihm bald eine Stelle als Oberarzt an der Berliner Charité bei Frerichs. Die praktische Tätigkeit sagte Ehrlich aber wenig zu. 1882 wurde er Titularprofessor, 1887 Dozent an der Berliner Universität. Nachdem er 1890 außerordentlicher Professor geworden, arbeitete er bei Robert Koch und darauf in einem eigenen Institut. Aus dieser Zeit stammen seine Arbeiten über Immunität und Antitoxin. Ehrlich war es, der Behrings Entdeckung der Diphtherie-Antitoxine praktisch verwertbar machte. Damals begründete er auch

die Lehre von der „Seitenkettentheorie“, bezüglich deren er oft erklärte: „Mag sie angegriffen werden, sie hat ihren Zweck erfüllt und so eminent praktische Resultate gezeitigt, daß sie nicht weggedacht werden kann“. 1899 übernahm Ehrlich das Institut für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M., in welchem er seine Untersuchungen über die Immunitätsforschung und die bösartigen Geschwülste durchführte. Nach Eröffnung des Georg Speyer-Hauses begann er seine Arbeiten in „experimenteller Chemotherapie“, der von ihm begründeten Wissenschaft, welche zur Entdeckung des Salvarsans führte.

Es ist nicht der Zweck dieses kurzen Aufsatzes, Ehrlichs wissenschaftliche Tätigkeit zu würdigen. Dies wäre bei der Fülle der Ideen dieses wahrhaft genialen Menschen in einem kurzen Aufsatz gar nicht erschöpfend möglich, es soll hier nur versucht werden, über den Menschen Ehrlich einiges zu berichten, trotzdem es sehr schwer ist, die Persönlichkeit Ehrlichs zu schildern: Wer ihn gekannt hat, wird ihn nie vergessen, und dem, der ihn nicht gekannt hat, kann auch die ausführlichste Schilderung kein klares Bild dieses außergewöhnlichen Menschen geben.

Ehrlich war ungewöhnlich klug und — naiv, so paradox dies auch klingen mag; eine Eigenschaft verbarg oft die andere. Er war ein wahrhaft guter Mensch, zeigte dies durch reiche Wohltätigkeit im Stillen, bewies es stets seiner Familie und seinen Freunden und oft auch seinen — Neidern und Feinden, die ihm — wie jedem, der Erfolg hat und im öffentlichen Leben steht — gegenübertraten. Er war ein guter Jude, bewies dies nicht durch Aeüßerlichkeiten, sondern durch sein stetes Eintreten für seinen Glauben und seine Glaubensgenossen, trotzdem ihm lange Zeit das Vorwärtskommen hierdurch erschwert war. Immer und immer wieder hat er bedauert, daß sein Vetter Karl Weigert, dessen wissenschaftliche Fähigkeiten und Leistungen er besonders hoch schätzte, seines Glaubens wegen zurückgesetzt wurde. Noch bis zuletzt interessierte er sich für den Plan der Gründung einer Universität in Jerusalem.

Ehrlich war *treu*; *treu* seinem Glauben und *treu* seinem Vaterlande. Er war ein guter Deutscher und hat noch in der letzten Zeit seines Lebens nach Kriegsausbruch seine vielfachen Verbindungen im Auslande dazu benutzt, um wieder und immer wieder — besonders in Amerika und bei den Amerikanern — für unsere gerechte Sache einzutreten.



Die Eltern von Paul Ehrlich

Wer Ehrlich kannte, hatte ihn lieb, mußte ihn lieb haben. Das gilt nicht nur von denen, die geistige oder wissenschaftliche Beziehungen zu ihm hatten, er unterhielt sich auch gerne mit einfachen Leuten, und bei den Droschkenkutschern in Berlin und Frankfurt war er geradezu populär. Neben dem Droschkenfahren hatte er noch eine Passion: das Rauchen. So anspruchslos er sonst war, keine Zigarre war ihm zu gut, und er betrachtete sie beim Arbeiten als unentbehrlich.

Im persönlichen Verkehr war Ehrlich ungewöhnlich liebenswürdig. Er war — wie Weigert — ein glänzender Erzähler, konnte in der gewinnendsten Art Erlebnisse und Anekdoten vortragen. Auch über seine wissenschaftlichen Ansichten und Absichten berichtete er gerne im vertrauten Kreise und freute sich über — Widerspruch, den er bekämpfte. Seine Menschenkenntnis war nicht immer groß; gar Mancher, der ihm alles oder viel verdankte und in hohem Ansehen steht, hat es ihm schlecht gelohnt und ihm bittere Stunden bereitet.

Er bezeichnete sich oftmals als „monomaniach“. Nur seine Wissenschaft interessierte ihn, daneben trieb er früher etwas Mathematik zur Ab-

lenkung und las mit nie versagendem Interesse — Detektivgeschichten. In manchen Bänden finden sich von seiner Hand mit Rotstift — chemische Formeln, ein Zeichen, daß er auch beim Ausruhen arbeitete; wie er auch in der Unterhaltung oft eine Arbeitsidee notierte.

Ehrlich hatte einen seltenen Blick für das Wesentliche, eine Art Intuition, im eigenen und im fremden Handeln erkannte er stets sofort das, was wichtig und von Bedeutung war.

Noch mancherlei ließe sich zum Lobe des Menschen Ehrlich anführen. Das Lob seiner Arbeit liegt in seinen Arbeiten selbst — doch will ich mit den Worten des Tacitus schließen:

„Placide quiescas et nos ab infirmo desiderio et muliebribus lamentationibus ad contemplationem virtutum tuarum voces. Admiratione te potius quam temporalibus laudibus et si natura suppeditet aemulatione decoremus“. (Ruhe sanft, wir aber wollen von der schwächlichen Sehnsucht und den weibischen Klagen weg uns der Betrachtung deiner Vorzüge zuwenden. Durch äußere Bewunderung werden wir Dich, und, soweit die Natur es zuläßt, durch Nach-eifer, besser ehren, als durch flüchtiges Lob.) H.



Jugendbildnis von Paul Ehrlich

## SALOMON SCHECHTER.

Kein anderer jüdischer Gelehrter wurde in den letzten zwei Jahrzehnten in jüdischen und nicht-jüdischen Kreisen so häufig genannt wie Salomon Schechter, der Direktor des Jewish Theological Seminary of America in New York, dessen unerwarteten Tod der Draht meldet<sup>1</sup>). Das kam daher, daß er den hebräischen Text der „Sprüche des Jesus Sirach“ wieder entdeckt hatte, von dem nahezu tausend Jahre jede Spur fehlte. Nachdem er auf zwei ihm zur Prüfung übergebenen vergilbten Blättern Stücke aus dem hebräischen Sirach erkannt hatte, bemerkte man in anderen Bibliotheken, daß dort kurz vorher erworbene Fragmente jenen Fund in der glücklichsten Weise ergänzten, allmählich gelangte man dahin, daß weitaus der größte Teil dieses Buches in seiner ursprünglichen hebräischen Gestalt vorgelegt werden konnte. Das war eine der wichtigsten Bereicherungen der biblischen Wissenschaft in neuerer Zeit, die man dem berühmten Papyrus-Fund von Elephantine in Aegypten gestrot an die Seite stellen darf.

Schechters Verdienst um die Entdeckung des Sirach muß umso höher bewertet werden, als es ihm, der nicht reguläre Schulbildung genossen hatte, sicherlich recht schwer wurde, den griechischen Sirach, der bis dahin als Original benutzt werden mußte, zu lesen. Der geniale Blick, der ihn hier sicher leitete, führte ihn weiter zu dem großen Erfolge der Aushebung der Genisa zu Kairo im Dezember 1896. Das plötzliche Auftauchen so vieler wertvoller Handschriften bekräftigte ihn in der Vermutung, daß sie alle denselben Ursprung hätten, und daß an der Stelle, von der sie gekommen waren, sich noch mehr und vielleicht größere Schätze befinden müßten. Eine Forschungsreise, die ihm durch Unterstützung seines Freundes Dr. Taylor in Cambridge möglich wurde, hatte überraschende Ergebnisse. Er fand die seitdem berühmt gewordene Genisa, einen Schacht neben einer alten Synagoge in Kairo, an dem unbrauchbar gewordene hebräische Schriftstücke abgelegt wurden. Man schätzt den Ertrag dieser Ausgrabungen auf 40 000 mehr oder weniger vollständige Handschriften. Alle Gebiete des menschlichen Wissens, aber auch alle Gebiete des menschlichen Lebens werden in diesen Schriftstücken behandelt, es ist ein neues Stück Kultur, in das sie uns einführen. Die Mittelpunkte der jüdischen Tradition wurden um das Jahr 1000 fast unvermittelt aus den östlichen Weltteilen nach dem Westen Europas verpflanzt, ein ganzer Zweig der Ueberlieferung ging auf diese Weise verloren, wir verdanken es Schechters Entdeckung, daß wir nun in der Lage sind, allmählich das Dunkel wieder zu lichten und die gelöste Verbindung herzustellen. Hunderte von wissenschaftlichen Veröffentlichungen sind durch das aus der Genisa gekommene Material bereits ermöglicht worden, ganze Generationen von Gelehrten werden Gelegenheit haben, an den bisher noch nicht völlig gesichteten und noch immer unübersehbaren Schätzen ihren Fleiß und ihren Scharfsinn zu bewähren. Schechter hat mit der Treffsicherheit, die ihn auszeichnete, einige Stücke ausgewählt und veröffentlicht, die in der

wissenschaftlichen Welt die denkbar größte Aufmerksamkeit erregten. Sein Buch „Saadyana“ erschloß eine Fülle von Dokumenten, die ungeahntes Licht auf das Leben des großen Gelehrten und seinen Kulturkreis warfen; erinnert sei ferner an die erst vor einigen Jahren erfolgte Veröffentlichung eines Briefes des Königs der Chasaren über die Bekehrung seines Volkes. Vor allem aber müssen die Fragmente jener neuen Sekte von Damaskus hervorgehoben werden, die Schechter als „Bruchstücke eines zadokitischen Werkes“ bezeichnete, und die, so wenig auch das Rätsel bis auf den heutigen Tag gelöst ist, uns jedenfalls in das Glaubensbekenntnis und die Verfassung einer uralten Sekte aus der Zeit der Entstehung des Christentums einführen.

Allein so berechtigtes Aufsehen Schechters Funde und Veröffentlichungen hervorriefen, so viel Anerkennung und Ehren sie ihm eintrugen, sie weisen nicht auf den Kern seines Wesens hin, seine wahre Bedeutung lag vielmehr in seiner starken Persönlichkeit. Höher noch als sein Wissen stand der Mann, mehr als seine Gelehrsamkeit bedeutete seine Eigenart. Er war nicht Vertreter irgendeiner Schule oder Richtung, er war vielmehr Schöpfer und Verfechter einer eigenen Weltanschauung. Er besaß den Mut, er selbst zu sein und, ungeachtet persönlicher Angriffe und entgegenstehender Zeitströmungen, zu bleiben. Er hatte die Fähigkeit, seinen Gedanken eine originelle, sich lebhaft einprägende Fassung zu verleihen, er hatte die Kraft, sie nachdrücklich und temperamentvoll vorzutragen. Die Kulturen der Länder und Jahrtausende lagen durchsichtig vor ihm; in den Schriftwerken des Ostens und des Westens, in der religiösen und der weltlichen, in der wissenschaftlichen und der schönen Literatur war er belesen, aus den verschiedensten Quellen hatte er stets eine geistreiche Anekdote, ein packendes Beispiel, ein geflügeltes Wort zur Verfügung, stets verstand er, seine Hörer und Leser zu begeistern, mit sich fortzureißen. So brachte er als erfolgreicher Redner und Essayist vielen Engländern und Amerikanern das altüberlieferte Judentum, dem sie mit der ganzen Fremdheit des modernen westlichen Menschen gegenüberstanden, nahe, vermittelte ihnen Verständnis für eine Religion, die sie sonst nur bemitleiden oder verunglimpfen hörten. Denn was er aussprechen wollte und aussprach, das galt der Verherrlichung des Judentums. Des Judentums, ohne einschränkendes Beiwort, denn es gab für ihn nur ein Judentum, das geschichtliche Judentum, „das in der Tora wurzelte und auf natürliche Weise sich organisch entwickelte“. Nicht daß er übersah, wieviel Fremdes eine Religion, die sich niemals gegen die Außenwelt abschloß, im Verlaufe der Jahrtausende und in der Berührung mit so mannigfaltigen Kulturen, in sich aufnehmen mußte, aber er sah auch das eigentümliche Verfahren, wie das Judentum nur das gelten ließ, was es sich zu amalgamieren vermochte. Nicht daß er die wechselnde äußere Form und die Verschiedenheit im Wesen der führenden Männer verkannt hätte, aber es war seine besondere Kunst, den Erscheinungen in die Seele zu blicken, den Kern der Dinge zu erfassen. Seine eigene Seele war erfüllt von dem, was die Besonderheit des Juden-

<sup>1</sup>) Einzelheiten über Schechters Leben und Werke standen jüngst in allen Tagesblättern, der Leser findet sie in The Jewish Encyclopedia X, 93.

tums ausmachte, er erfaßte es mit der Glut eines gläubigen Gemüts und verkündete es mit der Ueberzeugungskraft eines vom Glauben Begeisterten. Die einzigartige Bedeutung und fortdauernde Kraft der dem Judentum zuteil gewordenen Offenbarung war sein Glaube, in dem wissenschaftliche Forschung ihn nicht zu erschüttern vermochte. Philologische und historische Kritik, die er in strenger Methode meisterhaft übte und seinen Schülern als Grundlage alles Wissens vortrug, mochte in Einzelheiten das Bild verschieben, seine Gesamtanschauung blieb fest, denn sie beruhte nicht auf wissenschaftlicher Beweisführung, sondern auf religiösem Glauben. Er scheute sich nicht, sich zum Irrationalen zu bekennen; so weit die Anschauungen des weltberühmten, gelehrten Kritikers — man konnte bisweilen sagen Skeptikers — sich auch von den jugendlichen Eindrücken seiner chassidischen Erziehung entfernt hatten, — eines war in ihm lebendig geblieben, die enthusiastische, begeisterte Art des Glaubens und Bekennens.

„Was den Juden seit mehr als achtzehn Jahrhunderten von dem Rest der Welt unterscheidet, ist die „Gesetzlichkeit“. Die eigenartige Auffassung vom Gesetz, von der Notwendigkeit des Gesetzes im göttlichen Weltplane, von der verpflichtenden Autorität des Gesetzes, von der absoluten Souveränität und Hoheit des Gesetzes, das ist es, was das Judentum in hervorragendem Maße geeignet ist, zu verkünden und zu vertreten. An diesem Bollwerke sind die verzweifelten Angriffe der Jahrhunderte und der Glaubensbekenntnisse zerschellt... Es gibt Dinge, die Gott verhaßt sind, und es gibt andere, die Gott wohlgefällig sind, und diese Dinge sind dem Juden als Gebote und Verbote auferlegt, für die unbedingter Gehorsam gefordert wird. Gott ist nicht lediglich eine Dekoration, er herrscht nicht nur, sondern regiert auch. Ueberall — im Gotteshause, an der Stätte des Gerichts, in der Familie, auf der Flur wie auf dem Marktplatze — ist seine Gegenwart zu spüren, da sie uns die Gesetze auferlegt, die seinen Stempel tragen: „Ich bin der Herr, Dein Gott.“ Ethischer Monotheismus ist eine ausgezeichnete Bezeichnung. Monotheismus ist gut, aber Gott ist besser; denn Monotheismus hat einen Beigeschmack von Abstraktion, von einer reinen Idee, einer vagen Tendenz, einem Gegenstande, an dem wir unser Recht auf freie Forschung in Anspruch nehmen zu können glauben. Für den Juden ist Gott die einzige

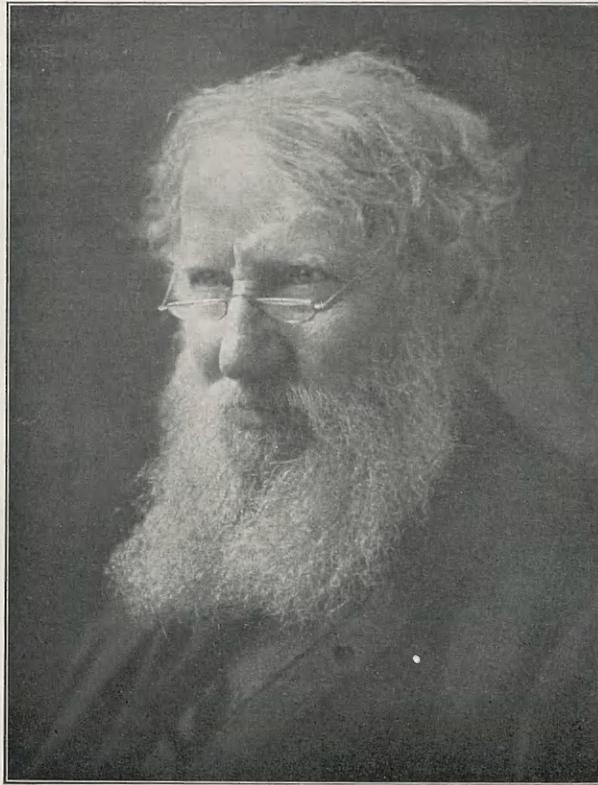
Realität, oder, wie unsere herrliche Liturgie es ausdrückt, „ein lebendiger und dauernder, ein furchtbarer, erhabener und heiliger Gott.“ Ethik ist etwas Gutes, aber Gesetze und Gebote, die von Gott verkündet und geboten sind, sind besser; und alle solchen Redensarten wie Idealismus, Vergeistigung und Religiosität bedeuten gar nichts, so lange man es unterläßt, den bedeutsamen Grundsatz zu betonen, daß der Heilige Israels „in seiner Heiligkeit seinem Volke das Gesetz gab.“ Unsere Tora verkündete die Liebe Gottes mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzer Kraft, und die Welt nahm das an als die Vollendung ihrer Aufgabe. Sie lehrte die Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst, und die Welt eignete sich das als eine eigene Eingebung an; aber damit zugleich verkündete Israel die Liebe zum Gesetze. Psalmisten und Propheten fügten das Gesetz ihrer Liebe hinzu.

„Ich hasse eitle Gedanken, aber Dein Gesetz liebe ich,“ singt der Psalmist (Ps. 119, 113), und gerade durch diese Liebe und Zuneigung zum Gesetz wird die Liebe zu Gott und zum Nächsten erst wirkungsvoll... Nur dadurch, daß es diesen Grundsatz des Gesetzes, der Autorität, des Gehorsams vertritt, kann das Judentum wieder einmal ein Faktor in der Umgestaltung der Welt werden.“ So lautet das Glaubensbekenntnis Schechters, wie wir es in seinem letzten Buche<sup>1)</sup> häufig formuliert finden. Mancher wird es nicht zeitgemäß finden, aber darauf kam es ihm wenig an, denn er suchte das ewige Judentum zu erfassen, er wußte, daß er heute damit allein stand, aber er fand seine Kraft in der Zusammengehörigkeit mit der Geschichte. Solche Grundsätze verstießen gegen alle Parteiprogramme, insbesondere gegen das des amerikanischen Reform-

judentums, das gerade die Bedeutung der zeitlichen und räumlichen Bedingungen der Religion so sehr überschätzt, sich in so starke Abhängigkeit von ihnen begeben hat. „Parteien kommen und vergehen, aber das Wort unseres Gottes wird ewig bestehen.“ Das ist der Schwanengesang, mit dem Schechter sein letztes Buch in die Welt hinausgeschickt hat. Wenn er als der erfolgreiche Gelehrte, als der Entdecker der Genisa in den Kreisen der Gelehrten fortleben wird, so soll in unserer Gesamtheit sein Name als einer der Vorkämpfer für die Einheit und Ewigkeit des Judentums — von Kelal Jisroel — zum Segen fortleben!

I. Elbogen.

<sup>1)</sup> Seminary Addresses and other Papers, Cincinnati 1915, S. 133 f.



Salomon Schechter

## KRIEGSSKIZZENBUECHER.

Von Dr. Karl Schwarz.

In keinem Kriege hat je die nichtkämpfende Bevölkerung so viel Leiden und Opfer zu tragen gehabt, wie im gegenwärtigen. Entbehrung, Marter und Tod müssen nicht nur die Soldaten erdulden, die dem Feind im offenen Kampf, Brust gegen Brust entgegentreten; auch der friedliche Bürger, ja Greise, Kinder und Frauen im Kriegsgebiet haben oft ein Los zu tragen, das nicht leichter ist, als das der Krieger auf dem Schlachtfelde. Mit besonderem Interesse und Mitgefühl denken die Juden aller Länder an das Geschick der armen Glaubensbrüder im Osten, die den Leiden der Kriegsnot mit am meisten ausgesetzt sind.

In dem Lande, in dem die Juden einst glückliche Zeiten verbrachten und vor Jahrhunderten eine neue Heimat fanden, tobt der Kampf seit nunmehr anderthalb Jahren. Wie es dort aussieht, zeigen uns die beiden Kriegsskizzenbücher von Hermann Struck und Ernst Oppler\*).

Struck ist kein Kriegsberichterstatter im eigentlichen Sinne des Wortes; er führt uns nicht in die

\*) In Russisch-Polen. Ein Kriegstagebuch von Hermann Struck. 23 Originallithographien. Verlegt bei Julius Bard zu Berlin.

Hinter der Front der kaiserlich deutschen Südmarmee. 48 Originallithographien von Ernst Oppler. Verlag Graphisches Kabinett, J. B. Neumann, Berlin.

Reihen der Kämpfer, sondern schildert das Land, das nach den blutigen Ereignissen erschöpft und ermattet daliegt. Er zeigt uns die Menschen, denen die Schrecken des Krieges auf die Stirn geschrieben sind und die hilflos und obdachlos umherirren.

Die bekannten Typen der polnischen Juden erscheinen hier noch gedrückter, noch mehr von Sorge beladen. Die armen Heimatlosen, denen nichts als das nackte Leben geblieben ist, drängen sich in den Straßen der Städte, wo sie einem anderen Tode zum Opfer fallen: dem Hunger. In dürftige Fetzen gekleidet, sucht Alt und Jung einen kleinen Erwerb. Der Greis, der sich kaum noch aufrechterhalten kann, und das verschüchterte Jüngelchen bieten Zeitungen aus; ein anderer, dessen hohe Stirn und niedergeschlagene Augen von besseren Zeiten und anderer Betätigung erzählen, schleppt Lasten und keucht wie ein Packeresel durch die Straßen. Und daß selbst die Stärksten unter ihnen diesem jammervollen Leben nicht standhalten können, zeigt das Bild eines kräftigen Mannes, den der Hunger gefällt hat und der leblos auf dem harten Pflaster liegt.

Draußen aber auf dem Lande ist es still. Die Dörfer liegen verödet da, kein Lebewesen haust hier mehr. Die dürftigen Hütten sind zu Ruinen



Hermann Struck, Landstraße bei Nowo Solna



Hermann Struck, Gräber ermordeter Juden in Kiernozia

und Schutthaufen zusammengesunken und die zertretenen Landstraßen säumen einsame Heldengräber ein. Eine trostlose Gegend, selbst in Friedenszeiten ein düsteres, freudeloses Land, jetzt aber unheimlich und gespenstig. Breite Flüsse und weite Sümpfe, brache Aecker und kahle Wiesen. Und noch nicht genug, auch die stummen Zeugen des fanatischen Religionshasses treten uns entgegen: lange Reihen von Gräbern wehrlos im Pogrom erschlagener und hingemordeter Juden! —

Ernst Oppler folgt den Spuren des Heeres. Als Auftakt gibt er ein Bild des Stabes, der beratend beisammensitzt. In den folgenden Blättern bekommen wir das Gewimmel der Truppen, das lebhaftes Treiben und mühselige Vortwärtsbewegungen dieser Menschenmassen zu sehen. Kolonnen durchziehen die Dörfer, in denen ein reges Leben herrscht. Die Bevölkerung läuft hin und her, auf-

geregt und erwartungsvoll, staunend und ängstlich. Auf dem Marktplatz halten die Wagen, stehen die Soldaten herum und machen bei der Obstlerin oder in der Trödelbude Einkäufe. Und überall findet sich die Bevölkerung in ihren seltsamen Trachten ein, junge Mädchen und alte Frauen, junge Burschen und Greise. Was unsere Beachtung am meisten anzieht, sind die vielen Juden, die überall anzutreffen sind. In Gruppen stehen diese Langröcke auf dem Markt oder in den Straßen, drängen sich um die Verkaufsstände oder schauen um sich.



Hermann Struck, Verhungertes Jude

Mit besonderem Interesse hat Oppler diese Typen beobachtet, in verschiedenen Einzeldarstellungen hat er junge und alte Juden wiedergegeben. Auch in die Häuser ist er ihnen gefolgt und hat den einsamen Rabbi und die Schriftgelehrten, die Lernenden und Betenden belauscht. Wie während ihres gan-



Ernst Oppler, Dorfstraße in den Karpathen

zen Lebens diesen Bedrückten die Beschäftigung mit der Schrift der einzige Trost gewesen, so suchen sie auch in diesen schweren Zeiten, da der Kriegslärm bis in ihre armseligen Kammern dringt, bei ihr Zuflucht. Dort, in ihren Lehrhäusern, leuchten ihre müden Augen wieder auf, da vergessen sie die Not des Augenblickes und fühlen sich sicher und geborgen.

Und von der Etappe geht es hinaus zur Front. Die Qualen und Leiden des Gebirgs- und Winterkrieges werden in zahlreichen Blättern dargestellt. Das mühselige Ueberschreiten des Passes, die Pferde und Lasttiere, die oft im Schnee zusammensinken oder am Wege erschöpft verenden. Ruhige Landschaftsbilder wechseln mit lebhaft bewegten Szenen. Und schließlich kommen wir bis

in die Feuerstellung, wo die schweren Mörser ihr schaurig dumpfes Dröhnen vernehmen lassen.

Opplers Skizzen sind Momentbilder; in ihnen erscheinen die Dinge wie vom Blitzlicht erhellt. Szene folgt schnell auf Szene. Eine ständige Bewegung, ein Vorbeihuschen. Und diesem filmartigen Abrollen der Erscheinungen entspricht auch die Technik, die in seltener Meisterschaft das Vibrierende und Momentane zum Ausdruck bringt. —

Beredter als Worte schildern diese beiden Künstlerbücher das grausame Walten des Krieges. Sie werden auch später, wenn die Zungen derer verstummt sind, die all das miterlebt, Zeugnis ablegen von der Not und dem Jammer, und vor allem von dem stillen Dulden unserer Glaubensbrüder.

## JUEDISCHE KAEMPFE UM FREIHEIT UND RECHT.

### EIN RUECKBLICK AUF DIE LETZTEN HUNDERTFUENFUNDZWANZIG JAHRE JUEDISCHER GESCHICHTE.

Von B. SAPHRA.

Stehen wir am Beginn einer neuen Epoche der Weltgeschichte? Wird dieser Krieg das Antlitz von Europa oder auch von Asien derart verändern, daß es nicht wieder erkannt werden wird? Wenn wir Juden bis zu den Anfängen unserer Geschichte zurückdenken, so finden wir in unseren Annalen eine ganze Anzahl solcher Anfänge neuer Epochen der Weltgeschichte verzeichnet, die jedesmal das Antlitz der Welt verändert haben. Aber sie haben nur das Antlitz verändert, der Mensch blieb im tiefsten Innern derselbe, die Elemente des Guten und des Bösen, des Lichtes und der Finsternis, des Strebens nach dem Ideal und des Beharrens bei der bequemen Gewohnheit streiten in ihm nach wie vor ihren ewigen Streit. Manchmal hat sich der Mensch graduell gewandelt, aber nie in seinem Wesen. In jeder neuen Epoche pflanzen sich die Kämpfe der vorangehenden fort. Was uns Juden die neue Epoche bringen wird, ist völlig ungewiß. Die Meinungen und Ahnungen sind sehr geteilt. Darum geziemt es, einen Blick auf die Geschichte der Juden in Mittel- und Osteuropa seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, also seit ihrem Eintritt in das moderne Leben, zu werfen. In diesen Ländern wohnt der größte Teil des jüdischen Volkes. Hier war (und ist) die Judenfrage am schwersten und verwickeltesten, hier waren die Juden denn auch am meisten Gegenstand des Kampfes für und wider, hier mußten sie alle Kräfte anstrengen, um eine Besserung ihrer Lage zu erringen, und hier hat die Geschichte an ihnen gleichsam das Experiment auf ihre Brauchbarkeit für das moderne Staatsleben gemacht. Eine Betrachtung dieser Kämpfe und Bewegungen wird manches Lehrreiche für Gegenwart und Zukunft ergeben.

### DER KAMPF UM DIE WEHRPFLICHT DER PREUSSISCHEN JUDEN.

„Wehrpflicht“ sagen wir heute noch, und gebrauchen damit ein Wort aus alten Zeiten, welches heutzutage den Begriff lange nicht mehr deckt. Nach der Auffassung des modernen Menschen, des freien Staatsbürgers, ist die Verteidigung des Vaterlandes, die Abwehr des Feindes nicht eine Pflicht, die einem auferlegt wird, zu der einer erst gezwungen werden muß, sondern es ist ein Recht, ein gutes, ein edles Recht. Ehemals war es in manchen Staaten sogar ein Vorrecht, welches die herrschenden Klassen für sich ausschließlich in Anspruch nahmen. Mit der Ausbreitung des Gedankens von der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz mußte sich notwendig auch das Recht, Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes zu tragen, Militärdienste zu leisten, auf alle Bürger ausdehnen. Ebenso wie das allgemeine Wahlrecht, drängte, früher schon, das allgemeine Wehrrecht zur Verwirklichung. Die Ausübung des ersteren erfordert eine höhere intellektuelle und soziale Reife, das letztere stellt größere Ansprüche an die physische Beschaffenheit und an die Willenskraft des Einzelnen. Darum kann das allgemeine Wehrrecht früher als das allgemeine Wahlrecht verwirklicht werden. Ersteres ist gewissermaßen eine Probe auf das letztere. Wer sich in der Ausübung des Wehrrechtes bewährt hat, dem kann auf die Dauer das Wahlrecht nicht vorenthalten werden. Es ist also kein Wunder, daß man sich in vergangener Zeit geweigert hat, den Juden das Wehrrecht zu erteilen, in dem richtigen Gefühl, daß wenn das einmal geschehen ist, ihnen die Bürgerrechte auf die Dauer nicht vorenthalten werden können.

\* \* \*

Das war auch in Preußen so. In diesem Lande war die Stellung der Juden ehemals gedrückt und erniedrigt, wie wohl kaum in einem anderen. Im Jahre 1510 wurden sie nach einem schauerlichen Hostienschändungsprozeß, in dem achtunddreißig Juden in Berlin lebendig verbrannt wurden, zum

großen Teil aus der Mark Brandenburg vertrieben und ihr Vermögen vom Staate konfisziert; 1573 wurden alle Juden endgültig aus der Mark ausgewiesen, und erst hundert Jahre nachher, 1670, wurden fünfzig von den damals aus Wien ausgetriebenen jüdischen Familien durch den Großen Kurfürsten eingeladen, sich in der Mark, vornehmlich in Berlin, niederzulassen. Dieser geniale Herrscher befolgte hierbei dieselbe Politik, die ihn die französischen Refugiés aufnehmen und Holländer ins Land kommen ließ. Er bezweckte damit, durch die Betriebsamkeit, den Unternehmungsgeist und den Kapitalbesitz der Ankömmlinge sein verarmtes und ausgesogenes Land wirtschaftlich zu heben. Er behandelte die Juden freundlich, verlangte von ihnen nur ein mäßiges Schutzgeld und gewährte ihnen dafür gewisse Privilegien und Schutz ihrer Religion und Heiligtümer. Die Grundlinien dieser Wirtschaftspolitik änderten sich jedoch unter seinem Nachfolger, und so wurden die den Juden auferlegten Lasten immer drückender bis zur Unerträglichkeit, die Behandlung immer unfreundlicher und herabwürdigender. Unter der Regierung Friedrich des Großen erreichte dieses System seinen Höhepunkt und erst nach seinem Tode konnten die Juden daran denken, an eine Verbesserung ihrer Lage zu gehen\*).

Wie in vielen ähnlichen Fällen, hatte nämlich auch in Preußen die Gesetzgebung und Verwaltung gerade das Gegenteil von dem erreicht, was sie

\*) Ausführliches hierüber findet der Leser in dem Werke „Die Emanzipation der Juden in Preußen“ von Dr. Ismar Freund (Berlin 1912, M. Poppelauer). (Siehe „Ost u. West“ Jg. XIII, Nr. 3/4). Dieses Werk beruht auf sehr gründlichen, genauen und erschöpfenden Quellenforschungen, die Darstellung ist meisterhaft, klar und lebhaft, und liest sich wie eine spannende Erzählung. Es gehört mit zu den besten historischen Arbeiten innerhalb der angediegenen Geschichtswerken so reichen jüdischen Literatur in deutscher Sprache, und kann einen Vergleich mit den vorzüglichsten deutschen und französischen Büchern über allgemeine Geschichte aufnehmen.

beabsichtigte. Die Juden waren nicht in den Sumpf des Lasters, der Armut und der Unwissenheit hinabgesunken. „Nicht wenige von ihnen hatten es durch Fabrikanlagen, durch Spekulation, durch großartige Unternehmungen verbunden mit Sparsamkeit, zu Wohlstand, ja Reichtum, gebracht. Sie stellten, wie Mirabeau in seinem Werk „La monarchie prussienne“ (1786) berichtet, die einzigen Kaufleute und Fabrikanten großen Stils. Es gab unter ihnen Millionäre in einflußreichen, bevorzugten Stellungen. Ihr Selbstbewußtsein war erstarkt, ihr Ehrgefühl war empfindlicher geworden. Unter dem Einfluß Mendelssohns hatte allgemeine Bildung unter den Juden Eingang gefunden. Jüdische Salons bildeten in der Hauptstadt den Mittelpunkt des geistigen Lebens und einen Anziehungspunkt auch für die vornehme christliche Welt. Jüdische Gelehrte von Ruf waren erstanden, Männer, wie Markus Herz, Salomon Maimon und Lazarus Bendavid, die Schildträger der Kantischen Philosophie, allen voran Moses Mendelssohn, der eine führende Persönlichkeit des geistigen Preußen geworden und einem Geschlecht, das unter der Aufklärung der Zeit den Boden unter den Füßen verloren, durch sein Phädon wieder einen religiösen Halt gegeben hatte. Hochgestellte Christen, Theologen und Philosophen, Künstler und Dichter, Staatsmänner und Fürsten, waren zu Juden in persönliche Beziehungen getreten und hatten jüdischer Gelehrsamkeit, jüdischer Weisheit und jüdischer Geistesbildung ihren Tribut gezollt.“ (Freund.)

Erregten diese Zustände auch den Neid und die Mißgunst des Kleinbürgertums und des unteren Beamtentums, so mußten die Höhergebildeten und Weitsichtigen doch von dem unnatürlichen Wider-

spruch zwischen dem inneren Wert sowie der sozialen Bedeutung der Juden und deren bürgerlicher und politischer Stellung betroffen und zum Nachdenken angeregt werden. So entstanden die Diskussionen über die Emanzipation der Juden. Und jetzt fängt der Kampf um das Recht, bei der Armee zu dienen, an, den vornehmsten Teil des großen Ringens um die bürgerliche Gleichberechtigung zu bilden, den die Juden in Preußen mit eiserner Zähigkeit und mit rührender Hingabe geführt haben. Die Gegner der Emanzipation führten als Hauptargument ins Feld, daß die Juden das Vaterland zu verteidigen nicht imstande wären und zwar aus drei Gründen: die Vorschriften ihrer Religion erlaubten ihnen das Kriegführen am Sabbat nicht; sie wären körperlich zu schwach und klein gewachsen, um Waffen zu tragen; sie wären viel zu feige zum Kriegshandwerk. Es ist für den Geist jener Zeit bezeichnend, daß man für und wider diese Behauptungen eine Menge Tinte vergoß, ohne zu dem einzig richtigen Auskunftsmittel, welches alle Zweifel hätte lösen können, zu greifen: zum Experiment. Der Kriegsrat Wilhelm Christian Dohm, der durch sein Buch „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden“ (1781) die Emanzipationsfrage recht eigentlich erst in Fluß gebracht, läßt sich hierüber mit F. D. Michaelis, der ein Gelehrter in judaicis war, in eine lange Polemik ein. Er beruft sich darauf, daß ehemals Juden in den Armeen Alexanders des Großen, der Ptolemäer und der Römer gekämpft, daß Caesar und Pompejus ihren jüdischen Söldnern Lob gependet; er zitiert Maimonides, den er durch Mendelssohn kannte. Im Namen Mendelssohns selber versichert er, daß kein Bedenken vorhanden sei, den Kriegsdienst wie ehemals so auch jetzt seinen Glaubensgenossen am Sabbat für erlaubt zu halten. Aber Michaelis weiß es besser. Er behauptet steif und fest, daß die Juden wenigstens das Exerzieren am Sabbat unterlassen müssen, wälzt eine Menge gelehrter Zitate herbei und rückt schließlich mit dem schwersten Argument heraus: daß nämlich den Juden das richtige Soldatenmaß fehle, „vielleicht wegen ihrer allzufrühen Ehen, vielleicht in Folge der ungemischten Rasse.“

Diese ganze Soziologie und Anthropologie nötigt uns heute ein Lächeln ab, indessen nahm das damalige Publikum sie blutig ernst. Dohm erhielt eine Menge Briefe, die die öffentliche Meinung wieder spiegeln: die Juden seien sämtlich „feige Memmen“, eigneten sich darum nicht zum Militärdienst und hätten somit keinen Anspruch auf Bürgerrechte. Diese in den weitesten Kreisen herrschende Anschauung wurde Dohm



Ernst Oppler, Schriftgelehrte

nicht müde zu bekämpfen: „Man hat ein Recht,“ schrieb er; „auch von den Juden ganz unbeschränkte Kriegsdienste zu fordern. Jetzt können sie dieselben freilich nicht leisten, weil die Unterdrückung, in der sie so lange gelebt, den kriegerischen Geist und den persönlichen Mut bei ihnen erstickt, und ihre religiöse Spekulation sie auf so ungesellige Paradoxe geleitet hat. Sie hatten seit anderthalb Jahrtausenden kein Vaterland, wie konnten sie also für dasselbe fechten und sterben? Aber ich bin überzeugt, daß sie dieses mit gleicher Zähigkeit und Treue wie alle anderen tun werden, sobald man ihnen ein Vaterland gegeben hat.“ Er schlägt vor, die Juden durch körperliche Uebungen zu stärken. Dem unglaublich läppischen Einwand, daß die Juden nicht gegen ihre Glaubensgenossen in einer feindlichen Armee kämpfen würden, begegnet er mit der Bemerkung, daß, wenn die Juden erst Bürger sein werden, sie hierin es ebenso halten würden, wie ihre christlichen Mitbürger. Die Behauptung von dem mangelnden Militärmaß der Juden fertigte er mit der sarkastischen Bemerkung ab, daß die Fähigkeit, fürs Vaterland zu sterben, nicht an eine bestimmte nach Zollen zu bemessende Körperlänge gebunden sei.

Indessen war diese ganze Diskussion rein theoretisch; so lange Friedrich der Große lebte, war an eine Besserung der Lage der Juden oder gar an ihre Zulassung zum Militärdienst nicht zu denken.

Als später die Juden die Sache ihrer Emanzipation energischer in die Hände nahmen, brach (1803—1805) ein Federkrieg gegen sie aus, der sehr viel Staub aufwirbelte. Es sind aus dieser Polemik gegen fünfzig Broschüren für und wider die Juden hervorgegangen. Es lohnt sich, manche von ihnen noch heute durchzulesen, um sich von der Ideenarmut des Judenhasses zu überzeugen. Man braucht nur die Namen und die Orthographie zu ändern und man liest ein förmliches Plagiat an jedem beliebigen Geistesprodukt dieser Art der Jetztzeit, das hundert Jahre jünger ist. Sogar die Behauptung eines der Autoren: Soldaten könnten die Juden nicht werden, weil das Ehrgefühl jedem christlichen Soldaten verbieten würde, zusammen mit ihm zu dienen — klingt wie eine Vorwegnahme des famosen Satzes, der in unserer Zeit in einer von einem getauften Juden redigierten Wochenschrift, weit und breit ausgeführt, zu lesen stand: die Juden können nicht Offiziere werden, weil der christliche Soldat es unter seiner Ehre halten müßte, einem Juden zu gehorchen.

Indessen konnte man diesem Wort eine gewisse, allerdings traurige Berechtigung nicht absprechen.



Ernst Oppler, Galizische Juden

Der Staat und die Obrigkeit taten alles, was nur irgendwie in ihrer Macht stand, um die Juden in den Augen der christlichen Bevölkerung herabzusetzen, sie als minderwertig, verdächtig und verächtlich erscheinen zu lassen. Der Jude war nicht Bürger, nicht einmal Untertan, nicht einmal Jude schlechthin, sondern Schutzjude; wo er hinkam, mußte er Paß und Schutzpatent bei sich führen, er mußte, gleich dem lieben Vieh, einen Leibzoll entrichten, wenn er durch die Tore einer fremden Stadt schreiten wollte; das war stets gegenüber den Mitreisenden eine besonders entwürdigende und demütigende Abgabe. Es war noch nicht lange her, daß der Jude einen gelben Fleck auf der Brust, am Kopfe einen spitzen Hut tragen mußte; in den meisten großen Städten bewohnte er ein Ghetto, das, wie der Käfig schädlicher Tiere, des Nachts geschlossen wurde. Im Reich war er meist vom Großhandel ausgeschlossen und nur auf den Schacher angewiesen. „Gibt's was zu schachern?“ Das war seine gewöhnliche Begrüßung von seiten der ihm begegnenden Christen. Und jeder noch so niedriggestellte Nichtjude durfte den ehrwürdigsten Hebräer anschreien: „Mach Mores, Jud!“ Der Staat untersagte ihm die Ausübung von Handwerk, Kunst und Ackerbau, verbot ihm den Besitz von Grund und Boden auf dem Lande; der Erwerb von Häusern durch Juden in den Städten war von einer besonderen Kommission abhängig, und die Zahl der Häuser, die ihnen gehören durfte, war beschränkt; in Berlin betrug sie vierzig, in der Provinz durfte höchstens jeder fünfte Jude ein Haus besitzen. Von der Nutznießung öffentlicher Wohlfahrtseinrichtungen, wie Hospitäler, Apotheken usw., waren sie ausgeschlossen. Das Gesetz verdammt

den größten Teil von ihnen zur Ehelosigkeit, indem es nur einem Sohn der Familie die Erlaubnis gewährte, zu heiraten; es bestand die Absicht, ihre Vermehrung hintanzuhalten, wie es der Tierzüchter mit einer verderblichen oder nutzlosen Tierrasse tut. Der einzige Zweck der Existenz der Juden, um dessentwillen sie geduldet wurden, war, dem Staate Einnahmen zu verschaffen. Dazu dienten die vielerlei Abgaben, denen sie unterworfen waren. Zunächst das Schutzgeld, welches von den 400 Talern jährlich im Jahre 1671 auf 25 000 Taler im Jahre 1768 gestiegen war, sodann den Leibzoll, aus dem manche der kleinen Fürsten enorme Einnahmen zogen. Inzwischen waren allerlei Brandschatzungen anderer Art gekommen. 1728 wurde ihnen ein Beitrag zur Unterhaltung der „langen Kerls“, nämlich der aus lauter besonders hochgewachsenen Mannschaften bestehenden Garde Friedrich Wilhelm I. aufgelegt, in der Höhe von 4800 Talern; 1766 wurden sie gezwungen, für 12 000 Mark Silber an die Münze in Berlin zu liefern, zu einem Preise, der ihnen einen jährlichen Schaden von 24 000 Talern brachte\*). 1769 wurde ihnen auferlegt, bei verschiedenen Gelegenheiten, so bei der „Ansetzung“ eines Kindes, beim Erwerb eines Hauses, bei der Bewerbung um irgendeine Konzession in steigendem Grade von der königlichen Porzellan-Manufaktur Waren abzunehmen, und zwar ein Drittel feine, ein Drittel mittlere und ein Drittel ordinäre Ware wahllos. Im Jahre 1771 betrug die Bezahlung für die Porzellanware 223 000 Taler, und der Verlust, den die Juden beim Wiederverkauf erlitten, etwa 100 000 Taler. Ferner wurden die Juden gehalten, jährlich Mons Pietatis-Gelder im Betrage von 300 Talern zu zahlen. Zur Förderung der Wissenschaft wurden sie in der Weise herangezogen, daß sie 400 Taler jährlich „Kalendergeld“ an die Akademie der Wissenschaft entrichten mußten. Einzelne Städte und Provinzen hatten noch besondere Abgaben zu leisten.

Das Demütigendste und Beschämendste aber war der geltende und bei jeder Gelegenheit nachdrücklich wiederholte Rechtsgrundsatz, wonach die Juden im allgemeinen und ohne Ausnahme als „minderer Moralität“ zu gelten hatten, so daß ihrer gerichtlichen, auch unter Eid abgegebenen Aussage nicht die gleiche Glaubwürdigkeit innewohnen konnte, wie der eines Christen. Moses Mendelssohns Zeugenschaft und Eid durfte nicht dieselbe Glaubwürdigkeit beanspruchen, wie die des erstbesten christlichen Müllkutschers oder Schlächtergesellen. Darum wurde den Juden auch der Eid vor Gericht unter absonderlichen, demütigenden und entwürdigenden Formen abgenommen.

Es gab aber noch etwas nicht minder Entehrendes. Die Juden wurden als Gesamtheit nicht nur für die pünktliche Entrichtung der Abgaben solidarisch haftbar gemacht, sondern auch für verschiedene Verbrechen, die einer von ihnen sich zuschulden kommen ließ. So zunächst für Diebstähle und Hehlerei! Machte sich ein Jude eines derartigen Deliktes schuldig, oder auch nur verdächtig, so wurde die ganze Gemeinde zur Verantwortung gezogen. Die Juden wurden derart sämtlich zu Mitschuldigen gestempelt. „War der Verbrecher zur Rückerstattung des gestohlenen Gutes außerstande, so wurde die sämtliche Judenschaft des Ortes ex officio zur Bezahlung angehalten.“ Dasselbe galt auch

\*) Die „Mark“ Silber kostete nämlich 13 bis 14 Taler, die Juden mußten sie zum Preise von 12 Talern liefern.

für verdächtigen Bankerott. Die Juden wurden also untereinander zum Aufpassen, zum Denunzieren und Verleunden angehalten.

Wenn alle diese Maßregeln, hundertfünfzig Jahre ununterbrochen geübt, die Volkskraft der Juden zu schwächen, sie wirtschaftlich zu vernichten und vor allem moralisch auf die niedrigste Stufe hinabzudrücken, nicht vermochten, sondern im Gegenteil, die Juden sich Hochachtung und Sympathie der erlesensten Geister der Nation erwarben, so zeugt das von einer heroischen Widerstandskraft der Juden, aber es beweist auch, daß die Nation nicht mit ihren Gewalthabern, Gesetzgebern, Würdenträgern, politischen und Verwaltungsbeamten, die die Gesetze anwandten, identifiziert werden durfte.

Indessen, man wird es begreiflich finden, daß jener Broschürenschriftsteller geltend machen konnte, jeder christliche Soldat würde sich aus Ehrgefühl weigern, mit Juden zusammen zu dienen. Es ist anders gekommen. Als wenige Jahre darauf die Juden in großer Anzahl ins Heer eintraten, wurde keine einzige Stimme laut, die aus Ehrgefühl das Dienen an der Seite des Juden für unstatthaft erklärt hatte. Aber vorher war dies die allgemeine Stimmung. Und diese war durch die oben geschilderte Broschürenliteratur nur noch gesteigert worden.

Einer der heftigsten Gegner der Juden war der Staatsminister Freiherr von Schroetter. Alle seine Immédiatberichte an den König, seine Erlässe und Verordnungen, die Juden betreffend, atmen einen trockenen, verbissenen, nüchternen Haß. Natürlich war er auch ein schroffer Gegner der Zulassung der Juden zum Militärdienst.

Und doch ist eben derselbe Schroetter zum eifrigsten Befürworter der Emanzipation der Juden und insbesondere ihrer Heranziehung zum Waffendienst geworden.

Zunächst sei hier des Kriegs- und Domänenrates Troschel in Pietät gedacht, eines Beamten aus dem Schroetterschen Departement, der in einem Gutachten vom 17. März 1808 mit ungewöhnlicher Schärfe und Freimut die bisherige preußische Judenpolitik verurteilt und nach ausführlicher, bis ins Einzelne gehender Analyse zu dem Schlusse gelangt, daß dieser ganze Wust von Edikten, Verordnungen, Reglements und Erlässen „dermaleinst in ewige Vergessenheit oder bis zum künftigen Belächeln unserer klügeren Nachkommen ad acta reponiert werden wird.“ Merkwürdiger ist indessen die Wandlung, die mit dem Chef selber, nämlich Schroetter, vorgegangen war. Noch am 12. Oktober 1808 erläßt er ein überaus zorniges Reskript an die Ostpreußische Kammer, weil sie es gewagt hatte, einem jüdischen Bäcker aus Marienwerder in Königsberg Niederlassungsrecht zu gewähren, aber schon in seiner Immédiatvorlage an den König vom 20. November 1808 wird er zum beredten Fürsprecher der Gleichberechtigung der Juden, insbesondere ihrer Zulassung zum Militärdienst. Liest man diesen von Freund mitgeteilten Akt, so fühlt man sich freilich etwas unangenehm berührt von der öfteren Erwähnung des Geldes der Juden, welches unbedingt in die Hände der Christen geführt werden müsse, sowie der „fremden Juden, besonders wenn sie reich sind,“ denen man „anstatt ihnen den Eintritt in unsere Staaten zu beschränken, solchen erleichtern,“ „und sie in die Concurrenz beym Ankauf königlicher Vorwerke bringen und dadurch ansehnliche Summen baares

Geld ins Land ziehen solle!“ Von einem Manne, dem doch Schiller, vielleicht auch Kant nicht ganz unbekannt sein konnte, von einem Kollegen Wilhelms von Humboldt, möchte man etwas mehr Idealismus erwarten. Allein es sei ihm unvergessen, daß er verlangte, die Religionslehre der Juden solle „auf keine Weise angetastet, sondern wie jede Religions-Meynung respektirt werden,“ ferner: „Die Haupt-Tendenz der neuen Konstitution muß endlich dahingehen, sie mit der Zeit zu nützlichen Staatsbürgern zu machen.“ Am merkwürdigsten aber ist folgender Passus:

„Der Jude hat ein orientalisches, feuriges Blut und eine lebhaftige Imagination. Alles Anzeichen einer männlichen Kraft, wenn sie benutzt und in Tätigkeit gesetzt wird.

Er ist in der ältern und auch in der mittlern Zeit sehr tapfer gewesen, und man hat selbst in ganz neuer Zeit, sowohl im amerikanischen als französischen Revolutionskriege, auffallende Beispiele von Juden gehabt, welche sich ausgezeichnet haben.

Die Feigheit der Juden entspringt, meiner Ansicht nach, aus der Slavery, in der sie gehalten und aus der Verachtung, mit der sie von allen Nationen behandelt worden. —

Die Opinion der Nationen hat ihnen, wie dem weiblichen Geschlechte, die Furchtsamkeit als Attribut ihrer Natur angedichtet, und sie haben am Ende selbst daran glauben müssen; haben aber Weiber in heroische Lagen versetzt, selbst die Opinion zu bekämpfen gewußt, wie viel mehr sollte man es unter gleichen Umständen, nicht auch von jüdischen Männern erwarten können?

Uebrigens ist die Conscriptions-Fähigkeit der Juden jetzt in allen cultivirten Ländern anerkannt, und da ich in Schlesien, Westpreußen, Ostpreußen und den Marken, wenigstens 50 000 jüdische Seelen rechne, so glaube ich, daß eben in jetziger Zeit eine solche Menschen Masse im Staat, zur Verteidigung deselben, wenigstens für die Folge nicht unbenutzt bleiben darf.“

Diese Sinnesänderung ist außerordentlich merkwürdig. Die Wege der Menschenseele sind dunkel. Diesmal aber fehlt uns glücklicherweise nicht die Erklärung. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt, als die Napoleonischen Heere heranrückten, war der Hof und die Regierung nach Königsberg verlegt worden. Hier trat der Staatsminister von Schroetter in nähere Berührung mit einigen Aeltesten der jüdischen Gemeinde, insbe-



Hermann Struck, Jüdischer Lastträger

sondere mit einem Bankier namens Caspar. Von diesem teilt Freund einen am 31. Oktober 1808 an Schroetter gerichteten Brief mit, in dem er ihm die Beweise erbringt, daß die Juden sich erst in neuester Zeit als Soldaten ausgezeichnet haben. „Der Hamburger Korrespondent vom 21. Oktober wird wohl der Aufmerksamkeit Ew. Exzellenz nicht entgangen sein, wo von einem Juden Berck die Rede ist, der unter Koszinsko (gemeint ist Kosciuszko) ein Freikorps errichtet und jetzt bis zum Chef eines Eskadron-Regiments avancirt ist.“ Alle Historiker dieses Zeitalters stimmen darin überein, daß der Ruf dieses Juden Berck es war, der Schroetter dazu bestimmt hat, seine Meinung über die Juden, ihre Militärtauglichkeit und ihre staatsbürgerliche Qualifikation von Grund aus zu ändern.

## BERKO JOSELEWICZ UND SEIN SCHICKSAL.

Wer war dieser geheimnisvolle „Jude Berck,“ dessen Name und Taten dieses Wunder vollbracht haben? Man weiß in Deutschland sehr wenig von ihm. Desto mehr in seinem Vaterlande Polen, wo über ihn mehrere ausgezeichnete Schriften existieren.

Zunächst hieß er gar nicht Berck, sondern Berek oder Berko, das ist die polnische Form des Kosenamens Berl für Ber (hebräisch Dob oder Dow). Sein Zuname war Joselewicz, oder Joselowicz, ein von Josel abgeleitetes Patronymikon. Josel oder Josele ist die jüdische Diminutivform von Josef (vergleiche das oberschlesische Josla, Josel). Berko Joselewicz bedeutet also Ber, Sohn des Josef. Dieser Mann hat tatsächlich unter dem berühmten polnischen Heerführer und

Freiheitskämpfer Kosciuszko, dessen Name von zwei Weltteilen mit Verehrung und Begeisterung genannt wurde, gedient, ein jüdisches Freikorps in Warschau gebildet, welches sich durch Tapferkeit, Hingebung und Todesverachtung auszeichnete. Dann hatte er es bis zum Obersten gebracht, unter Napoleon sich in mehreren Schlachten mit Ruhm bedeckt und im Jahre 1809 in der Schlacht bei Kozk den Heldentod gefunden.

Es verlohnt, das Leben und die Taten dieses einfachen Juden kurz zu schildern:

Geboren wurde er gegen die Mitte der sechsziger Jahre des 18. Jahrhunderts in Kretynga, einem kleinen Städtchen in dem litauischen Bezirk Telsze; letztere Stadt erfreut sich noch heutzutage eines gewissen Rufes wegen ihrer Je-

schiba. Stadt und Umgebung waren Besitz des Bischofs von Wilna, Massalski, eines Grandseigneurs von französischer Bildung und Lebensführung, der sich um die Vergnügungen mehr kümmerte, als um sein hohes kirchliches Amt. Kindheit und Knabenalter verfloßen unserem Berl nach der damals üblichen Art der polnischen und litauischen Juden. Früh verheiratet, trat er in den Dienst des Bischofs Massalski als Geschäftsführer und Agent. Diese Geschäfte verlangten oftmals weite Reisen nach Deutschland, Belgien und Frankreich, und den Verkehr mit hochstehenden Personen. Berl hatte auf diese Weise Gelegenheit, sich in der großen Welt umzusehen; er erlernte Deutsch und Französisch, sein Horizont erweiterte sich. Daheim in Polen wurde inzwischen, namentlich während des Großen Reichstages, die Judenfrage vielfach und zwar in sehr wohlwollendem Sinne erörtert. Die Konstitution vom 3. Mai 1791 verhieß in ihrer Entwicklung allen Bewohnern vollständige Freiheit und bürgerliche Gleichheit. Ein wahrhaft liberaler und humaner Geist herrschte in allen Klassen und wurde durch die ersten und angesehensten Führer der Nation vertreten. Diese Konstitution, an welcher die edelsten Kräfte Polens 4 Jahre lang gearbeitet hatten und die imstande gewesen wäre, das unglückliche Land zu regenerieren, war Rußland ein Dorn im Auge. Die russische Partei bildete die sogenannte Konföderation von Targowica, zur Wiederherstellung der alten anarchischen Zustände, ein russisches Heer drang in Polen ein, brach den heldenmütigen Widerstand des Fürsten Josef Poniatowski und des Generals Kosciuszko, und bewirkte schließlich die zweite Teilung Polens. Jetzt organisierte der General Kosciuszko den Aufstand gegen Rußland (1794) und hier haben die Juden zum erstenmale am Kampfe als Soldaten teilgenommen und sich in hervorragender Art ausgezeichnet. Der österreichische Staatsbeamte Anton Baum, der von seiner Regierung zu allerlei geheimen Missionen verwendet wurde, berichtete an das Staatsministerium in Wien, „daß er mit Staunen und Bewunderung den neuen Geist wahrnehme, welcher die Juden unter dem Einfluß der allgemeinen nationalen Erhebung erfaßt hat. Seit dem Ausbruch des Aufstandes bilden die Juden ein Grenzkorps, in Uniformen nach jüdischem Schnitt, mit Schwertern und Pistolen bewaffnet. Unter dem heftigsten Kartätschenfeuer, zu Hunderten verwundet und getötet, verloren sie gleichwohl die Geistesgegenwart nicht, stürzten sich dem Feind entgegen und eroberten mehrere Geschütze. In den Gräben arbeiteten sie zusammen mit Mönchen und Edelleuten in bester Eintracht. Sobald das Signal gegeben wurde, daß es galt, einer Attacke die Stirn zu bieten, versammelten sie sich bewaffnet an dem hierzu bestimmten Punkte.“ Carl Woyda\*) lobt wiederholt die Tapferkeit der Juden, „welche sich vorzüglich hervorgetan haben.“ In noch höherem Maße tun das die polnischen Schriftsteller dieser Epoche.

Eine interessante Episode aus jener Zeit möge hier erwähnt werden:

Ein reicher Mann in Warschau, namens Samuel Zbitkawer, stand in geschäftlichen Bezie-

hungen zum König Stanislaw August Poniatowski, dem Schützling Katharinas. Er übernahm Militärlieferungen für das einrückende russische Heer, welches ja unter der heuchlerischen Maske des Beschützers, nicht des Eroberers, ins Land kam. Sobald die Erhebung gegen Rußland ausbrach, hielt Samuel es für geraten, das Weite zu suchen; ein Steckbrief der nationalen Regierung wurde hinter ihm erlassen, er sollte sich wegen vielfachen Landesverrats zu verantworten haben. Er war sozusagen in guter Gesellschaft, denn dicht neben ihm stand auf der Liste Theophil Zaluski, Hofkronschatzmeister, und der gewesene Kanzler Hyacinth Malachowski... Aber als Suworow die Vorstadt Praga (bei Warschau) stürmte und dort eine Metzerei verursachte, tauchte plötzlich Samuel Zbitkawer, wie von Gewissensbissen getrieben, wieder auf und ließ mitten im Getümmel bekannt machen, daß er jedem, der einen Einwohner von Praga, gleichwohl ob einen Juden oder einen Christen, lebendig errette und herbringe, einen Golddukaten, jedem, der einen Getöteten herbeischaffe, damit ihm ein ehrliches Begräbnis bereitet werde, einen Silbergulden zahle. Zwei Fässer, das eine mit Gold-, das andere mit Silbermünzen angefüllt, ließ Samuel im Vorhof seines Hauses hinstellen, und beide leerten sich alsbald.

Mitten in dieser Stimmung beschloß der sich dahin ganz unbekanntes Berl Joselewicz, der sich seit einigen Jahren mit seiner Frau Rebekka in Praga niedergelassen hatte, ein reguläres jüdisches Corps zu bilden. Beim Oberbefehlshaber Kosciuszko, der auch die Bauern und die Handwerker zu gewinnen und zu organisieren verstanden hatte, fand er bereitwilliges Entgegenkommen. In der Amtszeitung erschien am 17. September 1794 ein mit Kosciuszkos Namen gezeichnetes „Manifest über ein im Entstehen begriffenes jüdisches Regiment“: „Nichts kann die entferntesten Völker von der Gerechtigkeit unseres Kampfes besser überzeugen, als die Tatsache, daß Menschen, die durch Religion und Sitte von uns getrennt sind, aus freien Stücken ihr Leben als Opfer darbringen, um unsere Erhebung zu unterstützen. Seit mehreren Jahrhunderten war die Erdoberfläche von Menschenblut überflutet, aus Hochmut, Habgier, aus Vorurteil oder aus Dummheit einiger Personen, die an der Spitze der Völker standen. Die jüdische Nation aber, seitdem sie ihren väterlichen Boden verlassen über die ganze Welt zerstreut, hielt sich fern von diesem blutigen Treiben, welches die Despoten auf dem Schauplatz unserer Erde veranstalteten. Sie dachte nicht daran, wegen des Hochmuts und der Habsucht der Tyrannen, Blut zu vergießen... Darum wurde sie im allgemeinen von den Völkern gering geschätzt und als unfähig erachtet, ihre Rechte und ihr Eigentum zu verteidigen. Die Selbstherrscher trachteten nur, von ihr so viel Nutzen als möglich herauszuschlagen, aber wenn man bedenkt, daß diese Nation aus Menschen gleich uns besteht, wird man anders von ihr denken und die Nachricht von den tapferen Taten ihrer Vorfahren wird die schmeichelhaftesten Hoffnungen erwecken“. Hier zählt Kosciuszko die kriegerischen Taten der Juden und ihrer großen Feldherren bis zum Fall des Reiches, sowie den Kampf mit den Römern auf.

\*) in seinem „Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution“, 1797.



Berko Joselewicz

„Jene in der Kriegskunst geübten Feldherren Alexanders, welche alle von diesem eroberten Länder beherrschten, waren nicht imstande, das kleine Volk der Juden zu besiegen. Die Männer, welche mit ihren Waffen die kriegsgeübten Völker unterwarfen, konnten zur Herrschaft über das Volk der Juden nur auf die Weise gelangen, daß sie von seinen innern Zwistigkeiten Nutzen zogen. Aber sobald dieses Volk merkte, daß es in die Ketten eines mächtigen Tyrannen geraten war, erklärte es diesem sofort den Krieg, und kein Krieg war hartnäckiger, heldenmütiger, als der der Juden um ihre Freiheit... Mitten in den traurigen Bildern der Zwietracht und Zerrissenheit bewiesen doch die Juden eine größere Anhänglichkeit an ihre Freiheit und an die Rechte ihres Vaterlandes, als an das Leben. Diese Tapferkeit erfüllte sogar die Sieger mit Bewunderung“. Sodann erinnert Kosciuszko an die Treue und die Tapferkeit, mit welcher die Juden von Warschau den einrückenden Russen gegenüber die Stadt verteidigten und schließt mit der Erklärung, daß er dem Berko Joselewicz und seinem Kollegen Joset Aronowicz die Erlaubnis erteilt habe, ein jüdisches Corps zu bilden.

Einige Tage darauf erließ Berko Joselewicz in der Amtszeitung einen Aufruf an seine Glaubensgenossen, in welchem er sie aufforderte, sich um ihn zu scharen. U. a. hieß es dort: „Warum sollten wir Juden, die wir am meisten von allen Menschen in der Welt unterdrückt sind, nicht zur Waffe greifen, um uns zu befreien? Der ewige Gott hat die Heimatlosen aus viel schwereren Nöten befreit, so wird er auch jetzt uns seine Hilfe nicht versagen. Die Freiheit, das Recht, frei zu atmen, und den Kopf hochzutragen, muß man sich verdienen“.

Die Juden folgten dem Ruf und bald sah Berko Joselewicz sich an der Spitze einer stattlichen Schar, die, rasch ausgebildet, alsbald Gelegenheit hatte, ihren Mut zu beweisen. Augenzeugen berichten, daß das jüdische Regiment nicht von den Wällen wich, pünktlich Wache hielt und überhaupt eifrig seine Pflicht tat. Allein alsbald unternahm die Russen unter Suworow (am 4. November) einen Generalsturm auf Praga. Es kämpfte Mann gegen Mann, jeder Schrittbreit wurde mit Strömen Blutes erkaufte. Ueber hundert Geschütze donnerten von den Höhen Pragas, die die Truppen des Generals Zajoncsek und das Regiment des Berko Joselewicz hartnäckig verteidigten. „Als bald loderte ein Flammenmeer auf. Die Russen hatten die Vorstadt in Brand gesteckt. Nach mehrstündigem Ringen brach der Feind in die Befestigungen ein und drang bis in das Innere des Stadtviertels vor. Ströme von Blut ergossen sich weit und breit. Wer dem Schwert entging, ertrank in den Wellen der Weichsel“. Suworow berichtete, daß die Zahl der Gefallenen 12 000 überstieg... Das Regiment des Berko Joselewicz wurde bis auf den letzten Mann aufgerieben.

Noch 36 Jahre später berichtete ein Franzose, der Deputirte Salvete, der der Schlacht beigewohnt hatte, in der französischen Kammer zur Abwehr jüdenfeindlicher Bemerkungen des Mr. de Montigny folgendes:

„Nach der Niederlage des Generals Kosciuszko machten die polnischen Patrioten ihre letzten Anstrengungen, um Warschau zu halten.

Die Vorstadt Praga, von einem jüdischen Regiment verteidigt, wurde im Sturm genommen, die Verteidiger erlagen alle dem Schwert. Am zweiten Morgen fand man auf den Befestigungen das ganze Regiment im ewigen Schlaf. Nicht einer hatte sich durch die Flucht gerettet. Diese Menschen verdienten wohl, Franzosen zu sein“.

Nach der Kapitulation Warschaws retteten sich der General Zajoncsek (Kosciuszko wurde gefangen genommen) und sein Oberst Joselewicz auf österreichisches Gebiet, wo beide in Olmütz interniert wurden. Beide entkamen durch die Flucht. Sie landeten nach vielen Irrfahrten in Frankreich, wo sie sich den polnischen Legionen anschlossen. Berko Joselewicz, der seine Karriere von vorne als Liniensoldat begann, brachte es alsbald wieder zu seinem früheren Rang und wurde dem Stab eines der Eliteregimenter zugeteilt, in welchem die Blüte der polnischen Adelsjugend mit den vornehmsten historischen Namen diente, von ihr durchaus als ihresgleichen behandelt. Er machte die ganze Odyssee der polnischen Legionen im Rahmen der Napoleonischen Armeen durch halb Europa mit, überall zeichnete er sich aus; das höchste militärische Ehrenzeichen, das Kreuz „Virtuti Militari“ (soviel wie der Orden Pour le mérite) wurde ihm verliehen.

Im Kriege zwischen Napoleon und Kaiser Franz (1809) wurde der Armee des Herzogtums Warschau unter dem Fürsten Joset Poniatowski die schwierige und gefährvolle Rolle der Avantgarde zugeteilt. Nach einigen für die polnischen Truppen siegreichen größeren und kleineren Gefechten holte der Befehlshaber, Fürst Poniatowski, zu einem entscheidenden Schlag aus. Er teilte seine Armee in zwei Kolonnen. Die eine führte er selber über Pulawy nach Lublin und Sandomir, in der vordersten Reihe der anderen marschierte Berko Joselewicz mit zwei Eskadrons und bahnte der Hauptarmee den Weg. Während einer Rast brachten die Kundschafter die Nachricht, daß in dem nahe gelegenen Städtchen Kozk,\* am rechten Ufer des Wieprz, einer Grenzstation von Westgalizien, etwa 126 Werst von Warschau entfernt, feindliche Reiterer sich aufhalte. Es war am 5. Mai 1809. Berko machte sich sofort mit seiner Abteilung auf, und überrumpelte den Feind. Es kam zu einem heißen Gefecht, in welchem der Führer, von dem Säbelhieb eines Husaren am Kopfe schwer getroffen, vom Pferde sank und alsbald den Geist aushauchte. Aber der Sieg war auf Seiten der Polen. Der Rittmeister Schill berichtete an den General-Feldmarschall Fürsten Schaueroth: „Bei Kozk töteten Abteilungen vom Kommando des Grafen Haditz den berühmten Obersten Berko, der viel betrauert wurde; er war seiner Nation nach ein Jude“. Innerhalb der polnischen Gesellschaft und insbesondere der hohen militärischen Kreise wurde Berkos Andenken hochgehalten und beinahe verklärt. Die berühmtesten und hervorragendsten Zeitgenossen sprachen von ihm mit großer Verehrung. Man nannte ihn: „den berühmten Juden“. „ruhmgekrönt durch Tapferkeit und Aufopferung“! „tapfer und unerschrocken“, „unvergeßlich und mutvoll“, „der jüdische Held“, „unser

\* Später berühmt geworden als Sitz des Zaddik Reb Mendele, der aus dem Chassidismus heraus zu radikalen Ansichten in Sachen der Religion gelangt war.

Ruhm und unsere Ehre". Die offizielle „Warschauer Zeitung" brachte in ihrem gewöhnlichen knappen Stil die Nachricht von seinem Tode mit folgenden Worten:

„Er starb den Tod eines echten Ritters. Nachdem er 15 Jahre lang an allen Feldzügen in Italien, Deutschland und Polen mit Auszeichnung teilgenommen hatte. Er war der erste unter den polnischen Juden, der seinen Glaubensgenossen den Weg zur Kriegerehre gebahnt und ein schönes Beispiel soldatischer Tapferkeit gegeben hat."

Eine wahre Huldigung brachte seinem Andenken die damals höchste wissenschaftliche Institution des Landes die Warschauer „Gesellschaft der Wissenschaften" dar, in ihrer Sitzung vom 22. Dezember 1809, welche im Sächsischen Palais in der ehemaligen königlichen Kapelle abgehalten wurde. Der Präsident des Staatsrates, Graf Stanislaw Potocki, hielt eine Gedenkrede zu Ehren der im letzten Krieg gefallenen polnischen Helden. Es waren darunter Krieger von hochberühmten Namen: Godebski, Dobiecki, Zawadzki, Kosowski. Dem Berko Joselewicz galten folgende Worte: „Du warst der erste, der durch seinen Heldentod unser Land in Trauer versetzt hat, tapferer Oberst Berko! Deine Kameraden rächten Deinen Tod in dem Sieg, der durch Dich erkauft wurde; aber was kann Dich dem Vaterland ersetzen? Dein Vaterland wird Deines Todes stets gedenken wie Deiner früheren Wunden und Kämpfe, das Vaterland wird ewig

gedenken, daß Du der erste warst, der in unserem Lande der jüdischen Nation ein Beispiel der wiedererwachten Tapferkeit gab und vor unseren Augen das Bild jener Ritter wieder aufleben ließ, deren Tod einst die Töchter Zions beweinten."

Auf Antrag des Ministerrates vom 22. Juni 1910 unterschrieb der König von Sachsen, Friedrich August, als Herzog von Warschau, am 5. Juli das Dekret, welches der Witwe und dem Sohne des Berko Joselewicz eine lebenslängliche Pension von 1800 polnischen Gulden aussetzte.

Gleich nachdem der Feind verjagt worden war, sammelten die Kameraden die Gebeine des gefallenen Helden und bestatteten sie unter militärischen Ehren an der Stelle, wo er das Leben hatte lassen müssen. Das Bauernvolk der Umgegend schichtete einen hohen Hügel auf, und feierte Berko im Volksliede. Hundert Jahre später beging in den größeren Städten Galiziens die ganze polnische Gesellschaft den Gedenktag seines Todes durch Umzüge, feierliche Veranstaltungen und dergl. Straßen wurden nach ihm benannt und eine Sammlung zur Errichtung eines Denkmals für ihn eingeleitet. Der gegenwärtige Besitzer von Kozk, Graf Tyszkiewicz, bemühte sich bei der Regierung vergebens um die Erlaubnis, den Grabhügel durch ein Denkmal krönen zu dürfen; er errichtete aber einen großen Felsblock, auf dem er den Namen des Helden und das Datum seines Todes und darunter die üblichen hebräischen Gedenkworte für einen Toten einmeißeln ließ.

## EMANZIPATION UND BEFREIUNGSKRIEG.

Dieser Berko Joselewicz, der „Jude Berck", welcher in den Verhandlungen zwischen den Königsberger Aeltesten der jüdischen Gemeinde und dem Minister von Schroetter zugunsten der Juden den Ausschlag gab, tritt uns als ein schlichter Mann aus dem Volke entgegen, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Er ahnte kaum, daß er durch seine Taten den Juden in Preußen zur Erlangung der Bürgerrechte verhalf. Hier hat einmal das alte talmudische Wort, daß alle Juden für einander Bürgen sind, im günstigen Sinne eine Bedeutung gehabt.

Seit jenem Briefwechsel zwischen Caspar und Schroetter ruhten die Juden nicht. David Friedländer, ein Schüler Mendelssohns, ein Mann von hoher Bildung und vornehmem Takt, tat sich am meisten hervor, benutzte seinen persönlichen Einfluß und seine Beziehungen, um die Sache zu beschleunigen. Israel Jacobsohn, den mit dem Minister Hardenberg nähere Freundschaft verband, tat das seinige, und wies dabei auf das Beispiel Westfalens hin, wo die Juden seit der Herrschaft Napoleons emanzipiert waren. Wilhelm von Humboldt gab ein seiner vollkommen würdiges Gutachten zugunsten der Juden ab. Und so wurde endlich am 11. März 1812 das königliche Edikt erlassen, welches die Juden in Preußen den christlichen Untertanen vollkommen gleichstellte, alle ihre Sonderabgaben abschaffte, alle drückenden Bestimmungen aufhob und sie aus Schutzjuden zu Staatsbürgern machte. Sie wurden demgemäß auch zur Blutsteuer herangezogen. Alle Schul-, Lehr- und Gemeindeämter wurden ihnen ausdrücklich freigegeben, nur in bezug auf die (anderen) öffentlichen Ämter behielt sich

der König vor, hierüber „in der Folge der Zeit gesetzlich zu bestimmen".

Nicht lange darauf hatten die Juden Gelegenheit, die Blutsteuer für das Vaterland auf dem Schlachtfelde zu entrichten. Nach dem Zusammenbruch des russischen Feldzugs Napoleons raffte sich Preußen auf, das französische Joch abzuschütteln. Friedrich Wilhelm III. erließ am 3. Februar 1813 in Breslau einen Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerabteilungen. In ganz Preußen entstand eine begeisterte Erhebung. Männer und Jünglinge jedes Standes eilten zu den Waffen. Auch die Juden wurden von dem vaterländischen Enthusiasmus ergriffen. In hellen Scharen eilten sie zu den Fahnen, um als freie Männer das geknechtete Vaterland zu befreien. Daß sie im Spenden von Gaben für Kriegszwecke und zur Linderung der Not nicht zurückstanden, braucht nicht erwähnt zu werden. Rahel Lewin, die vielbewunderte, schrieb am 20. April 1813: „Die Juden geben, was sie nur besitzen; an sie wandte ich mein Geschrei zuerst." (Es ist nur auffallend, daß weder sie noch ihre Genossinnen vorhin, all die Zeit des schweren Kampfes um das Recht, ihr Geschrei jemals an ihre hochgestellten christlichen Freunde wandten.) Nicht nur die reichen Juden gaben von ihrem Ueberfluß, sondern arme Frauen und Greise brachten silberne Löffel, Gabeln und Messer, Trauringe u. dgl., Kinder leerten ihre Sparsbüchsen, nach jedem Gottesdienst wurden in den Synagogen Sammlungen veranstaltet. Als Helferinnen und Pflegerinnen in den Spitälern waren jüdische Frauen und Mädchen aus den besten Familien tätig. Auch Männer werden als freiwillige Pfleger gerühmt. Stark war der Andrang der

jüdischen Freiwilligen. Der jüdische Major Burg, der einzige Jude, der je in Preußen diesen Rang erreichte, schwelgte noch sechsunddreißig Jahre nacher in der Erinnerung an den Enthusiasmus, der damals die jüdische Jugend beseelte, da er mit zweihundert Kameraden von Breslau auszog. Auf dem Schlachtfeld zeichneten sich einzelne jüdische Soldaten besonders aus und ernteten sogar das Lob christlicher Kritiker. Leider hat man es damals auf jüdischer Seite verabsäumt, eine genaue Statistik über die Zahl der jüdischen Kriegsteilnehmer und eine authentische Darstellung ihres Verhaltens und ihrer Taten anzulegen. Nur im allgemeinen kennen wir die Urteile der maßgebenden Behörden. Der Staatskanzler Hardenberg schrieb am 4. Januar 1815: „Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffenfähigen ihrer christlichen Mitbürger gewesen und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmutes und der rühmlichen Verachtung der Todesgefahr aufzuweisen, sowie die Einwohner Berlins, namentlich auch die Frauen, in Opfern jeder Art sich den Christen angeschlossen haben.“ Im Jahre 1847 stellte das Kriegsministerium Ermittlungen an,

die ergaben, daß obschon keine Listen vorhanden waren, es „als feststehend bezeichnet wurde, daß sich im Kriege (1813) mehr jüdische Freiwillige meldeten, als im Frieden. Ihre Führung im Kriege wird im 2. und 3. Armeekorps als gut bezeichnet und beim letzteren wie beim 2. Armeekorps wird anerkannt, daß sie zum Teil mit besonderer Auszeichnung gedient haben, wie denn auch beim 7. Armeekorps ihnen das Zeugnis gegeben wird, sich dem Feind gegenüber sehr brav benommen zu haben... Man darf als erfahrungsgemäßes Resultat annehmen, daß die Juden des preußischen Heeres von den Soldaten der christlichen Bevölkerung im allgemeinen nicht erkennbar unterschieden sind, daß sie im Kriege gleich den übrigen Parteien sich bewährt, im Frieden den übrigen Truppen nicht nachgestanden haben, insbesondere die jüdischen Religionsverhältnisse nirgends als ein Hindernis beim Kriegsdienst hervorgetreten sind.“ Der meklenburgische Regierungsrat von Lützow schrieb (1828): „Es hat sich nirgends ergeben, daß die Juden die vollen Pflichten des Staatsbürgers zu erfüllen nicht imstande wären, vielmehr haben sie in Zeiten der Gefahren unter Opfern für die Erhaltung des Vaterlandes mit den Christen geeifert.“

## DIE REAKTION.

Eine neue Epoche war herangebrochen. Die Juden hatten die Feuer- und Blutprobe bestanden, und zwar glänzend. Endlich hatte sich einmal gezeigt, daß die Tugend belohnt wurde. Es war eine Lust, zu leben. Doch sollte das nicht lange dauern. Nur zu bald kam die Reaktion. Nicht etwa, als hätte die Emanzipation der Juden sich nicht bewährt: diese hatten der ersten schweren Forderung, welche an sie herantrat, wie wir gesehen, vollauf entsprochen, und um die sonstigen Wirkungen der Befreiung zu erproben, war die Zeit noch viel zu kurz gewesen. Es war unmöglich, zu behaupten, daß die Juden den Staat und die Gesellschaft irgendwie enttäuscht hätten. Aber kaum war der große Aufschwung und die Begeisterung nach der Niederwerfung Napoleons verauscht, als eine völlige Wandlung eintrat. Das Publikum, nämlich die große Masse der Halbgebildeten, vergaß rasch, daß die Juden soeben auf dem Altar des Vaterlandes die gleichen Opfer, wie die Christen dargebracht hatten und empfand nur Mißgunst, die vor kurzem noch Verachteten und Getretenen den christlichen Mitbürgern gleichgestellt zu sehen. Ein grimmiger Judenhaß tauchte urplötzlich wie aus der Versenkung auf, und machte sich in einer Unmasse gemeiner Pamphlete und Theaterstücke, in Straßenszenen und Aufläufen, in Schmähreden und Spottrufen auf die Juden Luft. Das nahm nach dem Wiener Kongreß immer mehr zu und dauerte unter Schwankungen bis Mitte der dreißiger Jahre. Ein halb wohlwollender Schriftsteller, namens Lips, schrieb 1819: „Eine Stimmung verbreitet sich, welche Bürger ein und desselben Staates als feindliche Prinzipien einander gegenüberstellt und Faktionen in seinem Innern erzeugt, die sich jeden Moment blutig bedrohen, ein Haß wird rege, wie er kaum in den finstersten Zeiten des Mittelalters geherrscht haben mag und Erscheinungen ahnen läßt, die mit dem Geiste der Humanität und des inneren Friedens im Widerspruch stehen.“ In Süddeutschland bürgerte sich die Volkssitte ein, jedem Juden auf der Straße „Hep! hep!“ und „Jud verreck!“ nachzurufen, die

sich mit großer Schnelligkeit über ganz Deutschland verbreitete und fast zwei Jahrzehnte anhielt. Die Broschüren- und Zeitungsschreiber unterließen keine Gelegenheit, „um die Juden zu schmähen und ihre Mißhandlung zu empfehlen.“ Man nannte sie „Volkverderber“, „Brotdiebe“. Bis zum Ueberdruß wurde der Grundsatz wiederholt, daß das Judentum keinen Mann von Charakter, keine Seele mit freierem Schwung aus sich heraus gebären könne. Der judenfeindliche Schriftenstreit in den Jahren 1803—05 war ein sanftes Präludium gewesen im Vergleich mit dem, was sich jetzt abspielte. Nur schüchtern wagte sich hie und da die leise Stimme eines unbekannt christlichen Schriftstellers hervor, um die Juden in Schutz zu nehmen. Die großen geistigen Führer der Nation schwiegen hartnäckig, wenn sie nicht gar, wie Fichte, noch den Haß schürten. Will man sich eine Vorstellung von dem machen, was die Juden damals seelisch litten, so muß man an die Stimmung in Berlin um die Ahlwardt-Zeit denken. Nur muß man erwägen, daß jetzt die Juden Mittel hatten, sich zu wehren, daß mächtige Parteien den Antisemitismus ablehnten und im Parlament sowie in Volksversammlungen energisch bekämpften, und daß ein hoher Grad allgemeiner Bildung und Kultur inzwischen in allen Schichten des Volkes sich verbreitet und es gegen die Demagogie widerstandsfähig gemacht hatte, daß endlich die Juden in Deutschland aus der inzwischen herrlich erblühten jüdischen Literatur und Wissenschaft Belehrung, Trost und Erhebung schöpfen konnten. Eine schwache Analogie bietet die Lage der Juden in Warschau während des Boykotts in den Jahren 1913 und 1914, nur daß hier alles in ungleich sanfteren Formen verlief, sich nur auf die untersten Volksschichten beschränkte und nur kurz andauerte.

Es wird ewig ein Rätsel bleiben, was den Anlaß zu diesem Ausbruch eines hartnäckigen, unerbittlichen Judenhasse gegeben hatte. Die Juden hatten nichts verübt, keine Hostie geschändet, kein Christenkind geschlachtet, sie waren nicht schlimmer

geworden als im Jahre 1812. Nur ihre Gleichstellung mit den übrigen Bürgern, das Neue, das in dieser Aenderung lag, und dem sich die Masse psychisch nicht so rasch anpassen konnte, war es, welches dieses Aufblühen eines fanatischen Hasses bewirkte. Es gab nicht etwa, wie heutzutage, eine jüdenfeindliche Partei, die ihr Unwesen trieb, sondern es hätte scheinen mögen, daß das ganze deutsche Volk von einer unheilbaren, tief eingewurzelt, niemals auszurottenden Abneigung gegen die Juden durchdrungen wäre.

Es ist nicht zu leugnen, daß die regierenden Kreise von damals in der Erniedrigung der Juden voranschritten und dem Volk ein böses Beispiel gaben. Lübeck vertrieb die vierzig Judenfamilien, die in seinen Mauern wohnten, ganz nach dem Muster der verflornten Jahrhunderte. Frankfurt a. M. wollte seine Juden wieder ins Ghetto und in die sogenannte Judenstättigkeit von 1614 (nach dem Fettmilchschen Aufstand geprägt) zurückdrängen, führte die schlimmsten Schikanen aus alter Zeit wieder ein, unter anderem auch die Beschränkungen und Erschwerungen des Schließens von Ehen. Am schroffsten und unbegreiflichsten jedoch war der Umschwung in Preußen. Der König hatte unzweideutig versprochen, daß alle Freiwilligen, ohne Unterschied der Konfession, nach dem Kriege, ihren Fähigkeiten entsprechend, einen Anspruch auf Anstellung im Staatsdienst haben sollten. Allein das Staatsministerium lehnte die jüdischen Bewerber ab. Schlimmer aber als die Ablehnung mußte deren Begründung wirken. Der Finanzminister Bülow wollte nur die mit dem Eisernen Kreuz Ausgezeichneten begünstigt wissen, „denn von den mit diesem Ehrenzeichen belohnten Freiwilligen jüdischer Religion läßt sich annehmen, daß sie in Absicht ihrer Sittlichkeit höher stehen, als gewöhnlich und darum sei weniger Nachteil von einer Anstellung derselben zu befürchten!“ Der Justizminister dagegen erklärte, daß auch die Träger des Eisernen Kreuzes nicht zugelassen werden dürfen, er kenne den Widerwillen des Königs gegen diese Tendenz. „Die sehr triftigen Ursachen dazu wird die Erhaltung des Eisernen Kreuzes zum mindesten nicht überwiegen. Anderer Gründe gar nicht zu gedenken, ist die Vermutung weniger (geringerer) Moralität durch temporäre Tapferkeit nicht entkräftet.“ Der Minister des Innern schloß sich diesem schroff ablehnenden Standpunkt rückhaltlos an. „Der Mut, den dieser Orden (das Eisernen Kreuz) bezeichnet, ist nicht die einzige Tugend, die zum Staatsdienst nötig ist, und haben wir nur erst Ausnahmen, so ist es dem savoir faire dieses Volkes zuzutragen, daß sie in weniger Zeit zur Regel werden.“ Der Polizeiminister versicherte, „daß die Zulassung von Juden zu seinem Ressort besonders die Meinung der niedrigen Volksklasse ganz gegen sich haben würde.“ Noch feindseliger und beleidigender waren die Äußerungen der Minister in späterer Zeit (1816/17). Der Minister des Innern schrieb: es gebe gewiß auch vereinzelte achtbare Juden, „aber der Charakter dieses Volkes im Ganzen ist doch noch fortwährend aus niederträchtiger Eitelkeit, schmutziger Habsucht und listiger Gaunerei und Intrige zusammengesetzt und es ist unmöglich, daß ein Volk, welches mit Nationalgeist sich selber achtet, sie für seinesgleichen achten kann.“ Zum Beweis dafür führt er das Verlangen des Publikums nach Aufführung der erbärmlichen Posse an, die unter dem Titel „Unser Verkehr“ damals die Runde machte. Es ist hier der seltene Fall, daß

ein preußischer Minister vor der Straße eine Verbeugung macht. „Die Landwirtschaft verstehen die Juden nicht.“ Er will ihre Emanzipation zwar nicht wieder aufgehoben, aber beschränkt wissen. Das Merkwürdigste jedoch ist das im Finanzministerium ausgearbeitete Gutachten, welches sogar einen philosophischen Anstrich trägt und einen Rat namens Wolfart zum Verfasser hat. Der Staat müsse, um vollkommen zu sein, aus Mitgliedern bestehen, „die in den Grundideen, so ihnen am teuersten sind, nämlich den religiösen, sich nicht trennen.“ Die Juden aber bringen in diese Einheit eine Spaltung hinein. „Die Juden, wie sie uns jetzt erscheinen, sind ein Uebel . . . Die herrschenden Nationen haben, durch das Quälen, Verachten und Drücken dieser armen Flüchtlinge, sich selbst strafend, diesen Krebschaden bereitet . . .“ Wären die Juden wirklich das, wozu man sie so sorgfältig hat machen wollen, d. h. unverbesserlich im gehässigen Sinne des Wortes, so gäbe es für den Staat nur einen klar vorgezeichneten Weg: sie auszurotten. Aber da sie doch das Malzeichen höherer menschlicher Würde tragen, so gelte es, sie zu erziehen. Das aber müsse nach folgenden Grundsätzen geschehen: 1. Es wäre zu wünschen, wir hätten gar keine Juden im Lande, 2. Die wir einmal haben, müssen wir dulden, aber unablässig bemüht sein, sie unschädlich zu machen. Er will die Juden in einige Kasten geteilt wissen, ihre Vermehrung solle beschränkt, und sie sämtlich unter polizeiliche Kontrolle gestellt werden. Um diese zu erleichtern, sollten die Juden gezwungen werden, wie im Mittelalter gelbe Flecke an der Brust und andere Abzeichen zu tragen. Bezeichnend ist, daß Wolfart die Beibehaltung, und da, wo sie nicht existiert, die unbedingtste Einführung der Militärpflichtigkeit der Juden fordert. Er gesteht zu, daß die Juden in dieser wichtigsten Pflicht dem Staat gegenüber voll ihren Mann gestanden haben. „Alles, was man ehemals gegen die Möglichkeit ersprißlicher jüdischer Kriegsdienste aus den Grundsätzen ihrer Religion hat aufstellen wollen, ist durch einige (einheitliche) Erfahrung bereits widerlegt.“ Die allgemeine Meinung des Ministeriums geht dahin, daß die Emanzipation vom 11. März 1812 (die seit dem Jahre 1786 schrittweise vorbereitet und unendlich diskutiert worden war), „ein übereilter Schritt“ gewesen sei.

\* \* \*

Diese Grundsätze blieben nicht auf dem Papier, sondern wurden schrittweise in die Tat umgesetzt. Das Emanzipationsedikt wurde, wie gesagt, nicht aufgehoben, sondern „abgebaut“, durch eine Reihe von Spezialgesetzen und Verordnungen zunichte gemacht. Einige mögen hier aufgeführt werden:

Im Jahre 1820 erklärte ein Ministerialreskript die Juden für unfähig, das Gewerbe eines Feldmessers auszuüben.

1822 wurde ihnen das Recht, höhere Militärschergen zu bekleiden, abgesprochen; in demselben Jahre wurden sie für unwürdig erklärt, akademische Lehr- und Schulanwärter auszuüben; 1823 wurden sie von der Wählbarkeit zum Abgeordnetenhaus ausgeschlossen.

Verschiedene Reskripte aus demselben Jahre, sowie aus dem Jahre 1825 beschränkten ihr Recht, Grundeigentum zu erwerben, indem sie ihnen die Befugnis absprachen (nach Bodenschätzen) zu schürfen und zu muten, so daß sie keinerlei

Bergwerk betreiben durften. (Diese Beschränkung mußte vier Jahre später wegen ihrer Schädlichkeit für den Staat wieder aufgehoben werden.)

1827 brachte die merkwürdige Bestimmung, daß ein Jude nicht — Scharfrichter sein dürfe, obwohl sehr zu bezweifeln ist, daß je ein Jude sich um diese Würde beworben hat; es war bloß des Prinzips wegen.

1831 wurden sie durch die revidierte Städteordnung von den wichtigsten Gemeindeämtern ausgeschlossen, in demselben Jahre wurde den jüdischen Grundeigentümern die Patrimonialgerichtsbarkeit abgesprochen.

1833 wurde ihnen das Recht, Schulzenämter zu bekleiden, genommen.

1835 erklärte eine Kabinettsordre die Juden für unfähig, das Amt eines Schiedsmannes zu bekleiden.

Im Jahre 1836 wurde geplant, den Juden zu verbieten, „christliche“ Namen zu führen, in der Absicht, sie durch die Jargonnamen, wie Leib, Itzig, Mauschel, lächerlich zu machen. Allein die Juden beschlossen, ihren Neugeborenen ausschließlich altbiblische Namen zu geben. Ein Jude in Posen meldete sein neugeborenes Knäblein unter den althebräischen Namen — Jesus an. Es blieb schließlich der Behörde nichts übrig, als die Verordnung zurückzuziehen. Als Erinnerung hinterließ uns dieses Jahr die hervorragende Studie von Zunz „Namen der Juden“. (In unserer Zeit hat die russische Regierung mehrere Male versucht, ähnliche Gesetze einzuführen, aber alle endeten mit einem jämmerlichen Fiasko.)

1841 wurden sie von denjenigen Magistratsstellen ausgeschlossen, deren Inhaber „mit der Ausübung der Polizei persönlich und direkt beauftragt sind“; in demselben Jahre wurde den jüdischen Rittergutsbesitzern das ihnen bisher ausdrücklich zuerkannte Recht, die Uniform zu tragen, genommen.

Man sieht, alle diese Beschränkungen hatten einen mehr beleidigenden, demütigenden, herabwürdigenden Charakter. Materiell die Juden zu schädigen, konnte der Staat nicht wagen, ohne sich selber ins Fleisch zu schneiden. Aber ihnen den Stempel der Verachtung aufdrücken, sie als minderwertig vor den Bürgern hinstellen und im Volk jeden Keim der Schätzung und Sympathie unterdrücken, das konnte er und das tat er.

Im Jahre 1842 verbreitete sich das Gerücht, daß eine neue Judenordnung in Preußen geplant wurde, die die Militärpflicht der Juden aufheben sollte. Die drei größten Gemeinden Berlin, Breslau, Königsberg beschlossen, korporativ diesem Vorhaben entgegenzuwirken. Von einzelnen Persönlichkeiten taten sich Gabriel Rießer, der als einer der bedeutendsten, unermüdlichsten und erfolgreichsten Vorkämpfer der Emanzipation angesehen werden muß, und Moritz Veit, hervor. Den Juden wurde im Mai 1842 der Bescheid, daß mit der Aufhebung ihrer Wehrpflicht ihnen ja nichts genommen würde, da es ihnen ja nach wie vor freistehen werde, freiwillig ins Heer zu treten. Sie wußten aber, daß eine derartige Maßregel, zumal in Preußen seit dreißig Jahren die allgemeine Wehrpflicht eingeführt war, einer förmlichen Degradation gleichkäme und sie der Verachtung und dem Hohn des Volkes vollends preisgeben müßte. Sie wehrten sich also dagegen mit allen Kräften, und bewirkten das Gesetz von 1845, wonach die Militär-

pflicht der Juden endgültig festgesetzt und auf alle preußischen Staaten ausgedehnt wurde; das in einzelnen neu erworbenen Landesteilen noch bestehende Rekrutengeld wurde aufgehoben. Der Plan war aber auch ein arg verspäteter Nachzügler, denn in der Gesinnung der Nation hatte sich inzwischen abermals eine Wandlung vollzogen, und zwar nach der entgegengesetzten Richtung. Das zeigte sich, als (1845) die Ansichten der Stände in den preußischen Staaten zum Zwecke der Neuregelung der Judenangelegenheiten eingeholt wurden. Im entschiedenen Gegensatz zu den in den zwanziger Jahren abgegebenen Meinungsäußerungen lauteten jetzt die Stimmen aller Provinzen — bis auf Sachsen — äußerst günstig für die Juden und verlangten die rascheste Aufhebung aller nach dem Edikt von 1812 erlassenen Beschränkungen, welche die Emanzipation illusorisch gemacht hatten. Nur die Stände der Provinz Sachsen, welche die geringste Anzahl jüdischer Einwohner beherbergte, wünschten keine Verbesserung, „weil der Separatismus der Juden, die gleichsam einen Staat im Staate bilden,“ es so forderte. Bemerkenswert ist, daß die Stadtgemeinde Magdeburg, wo die meisten Juden dieser Provinz lebten, im Widerspruch zu dem Provinziallandtag die Emanzipation sehr dringend empfahl. Im Jahre 1847 wurde eine durchgreifende Reform der Monarchie durchgeführt, aber das brachte vorläufig nur eine Verbesserung; es beseitigte nämlich den beschämenden und demütigenden Unterschied „in Ansehung der Pflicht zur Ablegung eidlicher Zeugnisse und der diesen Zeugnisse beizulegenden Glaubwürdigkeit“. Die wirkliche Gleichstellung der Juden in Preußen brachte erst die Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848, die 21 Jahre später durch das Bundesgesetz von 1869 endgültig festgelegt, 1872 zum Reichsgesetz erhoben und, der Legislatur des Einzelstaates entriekt, dem Schutz der Reichsgesetzgebung unterstellt wurde.

Die Zeit von 1815 bis 1847 war für die Juden in fast allen deutschen Landen eine sehr schwere. Wenn keine Massenauswanderung nach Polen stattfand, wie ehemals vom 13. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, so war die Ursache davon, daß Polen jetzt zu Rußland gehörte und daß das Land, dessen Wohlstand seit der Mitte des 17. Jahrhunderts untergraben war, unter der russischen Herrschaft sich nur schwer emporarbeitete\*). Dafür wandten sich die deutschen Juden damals massenhaft nach dem Westen. Die großen Ansammlungen von deutschen Juden in Holland, Belgien, Frankreich — wohin vor allem die Frankfurter übersiedelten — England und insbesondere Amerika, stammen aus jener Periode. Diese Bewegung ließ erst nach 1848 nach. Das Jahr des Völkerfrühlings ist auch das Geburtsjahr der Freiheit der Juden.

Es gab aber auch noch eine andere Emigration, eine innere, möchte man sagen, ebenfalls eine Flucht in die Freiheit: das waren die Massentaufen. Diese Bewegung hatte schon in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts eingesetzt. In den Kreisen der reichen und hochgebildeten Berliner Juden war eine Verderbnis eingerissen, über die David Friedländer,

\*) Indessen gab es seit 1795 bis 1825 und noch später eine beträchtliche Abwanderung der Juden aus den preußischen Provinzen, auch den neuerworbenen, nach Polen.

selber gewiß kein allzu strenger Sittenrichter, folgendermaßen urteilt:

„Es haben sich Untugenden unter uns verbreitet, die unsere Väter nicht kannten, und die für jeden Preis zu teuer erkauft werden. Irreligion, Ueppigkeit und Weichlichkeit, dieses Unkraut, das aus dem Mißbrauch der Aufklärung und Kultur hervorsproßt, hat leider auch unter uns Wurzel gefaßt und wir sind vorzüglich der großen Gefahr ausgesetzt, daß der Strom des Luxus mit der Rohheit, auch die Strenge und Einfachheit der Sitten wegswemmt.“

## DIE KULTURELLE RÜCKSTÄNDIGKEIT DER POLNISCHEN JUDEN UND IHRE HAUPTURSACHE.

Die kulturelle Rückständigkeit der Juden in Polen im Vergleich zu der kräftigen Entwicklung ihrer Glaubensgenossen in Deutschland kam daher, daß den ersteren die Landessprache fremd blieb. Schon daß die Kenntnis des Lateinischen der geistigen Elite der Juden (außerhalb Italiens) seit Jahrhunderten abging, ja, ihnen sogar als ketzerisch und verboten galt, war ein schweres Unglück. Denn dadurch entbehrte ihr Geistesleben der stärksten Anregung; der Zugang zur Kultur und Wissenschaft ihrer Zeit blieb ihnen verschlossen, und allmählich gerieten sie in eine verhängnisvolle geistige Erstarrung. Mose Jsserls z. B., ohne Zweifel ein bedeutender Kopf, ein unabhängiger, kühner Geist, mochte ungefähr 20 Jahre alt gewesen sein, als das Hauptwerk seines älteren Zeitgenossen und Landsmannes Kopernikus erschien, aber er hatte von ihm und seinen Arbeiten nie etwas gehört. Und doch war er der Erbe einer uralten Kultur; Mose Maimuni, dessen Bücher sicher stets auf seinem Tische lagen, äußerte 400 Jahre zuvor über die schwersten Probleme der Philosophie tiefe Gedanken, und beherrschte die ganze Naturwissenschaft seiner Zeit. Und wenn Mose Jsserls im Sohar blätterte, mußte er auf jene merkwürdige Stelle (III, 10a) stoßen, die das halbe kopernikanische System (die Rotation) vorwegnimmt. Kopernikus dagegen war der Sohn einer Rasse, deren Sprache kaum erst dem Kindesalter entwachsen, unter seinen Volksgenossen war die Kunst des Lesens oder gar des Schreibens der Besitz weniger Erlesener. Aber Kopernikus hatte in der lateinischen Sprache den Schlüssel zu dem Schatzhaus in seiner Hand, wo der ganze damals vorrätige wissenschaftliche Ertrag der Arbeit aller Kulturnationen aufgespeichert lag. Mose Jsserls hatte diesen Schlüssel nicht in seiner Hand.

Im 18. Jahrhundert war die lateinische Sprache fast ganz entthront, und die Volkssprachen an deren Stelle getreten. Wissenschaft und Bildung fingen an, immer mehr Gemeinbesitz aller Sprachgenossen zu werden. Und jetzt trat der klaffende Unterschied zwischen der Kulturlage der Deutschen und der polnischen Juden scharf hervor. Beiden war das Jüdische, der sogenannte Jargon, oder, wie man in Deutschland verachtungsvoll sagte, „das Mauseheln“ gemeinsam. Aber von eben diesem Mauseheln zum besten Hochdeutsch war nur ein Schritt. Diesen zu machen war den deutschen Juden umso leichter, als sie infolge der seit Jahrhunderten andauernden Ausbreitungen ganz dünn gesät waren und überall in naher Gemeinschaft mit Christen wohnten. In wenigen Jahren beherrschten sie das Hochdeutsche in Wort und Schrift oft viel besser, als die große

In diesem Taumel verlor man allen Halt, und die Taufseuche fing an zu wüten. Das wuchs immer stärker an, nach Ausbruch der Judenhetzen, infolge der Reaktion von 1815, als die Haltung von Regierung und Volk eine Emanzipation immer aussichtsloser erscheinen ließ. Erst der neue Geist, der mit dem Auftreten der Wissenschaft des Judentums die Herrschaft antrat, brachte die Abfallbewegung zum Stillstand. Die dreißiger und vierziger Jahre sahen einen Aufschwung in Deutschland, der den Juden der ganzen Welt zugute kam.

Masse der Christen. Bald entstand auch eine reichhaltige Bücher- und Zeitschriften-Literatur jüdischen Inhalts in deutscher Sprache, welche den Juden infolgedessen auch von der religiösen Seite aus lieb und traut wurde. Sie gewannen zu dieser Sprache ein neues Verhältnis; sie konnten aus dem breiten und tiefen Strom der Bildung, der im deutschen Lande dahinfloß, nach Herzenslust schöpfen, die ausgezeichneten Geister unter ihnen traten in enge Beziehungen zu den Meistern deutscher Wissenschaft und Literatur, wurden bald deren geachtete Mitarbeiter und unter ihren Glaubensgenossen die Herolde der Kultur und der Aufklärung; bald hörte auch das letzte Sträuben der strengsten Orthodoxie auf und im Gotteshause erscholl die deutsche Predigt. Die gemeinsame Sprache schlug über alle Stammes- und Religionsgegensätze hinweg eine Brücke zwischen Juden und Christen und ebnete der endlichen Gleichberechtigung die Wege. Wer dieselbe Sprache spricht, kann auf die Dauer nicht als Fremder betrachtet werden.

Anders in Polen. Der Jargon hatte mit dem Polnischen nichts gemein, als die bis zur Unkenntlichkeit alterierten polnischen Wörter, die durch den alltäglichen Verkehr der Juden mit der christlichen Bevölkerung in ihn eingedrungen waren. Die Juden wohnten in dichten Massen beieinander und nur verhältnismäßig wenige von ihnen kamen mit den Polen in Berührung, die übrigens eine rein geschäftliche war, nur eine oberflächliche praktische Kenntnis der Umgangs-, aber nicht der Literatursprache vermittelte. Von dem regen Geistesleben im Lande blieben die Juden also nach wie vor unberührt, sie konnten keinen Teil haben an den starken literarischen und wissenschaftlichen Bewegungen, die namentlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts angingen und den Natur- sowie den historischen und politischen Wissenschaften große Verbreitung schafften, später eine sehr hohe Blüte der Kunst und der Poesie hervorbrachten. Der Jargon enthielt eine ganze Anzahl prächtiger Werke volkstümlichen, ethischen und religiösen Inhalts, aber nicht einmal die Elemente einer wissenschaftlichen Literatur, war übrigens, wie jeder Volksdialekt — und ist es noch heute — ganz ungeeignet, etwas verwickeltere, streng wissenschaftliche Gedanken auszudrücken. (Zu einem Instrument höheren Kulturlebens fehlt ihm jede Beschaffenheit.) Die reichhaltige wissenschaftliche und philosophische Literatur in hebräischer Sprache aus dem 12. bis 14. Jahrhundert lag verschüttet unter einem Wust von pilpulistischen Werken, deren Zahl in den letzten Jahrhunderten erschreckend angewachsen war und die

ganze Geisteskraft der Juden in Anspruch nahm: sie stand überdies im Geruche der Ketzerei, und war den Strengfrommen verdächtig. Schließlich enthielten jene hebräischen Werke die Wissenschaft und Kultur des 12. oder 13., aber nicht die des 18. und 19. Jahrhunderts. Für die große Masse des Volkes war aber auch Hebräisch nur im Gebetbuch und in der Bibel, darüber hinaus nur einer, allerdings ziemlich zahlreichen, Elite zugänglich. So kam es, daß ein hochbegabtes, altes Kulturvolk ohne Kultursprache dastand und von aller Bildung abgesondert war. So kam es, daß ein Individuum wie Jakob Frank im 18. Jahrhundert unter den polnischen Juden Erfolg haben konnte, daß die verheerenden Wirkungen des Chasidismus bei den Massen auf keinen Widerstand stießen. Alle Mystik hat die Neigung, in Magie überzugehen. Der Chasidismus aber trat von Anbeginn in Verbindung mit Zauberwesen, Gesundbeterei und Wundertätertum auf, er breitete eine dichte Wolke von Aberglauben, Geister- und Dämonenglauben über die große Menge des Volkes, versetzte sie in eine unwirkliche, spukhafte Welt, schloß sie von der lebendigen Wirklichkeit ab, tötete jeden Keim kulturellen Strebens, erklärte jede Regung der Vernunft, jedes geordnete logische Denken für gottlos. So versanken die breiten Schichten in eine noch tiefere Finsternis und wirtschaftlich in einen Quietismus, der jedes Streben zur Selbsthilfe tötete. Im Westen, besonders in dem angrenzenden Deutschland, gab es viel Bildung zu holen, allein eine Kultur, die man aus der Fremde beziehen muß, kann nur der Besitz einer geringen Anzahl Bevorzugter werden, die große Masse bleibt von ihr ausgeschlossen, sie wird nur noch durch eine tiefere Kluft von jenen Bevorzugten getrennt.

Doch die Unkenntnis der Landessprache war nicht nur in kultureller, sondern auch in politischer Beziehung verhängnisvoll für die Juden in Polen. Zwischen ihnen und der herrschenden Nationalität, die die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes und alle seine Schicksale in der Hand hatte, die eigentliche Trägerin seiner Geschichte und Kultur war, konnte es zu keiner Aussprache und zu keiner Verständigung kommen. Kein Teil wußte etwas vom inneren Leben, von den geistigen Bewegungen des andern. Die Polen sahen, daß kein Volk so viele und dicke Bücher besaß und so unaufhörlich, so viel und so ernsthaft „lernte“ und — so wenig konnte wie die Juden. Und die Juden nahmen nie Veranlassung, den Polen zu sagen, worüber sie in ihren Lehrhäusern diskutierten und worüber ihre Denker und Meister grübelten. So lebten die beiden Völker wie zwei Stumme neben einander dahin, nur im Wochentäglichen, im Handel und Wandel, einander beugend, ohne daß die Höhen, bis auf die neueste Zeit, je miteinander in Berührung kamen. Daß sie mit einander trotzdem sechs oder acht Jahrhunderte sich viel besser vertrugen, als anderswo in der Welt; daß es in Polen z. B. im ganzen etwa 150 Hostienschändungs- und Ritualmordprozesse gab, während im übrigen Europa, wo nicht ein Drittel so viel Juden wohnten, wie in Polen, deren ungefähr 900 gezählt wurden; daß der Talmud in Polen nur ein einziges Mal verbrannt wurde —, und zwar in offenem Widerspruch mit den Landesgesetzen, — während im Westen, seit 1242, da in

Paris 24 Wagenladungen Talmudhandschriften den Flammen überliefert wurden, bis ins 17. Jahrhundert hinein, ihm keine 10 Jahre lang Ruhe gegönnt wurde; wenn in Polen die Juden nur einmal (aus Litauen) ausgetrieben und nach 8 Jahren wieder zurückgeführt wurden, während im Westen die Geschichte der Juden seit dem Anfang des 13. bis Mitte des 18. Jahrhunderts eine einzige Kette von Austreibungen aus Provinzen und Städten bildete; — wenn unter den Polen nie ein Torquemada, Arbues oder Ferrer erstand (Capistrano und Chiarini mußten für kurze Zeit aus der Fremde bezogen werden), kein Rindfleisch oder Fettmilch, kein Chmielnicki, Gonta oder Zelezniak; wenn unter allen polnischen Königen nur ein einziger an ihnen eine Unfreundlichkeit, aber keiner eine große Verfolgung oder systematische Erniedrigung verübte; die größten Könige Polens aber ihre ausgesprochenen Freunde und Beschützer waren; wenn es in Polen für die Juden nie einen gelben Fleck an der Brust, kein Ghetto nach Frankfurt oder venezianischem Muster, keine gesetzliche Beschränkung ihrer natürlichen Vermehrung gab, so ist das einerseits dem durchaus gutartigen, jeder religiösen und nationalen Verfolgung abgeneigten Naturell der Polen zuzuschreiben, andererseits beweist es, daß die Juden trotz allem doch eine wertvolle Klasse im Staate bildeten und im Organismus der Gesellschaft nützliche Funktionen erfüllten. — Es bekundet aber auch die Richtigkeit eines nicht genügend beachteten Satzes, der zum Verständnis der Judenfrage sehr wichtig ist, nämlich, daß die Juden am stärksten meist dort gehaßt und verfolgt werden, wo sie, infolge ihrer geringen Anzahl in der Bevölkerung, zu den Seltenheiten gehören und wie unbekannte geheimnisvolle Fabeltiere betrachtet werden, über die man die unsinnigsten Legenden verbreiten kann. In Deutschland war der Antisemitismus am heftigsten in Hessen und Sachsen, wo die wenigsten Juden leben. In Oesterreich kommen die wütendsten und unversöhnlichsten Judenfeinde in den Reichsrat aus Tirol, Steiermark, Ober- und Niederösterreich, Böhmen, wo man Meilen wandern muß, um einen Juden zu sehen. In Polen, wo die Bevölkerung aller Klassen die Juden mit ihrem täglichen Lebenskampf, ihren Fehlern und Vorzügen, ihrem religiösen und Familienleben stets vor Augen hatte, siegte die natürliche Duldung über die natürliche Verfolgungssucht.

\* \* \*

Indessen kamen von Zeit zu Zeit stürmische Perioden, in denen sich das Unnatürliche rächte. Als die Schweden das Land mit Krieg überzogen, wurde den Juden der germanische Dialekt, den sie redeten, zum Verhängnis. Mit ihnen konnte sich der Feind zur Not verständigen, der polnischen Bevölkerung gegenüber war er vollends stumm. Das erregte den Verdruß und den Argwohn der Christen. Die Juden wurden des Konspirirens mit dem Feinde verdächtigt und, vor Gericht gestellt, waren sie in den meisten Fällen nicht einmal imstande, sich eindrucksvoll zu verteidigen und ihre Unschuld darzulegen. (Ganz dasselbe war jetzt beim Einrücken der Deutschen in Polen der Fall.) Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Rabbinen von den Frankisten zu einer öffentlichen Disputation herausgefordert

wurden, mußten sie sich nach Italien wenden, mit der Bitte, daß man ihnen einen des Lateinischen oder Italienischen kundigen Gelehrten schickte, der sich in dieser Sprache mit den polnischen Edelleuten und Geistlichen verständigen sollte, da keiner von den führenden jüdischen Geistern im Lande so viel Polnisch konnte, um den Angreifern entgegenzutreten. Und sie fühlten nicht einmal das Beschämende dieses Zustandes. Als bald darauf der Bestand des Staates ins Wanken geriet, blieb der Gang des Schicksals ihrer inneren Anteilnahme beinahe in demselben Grade verschlossen, wie den Bauern und Kleinbürgern, obgleich sie geistig ungleich reger waren, als diese Klassen. In die mit so viel Wohlwollen geführten Debatten über die Hebung ihrer Lage im Staate konnten sie nicht mit der gebührenden Aktivität eingreifen, ihre Wünsche und ihre Bedürfnisse darlegen und für sie mit Kraft und Würde eintreten. Der Schriftenstreit gegen die Juden in Deutschland 1803—05, dann während der Hepp-Hepp-Periode griff alsbald nach Polen herüber und zeitigte auch dort eine ganze Reihe judenfeindlicher Bücher. Allein, auf Seite der Juden wurden zur Abwehr ein paar magere, inhaltsarme Broschüren verfaßt, und zwar in französischer Sprache, eine davon, die polnisch ist, wurde wahrscheinlich nach Weisungen der Juden von einem Christen geschrieben. Im Jahre 1816 veranlaßte die Regierung den Bischof von Warschau, nachmaligen Erzbischof und Primas, Malczewski, sich an seinen Freund David Friedländer, mit der Bitte um ein Gutachten zu wenden, wie die Lage der Juden in Polen zu verbessern wäre; im Lande fand sich kein gebildeter Jude, der etwas Bedeutendes hierüber hätte zu sagen gewußt. Das Unhaltbare dieser Zustände fühlten sogar streng orthodoxe Männer. Allein die Zerrahrenheit im Innern, die Verarmung, die Unsicherheit der politischen Lage, der stete Wechsel der Regierungen, machten es unmöglich, eine Verbesserung in Angriff zu nehmen. So blieben die Juden Polens bis tief in das dritte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hinein kulturell und politisch eine dumpfe Masse, jeder neue Gewalthaber konnte ihre Unbeholfenheit und Unreife ausnützen, sich ihrer durch Drohungen und Vorspiegelungen zu seinen Zwecken bedienen und ihre Lage nur noch trostloser gestalten.

\* \* \*

\*

Das hinderte nicht, daß einzelne hervorragende Köpfe Großes erreichten, zum Beispiel Salomon Majmon, ein außerordentlich kühner und tiefer Denker, aber auch eine in sich zerrissene und unausgeglichene Seele, der leider auch in Deutschland kein Verständnis und keine liebevolle Pflege fand und gewissermaßen als Verstoßener starb. \*) Aber solch wenige wirkten auf die Masse ihres Volkes nicht zurück, auch wenn sie nicht,

\*) Er wäre wohl auf der Straße als Landstreicher gekommen, während Rahel Levin, Henriette Herz und die Töchter Mendelsohns nichts Besseres wußten, als in der Atmosphäre von perverser Sexualität und anrühiger Frömmigkeit mit den Romantikern zu schwärmen — wenn ihm nicht der Graf Kalkreuth eine Zuflucht gewährt hätte. Nach seinem Tode gönnte ihm die fromme Gemeinde Glogau nicht einmal ein ehrliches Begräbnis — im Jahre 1804, dem Geburtsjahr von Salomon Munk!

wie Salomon Majmon, leiblich auswanderten, sondern wie die ganze Schar der Maskilim in Ostgalizien, Wolhynien und Litauen mitten unter ihrem Volke saßen und wirkten. In Lemberg, Zolkiew, Brody, Tarnopol erstanden bahnbrechende, scharfsinnige Forscher, kühne Denker, bedeutende Dichter und Schriftsteller, deren Begabung ans Geniale grenzte und ohne deren grundlegende Arbeiten der stolze Bau der modernen Wissenschaft des Judentums nicht denkbar wäre. Diese „galizische Schule“, deren ruhmreichem Andenken Graetz ein besonderes Kapitel widmet, stand in engster Fühlung mit der italienischen Schule und mit deutschen Forschern wie Zunz, Jost, Frankel, Geiger, Kirchheim u. a. In Litauen wirkten wahrhaft große Dichter und Erzähler, man braucht nur die beiden Lebensohn und Abraham Mapou zu nennen. Aber sie alle mitsamt ihrem breiten Anhang bildeten eine abge sonderte Schicht, deren Gedanken nicht in die breiten Massen drangen, weil das Milieu einer gemeinverständlichen Kultursprache fehlte, die die Geistesarbeit aus den Höhen durch den ganzen Organismus leitet. Während J. H. Schorr in Brody seine kühnen und schroffen Theorien über die Entwicklung des jüdischen Religionsgesetzes baute, saß einige Straßen entfernt der „Brodyer Maggid“, Rabbi Salomon Klüger, von ganz Israel hochverehrt als eine der ersten rabbinischen Autoritäten und als ein Mann von makelloser Gesinnung und edelster Lebensführung — saß und versetzte seine Welt in die größte Erregung, indem er, gegen die Ansicht des Rabbiners von Lemberg und seiner Parteigänger, mit einem großartigen Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn haar klein bewies, daß, wer die mit der Backmaschine hergestellte Mazzoth am Passah genießt, dieselbe Sünde auf sich lädt, wie wenn er gewöhnliches Brot aße. Und rings im Lande saßen, von Tausenden Gläubigen umschwärmt, einige Dutzend Wunderrabbis, trieben Geister aus, heilten Besessene und flehten auf unfruchtbare Frauen Kindersegen herab. Gleichzeitig rückte eine neue Klasse heran, die grob-materialistische Tendenzen vor Augen hatte, sich den Teufel um Volksaufklärung und Wissenschaft kümmerte und nur danach strebte, alles „Veraltete und Ueberflüssige“ in die Rumpelkammer zu werfen und sämtliche Religionsutensilien neu anzuschaffen oder auf neu herauszuputzen, wie es die Parvenus mit ihrem Hausrat allemal zu tun pflegen. Diese Leute strebten nach einer rein äußerlichen Nachäffungsreform, damit ein p. t. hoher Adel samt Behörde Gefallen an uns fände. Man kann das von dieser Klasse erwünschte Ideal zwar nicht als eine Emanzipation des Fleisches, wohl aber als eine solche des Geldsacks bezeichnen. Diese Bestrebungen, jedes kulturellen und sozialen Wertes bar, haben der Kultivierung und Veredelung der jüdischen Massen die schwersten Schäden zugefügt.

Gleichwohl gab es eine Zeit, da den Juden in Polen eine frohe Zukunft lächelte. Das war damals, als die Mendelsohnische Kulturbewegung in dem ihr von den Measphim und Biuristen verliehenen hebräischen Gewand zu ihnen eindrang und willige Aufnahme fand, während der Große Reichstag zu Warschau (1789—91) in merkwürdig feinem Verständnis ihrer Eigenart und Lage, ihnen völlige bürgerliche Gleichheit gönnte, ohne auch nur um Haaresbreite ihre religiösen Bräuche anzu-

tasten, ihnen den Weg zur Verbesserung ihrer materiellen Lage und zur Teilnahme an der allgemeinen Kultur des Landes eröffnete. Wie die Juden ihre neugewonnene Bürgerwürde beim Kampf um Warschau und dann unter ihrem großen Freund Kosciuszko\*) mit ihrem Blut besiegelt haben wir gesehen. Später aber nahmen die Dinge einen anderen Verlauf, als damals mancher gehofft und geträumt hatte.

Die enge Berührung, in welche die polnischen Juden mit den Berlinern infolge der Angliederung mehrerer Provinzen Polens an Preußen (1795, dritte Teilung Polens) gekommen waren, hatte auf ihre kulturelle Entwicklung eine ganz andere Wirkung, als man hätte meinen sollen: eine Reaktion griff Platz anstatt eines intensiveren Fortschritts. Die ganze an Mendelssohns und seiner Jünger Namen sich knüpfende Bewegung hatte bis dahin anregend gewirkt. Die Stockkonservativen betrachteten sie allerdings mit einigem Mißbehagen, aber das Erlernen der Landessprache, sowie des Hochdeutschen, die Pflege der profanen Wissenschaften und eine gewisse weltliche Führung erregten keinerlei Befürchtungen für den Bestand des Judentums. Mittlerweile hatten Mendelssohns eigene Kinder und zahlreiche Personen aus dem Kreise seiner Freunde und Jünger dem Judentum schnöde den Rücken gekehrt; die oben mit David Friedländers eigenen Worten geschilderten Zustände waren eingerissen. Eine heillose Verwirrung griff Platz. Diese Strömungen griffen jetzt nach Polen hinüber. Auch dort fingen die Reichen und Kultivierten an, dem Beispiel der Berliner Kreise zu folgen. Nun erfaßte eine ernste Befürchtung nicht nur die streng orthodoxen, sondern auch die gemäßigen Kreise. Das Judentum schien durch die neuen Ideen in seinem Bestande bedroht. Jede Aenderung der alten Formen, jede Berührung mit der Außenwelt, die Kenntnis einer europäischen Sprache, Regelung des Erziehungs- und Unterrichtswesens, schienen ihnen als der erste Schritt, der endgültig zum Abfall führte, und die Massen, ja das ganze Volk, ins Verderben mitriß. In Polen war noch die Erinnerung an die große Apostasie lebendig, die wenige Jahrzehnte zuvor durch die frankistischen Wirren stattgefunden hatte. Damals glaubte man, daß zehntausende Juden abgefallen wären; wir wissen heute, daß diese Zahl ungeheuer übertrieben war. Aber noch lebte Jakob Frank und stand von seiner Residenz in Offenbach aus mit seinen heimlichen Anhängern in Polen in lebhaftem Verkehr. Diese Anhänger selber waren von den Christen keineswegs als vollgütige Glaubensgenossen angesehen, sondern erregten nur als verdächtige Sektierer heftigen Widerstand, der häufig in Judenhaß umschlug und sich in einer Reihe boshafter Schriften Luft gemacht hatte. Mittlerweile hatte der Chasidismus sein Haupt erhoben und schien ebenfalls, wenn auch auf andere, noch unklare Weise, an den Säulen des Judentums zu rütteln. All das erzeugte eine begreifliche Aengstlichkeit, die starre Orthodoxie, die weder nach rechts noch nach links abbog und sich streng in die hergebrachten Formen einkapselte, schien in diesen unruhigen Zeiten noch die sicherste Bürgschaft gegen eine Schädigung der Volksreligion und der Volksmoral. Die von Berlin kommende Aufklärung aber

erregte den Verdacht, am konsequentesten zu einer totalen Auflösung des Judentums zu führen. Mit dieser Berliner Aufklärung eng verbunden war das Streben nach bürgerlicher Gleichberechtigung, und der schärfste Ausdruck dieses Strebens war der Anschluß an den Militärdienst. Dieser selbst, indem er eine, wenn auch nur zeitweise, Aufhebung oder Einschränkung vieler Religionsübungen und die Uebertretung vieler Verbote mit sich brachte, mußte als eine gefährliche Verlockung erscheinen, die im Bunde mit der Aufklärung zur vollständigen Abtrünnigkeit erzog. Eine mächtige Reaktion erhob sich, die sich zunächst gegen die Hinneigung zum Militärdienst und das Streben nach bürgerlicher Gleichberechtigung richtete. Der Chasidismus, der von Urbeginn mit dem alten strengen Rabbinitismus im Streit lag, schloß jetzt mit diesem seinen Frieden und beide verbanden sich gegen den gemeinsamen Feind, der auch in der großen Masse des Volkes seiner offenbar zersetzenden Ziele wegen einen Gegner fand\*). So wurden die Keime, die durch die Mendelssohnsche Strömung, durch den Großen Reichstag, durch die Bewegung unter Kosciuszko und Joselewicz ausgestreut worden, von dem scharfen Berliner Wind hinweggeweht.

Was übrigens die Gleichberechtigung anbetrifft, so mußte man jetzt ohnehin alle Hoffnungen aufgeben. Die polnischen Juden hatten außer in hebräischer und polnischer, auch in deutscher und französischer Sprache die Konstitution vom Dritten Mai 1791 und den König Poniatowski gefeiert, um ihren fernen Glaubensgenossen den Beginn einer neuen Zeit zu künden — aber die Teilungsmächte, Rußland voran, hatten bald die Konstitution für null und nichtig erklärt, und Preußen und Oesterreich, die sich an der zweiten und dritten Teilung Polens beteiligen, waren nicht das Preußen und das Oesterreich von heute, sondern von dazumal. In den Departements Posen, Kalisch, Warschau, Plock und Bialystok, sowie in dem Gebiet von Krakau, die an Preußen fielen, erließ Friedrich Wilhelm II. das General-Juden-Reglement vom 17. April 1797. Danach wurden alle vorgefundenen Juden in Schutzjuden verwandelt und mit Schutzbriefen versehen, die ihnen gleichsam als Pässe dienten, und die sie stets bei sich führen mußten. Doch galt dies nur für jene, die zur Zeit der Besitznahme ständig am Orte wohnten. Alle, die sich nur zeitweise hier aufhielten, wurden ausgewiesen, auswärtigen Juden für die Zukunft die Einwanderung verboten. Jeder Bewohner des Landes, der einen nicht mit Schutzbrief versehenen Juden fing und ihn der Behörde überlieferte, erhielt eine Geldprämie. Die Freizügigkeit wurde ihnen genommen und sie durften ohne Erlaubnis der Behörde weder Wohnort, noch Gewerbe wechseln. Der Hausierhandel auf den Dörfern (der Ankauf von Rohprodukten, sowie der Verkauf von Waren), wurde ihnen untersagt. Als leitende Hauptgrundsätze für die gesetzgeberische Behandlung der Juden verkündete die neue Re-

\*) Nach seinem Tode hielten die Juden in den Synagogen Trauerandachten ab, wobei ein besonderes hebräisches Trauerlied auf ihn gesungen wurde.

\*) A. B. Gottlober überliefert folgende Geschichte: ein einfacher Mann eifert gegen die Benutzung der Mendelssohnschen Bibelübersetzung mit dem Biur, das sei ein ketzerisches Buch. Auf die Frage, woher er das wisse, da er das Buch ja nicht gelesen, antwortet er: „Wozu brauche ichs zu lesen? Ich weiß ohnehin, was darin steht: bereschis — schmad' dich, boro — schmad' dich. Elohim — schmad' dich. Alle haben sie sich ja ausgeschmadt.“

gierung: „die große Menge der Juden, die unseren getreuen christlichen Untertanen nachteilig sein muß“ nach Möglichkeit zu beschränken. Darum sollte „ihrer Vermehrung Einhalt getan werden“. Sie durften also fortan nicht vor dem 25. Lebensjahre heiraten, und jeder Heiratskandidat mußte den Nachweis führen, daß er „ein Etablissement oder Gewerbe zum wahrscheinlich sicheren Unterhalt für sich und seine Familie“ besitze. Sah aber die Behörde ein, daß der Berufszweig, dem der Bewerber angehörte, hinreichend vertreten war, so verweigerte sie ihm die Konzession und er mußte den Heiratsplan aufschieben. Auch die „vielen Synagogen sollten nach und nach vermindert“ und die Zahl der Rabbiner, Assessoren und anderer Funktionäre auf ein Minimum reduziert werden. Dadurch, hoffte man, würde „die Anhänglichkeit der Juden an die rabbinische Gelehrsamkeit verschwinden“. Um den Fortschritt in diesem Sinne zu beschleunigen, sollte ein Lehrerseminar gegründet werden, und die Mittel zu dessen Unterhalt aus der Besteuerung der Privatsynagogen und der — Ethroim beschafft werden. Die Jahrhunderte alte freie Gemeindeverfassung wurde abgeschafft, die Aeltesten der Juden sollten fortan von den Stadtmagistraten ernannt werden, also von den Hütern des Magdeburger Rechts, die ihre Todfeinde waren und von alters her alle Verfolgungen gegen sie angezettelt hatten. Schwer traf die Juden ihre Verweisung vom platten

Land, welche sie in den Städten zusammenpferchte und den Händlern und Handwerkern den Absatz fremder und eigener Erzeugnisse unmöglich machte, den größten Teil der Juden also einfach der Nahrung beraubte. Ebenso wurde ihnen das Schankgewerbe bedeutend eingeschränkt, indem ihnen verboten wurde, Getränke auf Kredit zu geben, oder landwirtschaftliche Produkte an Zahlungsstatt zu nehmen, was in den damaligen primitiven Verhältnissen unumgänglich war. Wer eine derartige Handlung eines Juden anzeigte, erhielt eine Belohnung. Diese an sich schon nicht milden Gesetze wirkten durch ihre Motivierung wie ein Schimpf: die Regierung sprach von dem „gemeinschaftlichen wucherischen Handeln und Verkehren“ der Juden, von ihrem „Betrug und der äußersten Verschlimmerung ihres sittlichen Charakters“, verdächtigte ihre Rabbiner, daß sie Zwang und Druck auf das Volk ausübten. Kurz, es war das alte Lied von der „minderen Moral“ der Juden, welches diese Gesetzgebung von jeher sang und mit dem sie es begründete, daß z. B. die beschworene Zeugenaussage eines Juden vor Gericht bis 1847 nicht als vollgültig angesehen wurde.

Als der Umschwung kam und für die deutschen Juden eine glückliche Epoche hereinbrach, stand Polen leider nicht mehr unter Preußens, sondern unter Rußlands Oberhoheit.

## AUSBLICKE.

Ueberblickt man das Ringen der deutschen und insbesondere der preußischen Juden um ihre Freiheit und Gleichheit im Staat, so wird man neben der Zähigkeit und der Energie, die Gerechtigkeit und Weisheit, mit der es geführt wurde, bewundern müssen. Freilich hatten sie die kulturelle Gleichberechtigung längst erlangt und in der Person Mendelssohns den denkbar würdigsten Repräsentanten in die deutsche Republik der Geister entsandt, als sie den Kampf um die politische Gleichberechtigung aufnahmen, aber es mußte beinahe noch ein Jahrhundert vergehen, bis diese endgültig zum unanfechtbaren Gesetz im ganzen Deutschen Reich wurde. Im Jahre 1806 mußten sie verzweifeln, je in Preußen als gleichberechtigte Bürger anerkannt zu werden. Und jetzt kam für sie ein Moment schwerer und harter Prüfung. Frankreich hatte im ganzen Westen Europas und in denjenigen Gebieten Deutschlands, die es unterjocht, die Gleichberechtigung der Juden ohne weiteres durchgeführt. Napoleon hatte überdies durch die von ihm berufene Notabelversammlung und das Synhedrion dem Judentum Ansehen und Glanz verliehen. Er nannte sich den Vollstrecker der Revolutionsideen. Wenn die preußischen Juden sich damals zum Militärdienst drängten, so galt es, gegen eine Macht zu kämpfen, die sie als Befreierin ihrer Glaubensgenossen ansehen mußten und von der allein sie selber Befreiung erwarten durften. Aber diese Macht war die Feindin ihres Vaterlandes. Sie schwankten also keinen Augenblick. Nun waren die Juden damals noch keine vollen 150 Jahre in Preußen ansässig; sie waren hier nicht als zukünftige Bürger aufgenommen worden, sondern als eine kleine Gruppe von Fremdlingen, von denen sich das Geschäftsinteresse eines klugen Monarchen Nutzen für sein Land versprach. Dar-

über hinausgehende Rücksichten oder Gefühlsmomente waren dabei nicht im Spiel. In Berlin hatte man ihnen einen Wohnplatz in der Nähe der Gegend angewiesen „wo die Frauen in der Schande saßen,“ wo der Richtplatz und der Schindanger lagen. (Allerdings ist diese Gegend mit der Zeit durch sie zur Stätte des Gewerbetriebs und des Reichtums der Stadt gemacht worden.) Und gleich nach dem Ableben des großen Monarchen begannen sie das Stiefväterliche der Behandlung kräftig genug zu spüren. Die ganze Geschichte ihres Aufenthaltes in diesem Lande war eine ununterbrochene Kette von schweren Bedrückungen und Erniedrigungen aller Art. Auf jeden Versuch, ihre Lage zu verbessern oder Menschenwürde zu erringen, antwortete ihnen demütigender Hohn und Schimpf. Und drüben hatte der Feind alle ihre Schicksalsgenossen befreit und alle Schmach von ihnen genommen. Preußen aber hatte er zerschmettert, von Berlin aus die Kontinentalsperre über ganz Europa verhängt, vier Könige, neununddreißig Fürsten und Prinzen in Deutschland brachten ihm als ihrem Protektor Huldigungen dar, der ganze Norden lag zu seinen Füßen, der Kaiser von Rußland rühmte sich, sein Verbündeter zu sein, der größte Mann der deutschen Nation blickte in demütiger Bewunderung zu ihm auf, sein Wille schien die ganze Welt zu regieren. Und die Juden Preußens durften von ihm alles erwarten, um was sie bisher vergebens gekämpft. Hätte man es ihnen verargen können, wenn sie sich zum Kampfe gegen ihn nicht allzu eifrig gedrängt hätten? Wären sie schlaue gewesen, sie hätten sich gesagt: Preußen liegt hoffnungslos darnieder, Napoleon gebietet über ganz Deutschland, welches uns seit jeher mißhandelte und von dem je Besseres zu erhoffen aussichtslos ist. Wir

wollen uns dem Korsen anschließen, er allein bringt uns Erlösung. Wie nahe lag da die Versuchung, dem nur zu sehr begründeten Groll und den nur zu sehr begründeten Hoffnungen auf Verbesserung der eigenen Lage nachzugeben, Napoleons Schutz anzurufen und sich unter seine Protektion zu stellen? Was hatten all die deutschen Fürsten und Könige, die sein Gefolge bildeten, denn anderes getan?

Aber die Juden waren nicht schlau, sondern weise, und weise sein, heißt gerecht sein. Sie folgten der alten, zum Instinkt gewordenen Tradition des jüdischen Volkes, einem Instinkt, der immer in Wirksamkeit tritt, wo er nicht mit Bewußtsein verfälscht wird, und der gebietet, nie vom Wege strengster Treue und Redlichkeit abzuweichen, sich nie von der äußeren Macht blenden und verführen zu lassen, und der unerschütterlich glaubt, daß der endliche Sieg der Gerechtigkeit gehören wird. Darum ist es nie vorgekommen, daß ein preußischer Jude die Anwendung verspürt hätte, mit dem Feind zu kettieren oder gar sich unter seinen Schutz zu begeben. Als im Jahre 1808 in dem vom Feinde besetzten Berlin Fichte seine Reden an die deutsche Nation hielt, mußten die dortigen Juden von eigenartigen Gefühlen beherrscht sein, denn Fichte war ihr unerbittlicher, verbissener und verständnisloser Feind. Aber die Juden geboten ihrem Groll Schweigen und indem sie sich über das allzu Menschliche an Fichte, es stolz übersehend, hinwegsetzten, ließen sie sich die Anteilnahme an seinen für die Gesamtheit richtunggebenden Lehren nicht vergällen. Und als die Stunde schlug, da sie das Vaterland rief, da kamen sie alle, alle wie ein Mann.

Allein, auch der französischen Juden muß aus demselben Anlaß in Ehren gedacht werden. Diese Juden standen, wie alle Bewohner Frankreichs und wie ein sehr großer Teil der Bewohner Europas, unter dem Zauber der Persönlichkeit Napoleons, dem selbst Goethe erlag, der seinen Zeitgenossen eine mit wollüstigem Grauen gemischte Hingebung einflößte. Wenn wir bedenken, daß Napoleon nicht das Kleinste übersah, das seinen Zwecken dienen konnte und er vor keinem Mittel zu diesen Zwecken zurückschreckte, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er es nicht verschmäht hat, auf die französischen Juden einen Druck auszuüben, um sie zu veranlassen, ihre preußischen Glaubensgenossen in seinem Sinne zu beeinflussen. Es wäre gewiß für Manchen verlockend gewesen, die Gunst des Imperators zu erwerben, indem er den Juden Berlins die Vorteile der französischen Oberhoheit klarmachte oder sie darauf hinwies, daß ihre ganze Kultur französischen Ursprungs sei, und sie es deswegen mit dem Kaiser der Franzosen zu halten hätten: Rahel Levin und ihre Freundinnen hatten den ganzen Zauber ihrer „Salons“ aus Paris bezogen; Friedrich der Große war im geistigen Sinne mehr Franzose als Deutscher und wie er über deutsche und französische Kultur gedacht, war allgemein bekannt. Aber kein französischer Jude hat sich hergegeben, der Verleiter zum Landesverrat zu sein. Als kurz nach den Befreiungskriegen der Sturm gegen die Juden losging und allerlei Invektiven gegen sie geschleudert wurden, hätten die Feinde gewiß nicht verabsäumt, jede nur mögliche Verdächtigung gegen die Juden hervorzuheben

und vor der Welt auszubreiten, aber unter all den wüsten Schimpfereien der nachfolgenden Jahre hat sich keine Stimme erhoben, die es gewagt hätte, sie des Landesverrats zu bezichtigen.

Und das Schicksal ging seinen ehernen Schritt. Napoleons Herrlichkeit war bald dahin. Hätten die preußischen Juden ihren Schild damals nicht tadellos blank gehalten, hätten sie sich von dem Groll und der Hofnungslosigkeit im Herzen leiten lassen oder fremden Einflüsterungen Gehör geschenkt, sie hätten wohl für alle Zeiten das Recht, sich Bürger ihres Landes zu nennen, verwirkt und den jüdischen Namen auf immer mit Schmach bedeckt. Daß sie tapfer geblieben, dafür gebührt jener Generation der Dank der Nachwelt. Aber auch später, als nach den Befreiungskriegen die Reaktion ausbrach, die Emanzipationsgesetze, noch dazu mit schimpflichen Motivierungen, stückweise aufgehoben, und die Juden, nachdem sie die Blutsteuer in reichem Maße dem Vaterlande entrichtet hatten und eine Weile sich als Vollbürger betrachten durften, in die ehemalige Erniedrigung zurückgestoßen wurden — auch dann haben die Juden Deutschlands einen wahren Heroismus an den Tag gelegt. Die Lage mußte von ihnen umso bitterer empfunden werden, als aus der Mitte des Volkes urplötzlich ein Judenhaß ausbrach, der durchaus unbegründet und unbegreiflich war. Wenn die Machthaber ihr Vorgehen mit der Ausrede zu beschönigen suchten, daß die Emanzipation übereilt war, so mochte dies gelten, aber nicht weil die Juden, sondern weil die Masse des Volkes unreif hierfür sich erwiesen hatte. Die unflätige Broschürenliteratur und die ganze Judenhetze jener Zeit zeugten davon zur Genüge. War aber das empörende Verhalten der Staatsorgane, wenn sie z. B. bis 1847 an der Unglaubwürdigkeit des jüdischen Eides festhielten, durch Beschränktheit und Unbildung zu entschuldigen, so mußte es umso kränkender empfunden werden, daß keine von den damaligen Größen der Nation, keine von den Zierden deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur die Stimme zugunsten der Geschmähten erhob. Der Geist Lessings schien ganz spurlos entschwebt zu sein. Schiller, den sie alle so sehr liebten, für den sogar ihre Glaubensgenossen im Osten schwärmten, hatte geschwiegen. Goethe, den eine Elite unter ihnen zuerst voll würdigte, hatte für Jacobsohns Bemühungen um die Hebung seiner Glaubensgenossen nur kleinlichen, unwürdigen Hohn. Kant, der unter ihnen einige seiner tiefsten Versteher und eifrigsten Verkünder zählte, übte gerade in der gefährlichsten Zeit an ihnen eine Kritik, die ihm auch in wissenschaftlicher Beziehung nicht zur Ehre gereicht. Fichtes Verhalten ist schon erwähnt worden. Die Koryphäen der damaligen Berliner Juristenfakultät, unter ihnen ein Mann wie Savigny, gaben 1818 im Streit der Stadt Frankfurt mit ihren Juden ein Gutachten ab, wonach der Rat im Rechte war, wenn er die jüdischen Bürger nach dem Gesetz von 1614 behandelt wissen wollte. Sogar die Brüder Humboldt, obwohl sie im Geiste die besten Gesinnungen für die Juden hegten, hielten es nicht für notwendig, dies öffentlich zu bekunden. Keiner von diesen großen Männern hielt es für angemessen, zu protestieren, als einer der meistgelesenen Publizisten jener Zeit, ein Vorgänger des Wiener Abgeord-

neten Gregorig und des Grafen Pückler, in einem Pamphlet öffentlich bekannte, daß er das Töten eines Juden nicht für ein Verbrechen, nicht einmal für eine Sünde, höchstens für ein Polizeivergehen hielt und anriet, man solle sämtliche Juden an die Engländer als Plantagen-Sklaven verkaufen und sämtliche Jüdinnen in die Schandhäuser stecken, damit dieses Volk vom Erdboden verschwinde. Man muß bedenken, daß dieses und ähnliche Pamphlete in allen Berliner Schankwirtschaften vorgelesen wurden und das Gaudium der breiten Massen bildeten.

Aber die Juden verzweifelten nicht, jammerten ihre Klagen nicht in die Welt hinaus, bettelten nicht das Ausland um Hilfe an. Sie wußten, daß köstliche Früchte nur langsam reifen, daß die Geschichte sich Zeit nimmt, bis sie in den Gesinnungen und der Gefühlsweise der Völker tiefgreifende Wandlungen vollzieht. Sie wußten, daß eine Nation nicht aus den Zeitgenossen allein besteht, sondern daß vor allem die künftigen Geschlechter dazu gehören. Es liegt ungemein viel Hoheit in der Art, wie sie auf das Treiben ringsum hinabsahen: wie reife Männer auf die Ausschreitungen schlecht erzogener Jungen. Auch das Verhalten der großen Männer ihres Vaterlandes erfüllte sie nicht mit Groll und Bitterkeit. Mochten jene die ihnen widerfahrene Unbill schweigend gutheißen, mancher sie gar noch mit Worten rechtfertigen, was hatte das zu bedeuten? Das war nur „was uns alle bändigt, das Gemeine“, das Allzumenschliche, das Vergängliche, dem auch der große Mann leider nur häufig den Tribut entrichten muß. Aber indem eben dieser große Mann an der deutschen, ja an der europäischen Kultur wirkte und schaffte, half er das von ihm selbst gestiftete Böse überwinden und das Zeitalter heraufführen, in welchem für die Juden die Stunde der Gerechtigkeit schlagen mußte. Sie selbst arbeiteten einstweilen unverdrossen an sich selbst, erklimmen die höchsten Höhen der Geistesbildung und Gesittung ihres Vaterlandes, und nach Innen konzentrierten sie die Arbeit der Juden aller Länder an dem Ausbau der Wissenschaft des Judentums, welche für alle Zeiten ein Ruhmestitel des jüdischen Stammes bleiben wird. Sie haben dem Genius der deutschen Nation vertraut und sie haben sich nicht getäuscht.

Einen dunklen Punkt gibt es in diesem Bilde: die Abfallbewegung. Welche Verwüstungen sie durch Reflexwirkung unter den Juden von Polen angerichtet hat, haben wir gesehen. In Deutschland selber verzögerte sie zunächst die Emanzipation. Manch einer der Machthabenden sagte sich im stillen: warten wir noch eine Weile, dann kommen am Ende alle Juden herüber. Kein echter Christ glaubte im Ernst, daß unter den getauften Juden auch nur einer den Uebertritt aus innerem religiösen Drang vornahm. Die Ueberzeugung herrschte (und herrscht bis auf den heutigen Tag) vor, daß dies nur in Erwartung der

Vorteile geschah, die daraus erwachsen. Man sagte sich, daß den Juden alles in der Welt, auch das Heiligste feil sei, und daß sie ebenso gern zum Buddhismus oder Schintoismus übertreten würden, wenn sich nur lohnen würde. Der hohe Respekt, den das jüdische Martyrium auch bei den Peinigern der Juden erweckte, schwand dahin. Dagegen bildete sich in der christlichen Welt die Meinung heraus, das Judentum sei ein vom Zerfall ergriffener Organismus, alle, die eine gewisse Stufe der Bildung, oder auch nur jener äußeren Zivilisation, die der Reichtum verleiht, erreicht haben, könnten es in der jüdischen Religion nicht mehr aushalten und müßten ihre Reihen verlassen. Doppelt zersetzend wirkte es, daß die nächsten Nachkommen derer, die in den ersten Reihen der Kämpfer für das Judentum standen, zu den Ueberläufern gehörten: der Mendelssohn, Friedländer, Breidenbach u. a. Das hinderte das Aufkommen einer Tradition und einer führenden Schicht, die das geistige Gut und die Lebensführung, sie immer veredelnd, vom Vater auf den Sohn überträgt und, fest im Volkstum wurzelnd, der großen Masse die geborenen Führer liefert. Die Emporkömmlinge nahmen überhand. Wie schön ständen sie heute da unter uns, die späten Enkel jener Kämpfer, als Träger einer grossen Ueberlieferung, als die natürlichen Repräsentanten ihrer engeren Gemeinschaft, dem Staate und der ganzen deutschen Nation gegenüber. Jetzt sind sie in den Augen der Christen im Grunde auch nur Juden, aber Juden mit einem Makel: getauften Juden, die in der Reihe ihrer Ahnen an einem bestimmten Punkt Halt machen müssen, um nicht zu erröten. Und wie viele von ihnen haben nicht gemeint, ihr zweifelhaftes Christentum in den Augen der neuen Glaubensgenossen durch einen zur Schau getragenen Uebereifer bekräftigen zu müssen, der bald als heuchlerische Bigotterie, bald als übertriebener Konservatismus, oder gar als schreiender Judenhaß in die Erscheinung trat!

Aber vom Standpunkt des Allgemeinen betrachtet, erscheint diese ganze Abfallbewegung als eine Krankheit von jener Art, die den Organismus beim Uebergang in einen neuen Zustand befällt. Daß diese Krankheit überwunden wurde und nach Ablauf des Genesungsprozesses das normale Leben wieder eingekehrt ist, daß die deutschen Juden bald eine so großartige Schöpferkraft entfalten, Werke und Organisationen ins Dasein rufen konnten, die den Juden anderer Länder vorbildlich wurden, daß in ihrer Mitte Männer erstanden, die auf allen Gebieten der Kultur in ihrem Vaterlande mit den Größten wetteifern durften und ihren Glaubensgenossen in der ganzen Welt voranleuchteten, bildet einen Beweis für die Regenerationsfähigkeit und die unverwüsthche Lebenskraft des jüdischen Volkes. Und so dürfen wir denn auch jetzt mit Ruhe und Zuversicht den kommenden Tagen entgegensehen.

## „BENÊ HECHOLO“

„Benê Hecholo“ ist eine der Sabbatdichtungen des berühmten Kabbalisten Isaac Lurja, der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte. Das Stück steht unter dem starken Einfluß des Sohar und ist in einem ungemein poetischen Aramäisch geschrieben. Es ist eins der populärsten chassidischen Gesänge. — Der Sabbat geht zu Ende die traute Dämmerstunde, die Stunde der göttlichen Gnade und Leutseligkeit, beginnt. Die Frommen sind beim Rabbi versammelt, um seinem Vortrag über den Wochenabschnitt zu lauschen. Bald flieht die Feiertagsseele, die „N'schomoh j'sseroh“ davon, sie ist nur noch halb in dieser Welt; da überkommt die Gottesmänner eine neue letzte Begeisterung, eine freudige, unendliche Sehnsucht nach den Sphären, in denen das Göttliche die Mächte der Dunkelheit besiegt. Ehe sie sich als unruhige Erdenkinder in den Alltag begeben, wollen sie sich noch einmal in heiliger Gemeinschaft als die Benê Hecholo, die auserlesenen Tempelkinder, in die Gottesseele versenken. — Die Weise sowohl wie bemerkenswerte Mitteilungen zu dieser verdanken wir dem bekannten hebräischen Dichter S. Schneur.

## „BENÊ HECHOLO“

(Übersetzung:)

(Text des umstehenden Liedes:)

### Die Tempelkinder

Des Tempels Kinder, die sich sehnen,  
Den milden Gottesglanz zu schauen,  
Sie mögen weilen an des Königs Tisch,  
Dem mit den Wappen reichgeschmückten.  
Strebt, strebt darnach in diesem Kreis,  
Mit den Geflügelten euch zu vereinen.  
Nehmt freudig wahr die Stunde der Gewährung,  
Die voller Gnaden ist und frei von Zorn.  
Naht euch, schaut meine Kraft,  
Die alle Strenge abgetan hat.  
Es wälzen draussen sich vor Wut  
Die hündischen, die frechen Geister.  
So lade ich ihn, den Ur-Alten,  
Dass er der Dämmerung Gebet bewahre.  
Sein Wille, der im Selbst sich offenbart,  
Er wird die trübe Brut verscheuchen,  
Dass sie zur tiefsten Tiefe fahre,  
In wüste Seltenhöhlen sich verkrieche.  
Nun erst, beim Dämmeropfer,  
Lasst uns im hohen Schein frohlocken.

(Uebersetzung von Arno Nadel.)

### בני היכלא

בְּנֵי הַיְכָלָא. דְּכִסְפִּין.  
לְמַחֲזוּ יוֹ דְּזַעִיר אַנְפִּין:  
יְהוֹן הַכָּא. בְּהַאי תְּכָא.  
דְּבִיחַ מַלְכָּא בְּגַלְפִּין:  
צְבוּ לְחַדָּא. בְּהַאי וְעַדָּא.  
בְּגוּ עִירִין וְכָל גְּרַפִּין:  
חַדוּ הַשְּׁתָּא. בְּהַאי שְׁעָתָא.  
דְּבִיחַ רַעְוָא וְלִית זַעֲפִין:  
קְרִיבוּ לִי. חֲזוּ חִילִי.  
דְּלִית דִּינִין דְּתַקִּיפִין:  
לְכַר נְטָלוּן. וְלֹא עֲאֵלִי.  
חֲנִי בְּלָבִי דְּחֻצִיפִין:  
זְהָא אֲזַמִּין. עֲתִיק יִזְמִין.  
לְמַצְחָא עַדִּי יְהוֹן חֲלָפִין:  
רַעִי דִּילִיחַ. דְּגַלִּי לִיחַ.  
לְבַטְלָא בְּכָל קְלִיפִין:  
יִשְׁוִי לֹוּ. בְּנֹקְבִיחֹוּ. וַיִּטְמְרוּן בְּגוּ כַפִּין:  
אַרִי הַשְּׁתָּא בְּמִנְחָתָא. בְּחַדְוֹתָא דְּזַעִיר אַנְפִּין:



# „BENË HECHOLO.“

ALTE BERUEHMTE CHASSIDISCHE SABBATWEISE.

Aus der Sammlung:  
LEO WINZ

Aufführungsrecht vorbehalten!

Bearbeitet von:  
ARNO NADEL

Mitgeteilt von:  
S. SCHNEUR

Mit mystischer Inbrunst.

GESANG.

KLAVIER.

*Andantino.*

*p*

The first system shows the vocal line (GESANG.) and piano accompaniment (KLAVIER.). The piano part begins with a dynamic marking of *p* and is marked *Andantino.* The key signature has three flats (B-flat, E-flat, A-flat) and the time signature is 6/8. The piano accompaniment features a rhythmic pattern of eighth notes in the right hand and chords in the left hand.

The second system contains the vocal line with lyrics: "B' - ne he - cho - loh, b' - ne he - cho - loh". The piano accompaniment continues with a dynamic marking of *pp*. The time signature changes to 9/8. The piano part features a mix of chords and moving lines.

The third system includes the vocal line with lyrics: "ba - ba - bam ba - ba - bam dich - ssi - fin l'me - ch' - se siw". The piano accompaniment has a dynamic marking of *pp* and then *p*. The time signature changes to 2/4. The piano part includes chords and a melodic line in the right hand.

The fourth system includes the vocal line with lyrics: "ser an - pin ba - ba - bam". The piano accompaniment features a dynamic marking of *pp* and includes triplets in the right hand. The time signature is 2/4. The piano part includes chords and a melodic line in the right hand.

*tr* *tr*  
 bam. J'haun ho - cho

*tr*  
 b'haaj ta - koh d'we mal - koh b' - gi - lu - fin,

*dim.*

*sehr innig u. leise langsamer*  
 bam bam - bam d'we mal-koh b' - gi - lu - fin zwu la-cha - doh

*3* *3* *3*  
 b'haj wa - doh b'goj i - rin w'chol gad - fin.

Landeshuter Leinen-  
und Gebild - Weberei

**F. V. GRÜNFELD**

Verkaufshaus: Berlin W., Leipzigerstr. 20/21. - Weberei: Landeshut i. Schl.

**Grösste Auswahl  
aller Wäsche-Artikel für den Hausbedarf.**

Gardinen.  
Steppdecken.

Schlafdecken.  
Metallbettstellen.

**Anfertigung von Wäsche - Braut - Ausstattungen.**

Preislisten mit Abbildungen  
sowie Kosten-Anschläge zu Diensten.

**NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ**  
  
**SALZ**  
 ist das allein echte Karlsbader  
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

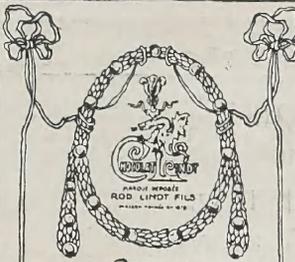
# Die Geschichte der kleinen Fliege

Ein Heine-Roman von  
Doris Wittner

Ein lebensstarkes und außer-  
gewöhnliches Buch voll Glut  
und Schönheit, ein Kultur-  
gemälde aus der Zeit der  
Romantik, in dem eine Er-  
zählerin von hoher Künstler-  
schaft den Dichter Heinrich  
Heine und das seltsame  
Schicksal einer Frau in den  
brennendsten Farben malt.

Preis des soeben erschienenen 473 Seiten um-  
fassenden Buches in geschmackvoller Ausstat-  
tung mit Titelzeichnung von Hermann Struck  
geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag Grethlein & Co. G. m. b. H. Leipzig



*Chocolat*  
**Rod. Lindt fils**  
*Die echte*  
**Lindt**  
*Unerreicht heute*  
*wie vor zwanzig Jahren*

FABRIQUE  
**CHOCOLATERIE**  
 ROLOFF  
 SCHAFFHAUSEN

*A. G. Lindt & Sprüngli*



Wollen Sie eine wirk-  
lich gute Straußfeder.  
Reiher od. Boa kauf,  
so schreiben Sie an  
**Hesse, Dresden**  
**Scheffelstr. 64/69,**  
 nach einer Auswahl. Geben  
 Sie ungefähr an, ob 10.-,  
 20.-, 50.-, 100 Mark, ob  
 weiß, schwarz. Wenn Ihnen  
 die Auswahl nicht zusagt,  
 bitten wir um Rücksendung, weiter ver-  
 lang, wir nichts. Letzt. Jahr 33000 Send.  
 exediert. — **Geschäftsgründung 1893.**



**TERAS**  
Hautkrem

der unvergleichliche deutsche Haut-  
krem, einziger Ersatz für die  
teueren französischen Crèmes.

Tuben und Büchsen . . . M. 1,- 2,-  
Krem Teras extra . . . M. 4,-  
Krem Teras-Seife aus besten  
Rohstoffen . . . Stück M. 0,60  
Teras-Lilienmilch-Seife . . M. 0,75

## Max Schwarzlose

Hofl. Sr. Maj. des Kaisers u. Königs  
**BERLIN**

Erhältlich in den einschlägigen Geschäften  
sowie in meinen Verkaufsläusern:

- C 2, Königstrasse 45
- W. Potsdamer Strasse 7
- W. Kurfürstendamm 197
- W. Friedrichstrasse 158
- (2 Häuser von der Kranzler-Beko).

# Hoffmann Pianos

Alle, weltbekannte, g. s. gesch. Marke. Bequeme Zahlweise. Bei Barzahl. hoh. Rabatt  
**Hoffmann Pianos** Piano-forte - Fabrik **Berlin SW. 121** Leipziger  
 Georg Hoffmann **Strasse 82**

# MANOLI

Deutschlands führende Cigarettenmarke

**J. A. HENCKELS**

Zwillingswerk — Solingen

empfiehlt als

**Feldpostbrief:**

Armeemesser, Jagdmesser,  
Rasiermesser und Rasierapparate

Hauptniederlage BERLIN W. 66, Leipziger Str. 118

**Zu Festlichkeiten jeder Art!**

**Eis, Torten Gumpert's** Konditorei u. Café  
Königstr. 22-24  
Speisen, Crèmes Ausliegend 250 Zeitungen

Butter- und Wasserbarches, Posener und Bobes täglich frisch

ff. Dessert-Makronen :: ff. schwere Sandtorten

Illustrierte Preisliste auf Wunsch gratis und franko.

**Dr. Wigger's Kurheim** ☞ **Partenkirchen**

Sanatorium

Oberbayern

für Innere-, Nerven-Kranke u. Erholungsbedürftige

Modernste sanitäre Einrichtungen, jeglicher Komfort

Durch Neubau bedeutend vergröß. Kurmittelhaus

PRACHTVOLLSTE LAGE

GROSSER PARK

Das ganze Jahr geöffnet ·· Prospekt ·· Wintersport

⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕ 5 Aerzte ⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕⊕

# Labisch Clichés

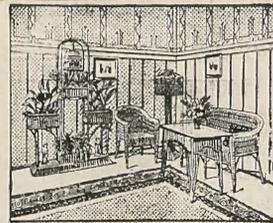
**RICHARD LABISCH & CO.**

Graphische Kunstanstalten G.m.b.H.

Berlin O. 27, Schicklerstr. 5/6

Telephon: Amt Königstadt 205 216 217

Telegrammadr. Labisch-Berlin-Schicklerstr.



Permanente Ausstellung  
von Luxus-Korbmöbeln  
Berlin O 27, Blumenstraße 5  
Deutsche

Patent-Holz- u. Korbmöbel-Fabrik  
**KÖNIG & MENZEL**

Eig. Fabriken i. Berlin u. Berlin-Pankow  
Katalog franko! Katalog franko!

**FÜR KINDER**



ist die beste Seife  
**Steckpferd-Buttermilchseife**  
da äusserst mild und wohltuend für  
die empfindlichste Haut! 3 Stück 30 Pf.

**Töchterpensionat Geschw. Kalischer**  
Unterrichtsinstitut gegr. 1895, BERLIN, Prager Strasse 33

## Deutsche Hausfrauen!

Kauft nie wieder das englische Mondamin.

Besser ist Dr. Oetker's

**Gustin**

zur Bereitung von Suppen,  
Mehlspeisen und Puddings.

Überall zu haben in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/1 Pfund.

## Milchbrei für Kinder.

etwas Salz.

Zubereitung: Die Milch läßt man mit Zucker und etwas Salz kochen, unterdes rührt man Gustin mit 6 Eßlöffel voll kalten Wassers glatt, gibt es vorsichtig in kochende Milch und läßt den Brei 5 Minuten unter öfterem Umrühren kochen.

## Vanille-Milch-Suppe.

Dr. Oetker's Vanillinzucker und etwas Salz.

Zubereitung: Die Milch bringt man mit dem Vanillinzucker und etwas Salz zum Kochen und rührt unterdes das Gustin mit 3 Eßlöffel voll kalten Wassers glatt. Diese Mischung gibt man in die kochende Milch und läßt die Suppe einigemal aufkochen; die Eier zerflügelt man mit etwas kochender Milch und gibt sie in die fertige Suppe.

Zutaten: 3/4 Liter Milch,  
3 Eßlöffel voll von Dr. Oetker's  
„Gustin“, 1 Eßlöffel voll Zucker,

Zutaten: 1 Liter Milch,  
2 Eßlöffel voll von Dr. Oetker's  
„Gustin“, 2 Eier, 1 Päckchen von

## Geschäftliche Ankündigungen.

**Deutsche Hausfrauen!** Kauft von jetzt ab nur deutsches **Gustin** statt des bisher vielfach verwendeten englischen Fabrikates **Mondamin**. Dies sei die Antwort auf die treulose Kriegserklärung seitens Englands und auf die sonstigen Maßnahmen dieses Staates, die bestimmt sind, deutsches Ansehen, deutschen Handel und deutsche Arbeit zu schädigen. — Dr. Oetker's **Gustin** ist besser und obendrein billiger als das englische **Mondamin**. — Die Lösung sei daher: **Stets Dr. Oetker's Gustin**, nie wieder **englisches Mondamin**.

„Der Große Preis der Bugra“ (Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig) wurde der „CONTINENTAL“-Schreibmaschine zuerkannt. Diese deutsche Maschine, die seit 12 Jahren in mehr als 80 000 Exemplaren verbreitet und auf zahlreichen Ausstellungen im In- und Auslande mit Großen Preisen und Goldenen Medaillen ausgezeichnet wurde, ist bekanntlich ein Fabrikat der durch ihre Fahrräder, Motorräder, Automobile und Fräsmaschinen weltbekanntem „WANDERER“-Werke, A.-G., Schönau bei Chemnitz. Als sie im Jahre 1902 zum erstenmal in Wettbewerb gegen die überwiegend ausländische Konkurrenz trat, erregte sie sofort hohes Interesse durch ihre Formschönheit, den leichten Anschlag, die große Zahl der mit einfacher Umschaltung wiederzugebenden Schriftzeichen und andere Vorzüge, zu denen sich als einer der wichtigsten ihre Unverwundlichkeit gesellt hat. In vielen staatlichen und kaufmännischen Büros, Kanzleien etc. ist denn auch dieses „WANDERER“-Fabrikat in der ganzen Welt verbreitet.

**Lauchstädter Brunnen für die Verwundeten.** Der Brunnenversand der Hellquelle zu Lauchstädt in Thür. hat für verwundete Krieger 10 Eisenbahn-Doppelwaggons des bekannten Lauchstädter Mineralbrunnens gespendet. Sowohl die Lazarette im Innern Deutschlands, als auch die deutschen Lazarette in Feindesland haben von dieser Spende bereits ausgiebigen Gebrauch gemacht.

„Mutterfreude ist die reinste Freude“ sagt ein altes Wort, doch sollte jede Mutter daran denken, daß ihr neuer Beruf ihr in erster Linie auch Pflichten auferlegt. Bei einem Kind, das nicht gestillt wird, bringt die Ernährungsfrage ihr wohl die meiste Verantwortung, denn nur bei einer Nahrung, die dem kindlichen Körper und den noch schwachen Verdauungsorganen vollkommen angepaßt ist, kann sich das Kind gesund entwickeln. „Kufeké“ hat sich als Nahrungsmittel für die kleinen Erdenbürger schon seit länger als 30 Jahren bestens bewährt; es ist nahrhaft und leicht verdaulich, wohlschmeckend und ausgiebig im Gebrauche; die Kinder gedeihen bei der „Kufeké“-Kost prächtig und leiden nicht an Verdauungsbeschwerden.

# Israelitisches Jugend-Pensionat „Eden Neürim“

Villa „Jugend“ **BERLIN PANKOW** Parkstrasse 13a

Eigene Villa mit Garten in vornehmer ruhiger Lage / Zentralheizung / Warmwasserversorgung / Elektr. Licht / Entstaubungsanlage / Spiel- und Turngeräte  
Reichliche Verpflegung / **Strong rituelle Kost** / Individuelle Behandlung

**I. Abt. Erziehungs-Anstalt für Knaben von 7 Jahren an. II. Abt. Fortbildungs-Institut für der Schule erwachsene Jünglinge.**

**Akademisch und staatlich geprüfte Lehrkräfte .: Erste Referenzen .: Prospekte postfrei. Direktor Michael Max Wilinski.**

Vom heutigen Standpunkt der medizinischen Wissenschaft wird die Pflanzennahrung hoch bewertet :: Herzliche Autoritäten empfehlen daher

„Sanoban“

**Dr. Roos' Kraftnahrung für Schwächliche (Kinder und Erwachsene), Rekonvaleszenten, für Wöchnerinnen und stillende Mütter**  
Sanoban wirkt blutbildend und nervenstärkend, ist wohl-schmeckend u. leicht verdaul.

Sanoban enthält die wirksamen Bestandteile des Malzes und der Banane in natürlich konzentrierter Form. — Sanoban enthält keinerlei animalische Stoffe, keinerlei chemische Zusätze

Sanoban ist in den Apotheken und Drogerien in Dosen zu 1,20 Mark, 2,75 Mark und 5 Mark erhältlich. Falls nicht vorrätig, wende man sich direkt an Dr. J. Roos, Frankfurt a. M. V.

### Trockene Haarwäsche

mit  **Zinka-Pana**



In wenigen Minuten selbst auszuführen.

**Zinka-Pana** reinigt die Kopfhaut und entfernt leicht u. schnell alles überflüssige Fett aus dem Kopfhaut; macht das Haar weich und locker, so dass es sich schnell und schön frisieren lässt; wirkt antiseptisch und verleiht dem Haar einen angenehmen, zarten Duft.

**Praktische flache Streulose Mark 1,50**  
für 15—20 maligen Gebrauch

**Dr. M. Albersheim, Frankfurt a. M. K.**  
Versand gegen Nachnahme. Jll. Preisliste kostenlos.



# Engelhardt

## „Special Hell“

Nach Pilsner Art gebraut; die neuzeitliche Einrichtung unseres Großbetriebs bürgt für allererste Qualität!

Inserate finden in „Ost und West“ weiteste Verbreitung.

# J. KLAUSNER & SOHN

HOFANTIQUARE  
BERLIN :: WILHELMSTR. 41

kanzen zu hohen Preisen jüdische Altertümer aus dem 15. bis 17. Jahrh., sowie frühe seltene hebräische Manuskripte und Drucke bis Mitte 16. Jahrhunderts.

**Inserate in Ost und West haben besten Erfolg!**

**Detmold, Emilienstr. 14**

**Israel. Haushaltungs-Pensionat**

**Frau Emilie Michaelis-Jena**

Ordnliche häusliche, gesellschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung.  
In Referenzen. Prospekte.

## Schlanke Figur

ohne Diät durch Reichel's „Graziana“, rationelles, natürl. Entfettungsmittel aus Meerespflanzen (Fucus), deren fettgebende Wirkung wissenschaftl. anerkannt ist. Befreit ohne Nachteil u. ohne Veränderung der Lebensweise jede un-schöne und beschwerliche Körperform, starken Leib, breite Hüften, Doppelkinn etc. Effektive Erfolge laut glänzen-den Anerkennungen. Pack. 2.50 M. Otto Reichel, Berlin 98, Eifenbahnstr. 4.

**KARLSBAD HOTEL GLATTAUER**  
(Herzog & Chlambach)  
vornehm und streng rituell geführtes Hotel, Restaurant.

**WIENER KÜCHE**  
KUGELKASSE, KÜCHL, DIABETISCHE KÜCHE, GROSSE SPEISESALE, WEIN- u. FRÜHSTÜCK-ZIMMER, HERRLICH SCHÖNE VERANDA, BEST GEEIGENSTES ETABLISSEMENT.

Das HOTEL steht unter **RIITUELLER AUFSICHT**. FAHRSTUHL, ZENTRISCHES LICHT, TELEFON 10 806, PÖSSLICHSTER AUFWAND.

**HERRLICH SCHÖNE ZIMMER** mit fernsicht. **F.F. PILSNER URQUELL** RICHMER BIER. Alle Sorten in- u. ausländischer Weine, Liköre, Champagner bester Jahrgänge.

## Verein für Arbeitsnachweis

begr. von den Berliner Logen U. O. B. B.  
10 Monbijouplatz 10

Tel. Norden 9130 für kaufmännische und gewerbliche Angestellte,  
" 9131 für die Damen-Abteilung und die Schreibstube.

## Kostenlose Stellenvermittlung

für Handel und Gewerbe  
männliches und weibliches Personal

## Schreibstube

Anfertigung v. Schreibmaschinen-Arbeiten

==== Vervielfältigungen ====

Massenversand von Adressen und Reklamesachen :: Auf-nahme von Maschinendiktaten :: Abschreiben von Dissertationen und wissenschaftlichen Arbeiten

==== zu billigsten Preisen. ====

## Dr. Weil's Sanatorium Schlachtensee

Schlachtensee b. Berlin, Victoriastraße 42-46

(Dr. Weil ::; Dr. Kroner ::; Dr. Stern)

**Kurhaus** zur Behandlung von Nerven-, Inneren u. Stoffwechsel-

Krankheiten. **Diätikuren** : **Psychotherapie**

**Neueröffnetes Badehaus** m. modernst. Komf. Luftbad.

(Fernsp. Amt Zehlendorf 22). Elektr. Licht. Zentralhgz. Erstkl. Verpflegung.

PROSPEKTE

## Töchter-Pensionat LANDHEIM

**Dora-Simonsohn**  
OBERLOSCHWITZ-BÜHLAU, Bautzener Straße 32

v. Dresd. ab Bf. Neustadt electr. Bahn üb. Loschwitz, Weiß. Hirsch ca. 30 Min. erreichbar. Sorgfältige individuelle Erziehung für jede Altersstufe - körperlich und geistig - in gesundem Landaufenthalt in 10,000 qm großem Waldpark, Obst-, Gemüse-, Blumengarten. Pflg erwachs. Mädchen Ausbildung in prakt. Tätigkeit u. Leitg. von Fachlehrerinnen. Besondere Kurse z. Erlerng. fremd. Sprachen.

Bitte probieren Sie.

## Rauer's feinste Mischung

pro Pfund M. 1,10

Eine Mischung hocharomatischer Bohnenkaffees in bewährten Kaffee-Ersetzstoffen, die neben unserer vorzüglich eingeführten

**Marke Gab** und **Marke Weiß**  
pro Pfund 100 M. pro Pfund 80 Pf.

ganz besonders empfehlenswert ist.

**Kaffee-Rösterei Rauer & Co.**  
nur Berlin C. 54,  
Neue Schönhauserstrasse 3.

Wir unterhalten ander Stellen noch Niederlagen

## Parkett- u. Stabfussböden

einfachsten und feinsten Genres :: auf Blindbd. und in Asphalt :: Verdoppelungsbd. Reparaturen. Alle Bohner-Arbeiten jeden Umfangs :: Nur fachmännische Ausführung

## Bohnerarbeiten

Berlin ■ **PAUL ELBINGER** ■ Leipzig  
W. Uhlandstr. 25. Telephon: Steingl. 1256/57

Meraner Hof

BERLIN C., Königstrasse 34-36, am Bahnhof Alexanderplatz  
Tel.: Amt Königstadt 10946

Restaurant und Stadtküche ersten Ranges  
unter Aufsicht des Rabbinats der hiesigen jüdischen Gemeinde.  
Diners von 12-4 Uhr à Mk. 1,60 □ □ □ Reichhaltige Abendkarte  
Ausrichtung von Hochzeiten und Festlichkeiten in und ausser dem Hause.

Kornhauser & Kaufmann.

**Emser Wasser**

Hellbewährt bei Katarrhen, Husten  
Heiserkeit, Verschleimung Magen-Darm-, Gicht- u. Blasenleiden.  
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

## Pil. aperientes Kleewein



Zur Förderung der Gesundheit.

Sind das beste, sicher und schmerzlos wirkende Abführmittel. 2 Pillen abends mit etwas Wasser genommen, führen nach vollkommen ruhig durchschlafener Nacht morgens einen reichlichen, vollkommen schmerzlosen Stuhlgang herbei. Preis per Schachtel mit 50 Stück 2 R. = 1 Mk. 70, stärkere in Flacons à 50 Stück 2 R. 40 = 2 Mk.

Adler-Apotheke S. G. Kleewein, Arems bei Wien B.  
Zu beziehen durch alle Apotheken.

# G. Schwechten

Hof-Pianoforte-Fabrik  
Berlin S.W.  
Koch-Strasse 62.